

Der Wolf von Lahanoor

Ein Fantasyroman

von

Docatius Viator

History :

V1.00 vom 14.04.2010 : erste Vollveröffentlichung

V1.10 vom 15.04.2010 : erste Rechtschreibkorrekturen

V1.20 vom 17.10.2011 : erster Teil gründlichere Rechtschreibkorrekturen

V1.30 vom 31.10.2011 : Rest gründlichere Rechtschreibkorrekturen

Dieser Roman ist ein Experiment. Ein Experiment, ob sich das vielzitierte Arbeiten auf freiwilliger Spendenbasis tatsächlich lohnt - und davon hängt natürlich auch das Erscheinen weiterer Folgebände ab. Wem also die Lektüre dieses meines Machwerks höchste Genüsse bereitet haben sollte, der möge doch bitte ganz unglaublich große Summen auf mein unten angegebenes Konto überweisen. Wer sich hingegen mühsam und unter Leiden durch den Roman gequält hat, der kann stattdessen auch ganz winzig kleine Beträge überweisen. *grins*

So oder so - mal sehen, was dabei heraus kommt. Ich hoffe jedenfalls, Ihr habt Spaß mit diesem frei im Netz downzuladenden eBook.

Eine gewerbliche Nutzung behalte ich mir vor, ebenso verbleiben alle Rechte bei mir. Wer Druckfehler findet, darf sie behalten.

Das Spendenkonto :

Klaus Kessler

Kto 240689

BLZ 29152300

Kreissparkasse Osterholz

Verwendungszweck : Spendenroman

(das Finanzamt will ja wissen, was da für Geld kommt)

Docatius Viator ist :

Klaus "Doc" Kessler

Myhler Str. 19

27711 Osterholz-Scharmbeck

Tel. 04791 / 98 53 04

eMail doc@langschwert.de

Das ganze Buch ist nach rechts eingerückt, damit am linken Rand Platz bleibt zum Lochen - falls sich jemand das Ganze ausdrucken und ordentlich heften will.

Zeilenzahl und Buchstaben pro Zeile ist nach den "üblichen" Vorgaben der Verlage gesetzt.

Rim hatte Angst. Wirkliche Angst. Es hieß, Wölfe würden im Frühjahr niemals so weit ins Tal kommen, schon gar nicht am helllichten Tage, aber diese hier standen so leibhaftig vor ihm, wie es nur Wesen konnten, die einem durch gefletschte Zähne, zurückgelegte Ohren und gesträubtes Fell sagen wollten, daß Du zwischen ihnen und ihrer Mahlzeit stehst und nichts als einen Stock in der Hand hast. Rim hatte Geschichten über Wölfe gehört, über böartige Räuber des Waldes, aber sie eigentlich immer nur für Tiere des Waldes gehalten, die letztlich auch nur taten, was Wölfe eben so tun müssen.

Diese hier aber standen in aller furchterregenden Pracht vor ihm, umkreisten ihn und die kleine Schafherde, die ihm und seiner Mutter ein Überleben ermöglichte. Und sie sahen viel größer aus, als er sie sich vorgestellt hatte.

Ihr Knurren fuhr ihm direkt bis in die schlotternden Knie, und irgendwie schien ein gieriges Feuer in ihren Augen zu brennen. Es schien ihm zu sagen, daß er die Beine in die Hand nehmen und rennen sollte, wenn er noch einen weiteren Morgen erleben wollte, und daß sie hinter den Schafen her waren - aber notfalls auch ihn als Hauptgang akzeptieren würden.

Mit Hilfe aus dem kleinen, schäbigen Dorf, an dessen Rand er und seine Mutter lebten, war nicht zu rechnen, denn an einem so düsteren Tag mit dunklen, tiefhängenden Wolken würde wohl niemand so weit draußen herumlaufen. Er war sicherlich einen ganzen Kilometer vom Dorf weg, vielleicht sogar mehr! Und das hohe Gras war gut für die immer hungrigen Schafe, aber kein Ort, wo man spazieren ging.

Er sollte weglaufen, dachte er. Sind ein paar Schafe es wert, dafür zu sterben?

Ja, sind sie. Jedenfalls, wenn sie das einzige sind, was einen davon abhält, Betteln zu müssen. Seit dem frühen Tode seines Vaters, den er nur als einen hochgewachsenen kräftigen Mann in vager Erinnerung hatte, mußte seine Mutter zusehen, wie sie mit ihrem damals dreijährigen Sohn zurecht kam. Das war nun inzwischen 16 Jahre her. Und es sah ganz so aus, als würden es keine weiteren werden.

Rim schwitzte. Er umklammerte seinen langen Stab so fest, daß die Knöchel vor Anstrengung ebenso weiß waren wie sein Gesicht. Natürlich hatten er und die anderen Jünglinge im Dorf damit geübt und herumgetollt, und einmal hatte er sich sogar richtig damit geprügelt, als Janob, der Sohn des Schmiedes, seine Mutter beleidigt hatte. Janob war viel kräftiger als er und Rim hatte ordentlich Dresche bezogen, aber hinterher war Janob beeindruckt gewesen, weil Rim nicht locker gelassen hatte, und sie hatten sich wieder vertragen.

Wölfe waren aber etwas ganz anderes.

Die großen, grau-weiß gestreiften Tiere kamen nun immer näher. Offenbar hatten sie beschlossen, daß sie lange genug gewartet hatten und der Zweibeiner ihnen die Herde nicht einfach so überlassen würde.

Sie griffen an.

Alles geschah nun merkwürdig langsam, als wäre die Zeit wie dicker Sirup. Rim sah den Anführer des Rudels Anlauf nehmen und dann mit einem gewaltigen Satz auf seine Kehle zuspringen. Er riß den Stab hoch und traf die knurrende Bestie genau am Unterkiefer. Er hörte etwas knacken. Er duckte sich unter dem grauen Körper hindurch und konnte sich von da an kaum noch etwas erinnern. Aufgerissene

Kiefer, Knurren und Jaulen, das Sausen des Stabes, Knüffe und Stöße, alles verschwamm in Angst, Schweiß und Blut. Es dauerte eine Unendlichkeit, bis er sich keuchend, fest den Stab umklammernd, in der wirklichen Welt wiederfand. Sehr zu seinem eigenen Erstaunen schien er nicht tot zu sein.

Er hörte ein Geräusch hinter sich und fuhr fauchend herum, mit gefletschten Zähnen, den Stab weit erhoben und bereit, Knochen zu zermalmern. Er blickte auf etwas, das nur eine Streitaxt sein konnte. Eine bedrohliche Gestalt lehnte sich auf den dazugehörigen Stiel - und lächelte ihn an. Rim erstarrte.

Die Gestalt war mindestens eineinhalb Köpfe kleiner als er selber - er galt ja auch als sehr hochgewachsen -, aber sicherlich doppelt so breit, besonders um die Schultern herum. Ein dichter, dunkler Bart quoll unter einem Helm mit Kettengeflecht hervor und wogte bis über den gewölbten Bauch. Zwei Augen funkelten belustigt unter dem Helm. Ein Zwerg, dachte Rim! Ein waschechter Zwerg! Rim hatte viele Geschichten über sie gehört, aber nie geglaubt, mal einen wirklich zu sehen. Er wirkte wirklich sehr beeindruckend. Obwohl er deutlich kleiner war als Rim, hätte er es lieber nochmal mit den Wölfen aufgenommen, als sich diesem Gegner zu stellen. Er strahlte alle Ruhe der Welt aus, aber auch die Gewißheit, daß es keine gute Idee wäre, mit ihm Ärger anzufangen. Rim glaubte dieser Aura aufs Wort. "Ich wollte Dir gerade zu Hilfe kommen, aber wie ich sehe, bist Du auch ganz gut alleine klar gekommen" grollte ein rollender Baß irgendwo aus dem Bart. Er stieß einen der toten Wölfe mit dem Fuß an. "Saubere Arbeit. Und ein sehr furchteinflößender Gesichtsausdruck übrigens."

Rim fiel auf, daß er noch immer die Zähne fletschte. Das

mußte unglaublich albern aussehen. Er ließ den Stab sinken und wurde prompt rot. Dann sah er sich um. Um ihn herum lagen sechs tote Wölfe! Und er selber lebte noch! Er bemerkte, daß seine Zähne jetzt klapperten und daß er zitterte wie ein Fahnenmast im Sturm. Seine Knie wurden weich und er mußte sich zusammenreißen, um nicht einfach umzufallen. Nicht vor diesem sagenhaften Besucher von jenseits der Berge!

Er sah an sich herunter, um zu sehen, ob er noch in einem Stück war. An seinem linken Oberarm sickerte Blut durch seine einzige Tunika, und seine restlichen Sachen sahen arg zerrissen aus. Überall waren Blutspritzer, sogar in seinen langen und für diese Gegend viel zu blonden Haaren. Offenbar hatte er wirklich mehr Glück als Verstand gehabt. Sechs Wölfe! Er hätte eigentlich mausetot sein müssen. Nun setzte er sich doch lieber hin, ließ den Stab fallen und fühlte sich elend. Er starrte seine Hände an und krampfte sie ineinander, damit sie aufhörten, zu zittern. Er merkte kaum, daß der Zwerg sich schweigend neben ihm niederließ und anfang, mit einem Fetzen von Rims Tunika den Arm zu verbinden.

“Donnerbart” sagte er.

“Was?” schreckte Rim auf.

“Mein Name ist viel zu lang für Euch Menschen, also nennt man mich in ihren Landen einfach nur Donnerbart.

Habedieehre.”

“Oh” bemerkte Rim weise. Dann fügte er schnell hinzu “Rim. Aus dem Flußdorf.”

Jetzt erst betrachtete er den Zwerg näher, während dieser weiter an seinem Verband hantierte. Seine Kleidung war

dunkel, in Grün- und Brauntönen, und keinesfalls billig. Gutes Tuch, einfach, aber robust und in gutem Zustand. Viel besser als Rims eigene Kleidung, die vom Zahn der Zeit und von neugierigen Schafen schon recht angefressen war. Rim war von dem mit Runen verzierten Helm fasziniert, und besonders von dem Kettengeflecht, das die Seiten des Kopfes und den Nacken schützte. Ein Dolch hing an seinem Gürtel, und neben ihm lag eine Art Rucksack auf dem Boden. Der Zwerg verströmte einen Eindruck von enormer Kraft. Rim hatte gehört, daß sie ein Volk von Bergarbeitern waren, obwohl das vielleicht nicht ganz die richtige Umschreibung war. Sie lebten IN den Bergen.

“So, fertig” brummte Donnerbart.

“Hm, danke” murmelte Rim.

“Du hat da eben ein ganz schönes Abenteuer gehabt, was?” fragte der Zwerg.

Rim sah sich nochmal um. “Ich müßte tot sein.”

“Ja, müßtest Du” sagte der Zwerg ernst. “Aber die Tatsache, daß Du noch lebst, zeigt, daß Du mit dem Stab umgehen kannst.” Rim verspürte ein wenig Stolz. “Oder daß Du ein unverschämtes Glück hattest.” Rim schluckte.

Der Zwerg schaute ihn erwartungsvoll an. Rim schaute unsicher zurück.

“Was hast Du nun vor?” fragte der Zwerg.

Rim überlegte. “Ich würde gern zurück ins Dorf gehen und mich ein bisschen, äh, hinlegen, aber ich kann die Herde doch nicht alleine lassen.”

Der Zwerg lachte grollend. “Klar kannst Du. Ich glaube nicht, daß es hier im Moment noch Wölfe in der Gegend gibt. Denen hast Du nämlich allen den Garaus gemacht.” Er lachte nochmals. “Aber wenn es Dich beruhigt, nehmen wir die Schafe einfach mit.”

Er stand auf und schleppte die Wölfe auf einen Haufen, dann band er sie mit einem Strick zusammen und warf sich das andere Ende über die Schulter. Er hängte sich seinen Rucksack über die andere Schulter und sah Rim wieder erwartungsvoll an. "Na, Junge, wollen wir?"

Rim erwachte aus seiner Starre. Er sammelte seine Habseligkeiten ein und wollte die kleine Herde vor sich her treiben, aber die Schafe schienen ganz von selber nach Hause in ihren Pferch zu wollen. Sie liefen sogar vor ihm her und warfen immer wieder, so schien es, einen Blick über die Schulter, wo der Zwerg einen Haufen unheimlicher Vierbeiner einfach wie einen Sack Mehl hinter sich her zog, offenbar ohne sich besonders dabei anzustrengen. Rim war fasziniert von so viel Kraft. Ein Zwerg, ein waschechter Zwerg, wer hätte das gedacht. Und er kam sogar mit ihm ins Dorf, sonst hätte ihm das bestimmt keiner geglaubt.

Nach einer Viertelstunde durch die spärlich bewaldete, aber an Sommertagen wunderschöne Umgebung des Dorfes, erreichten sie ihr Ziel. Sie wurden schon von einigen neugierigen Bewohnern erwartet, denn wenn Rim schon so früh mit den Schafen zurück war, mußte irgendetwas passiert sein. Und es passierte wahrhaftig wenig in einem so kleinen Dorf, das nicht mal einen richtigen Namen hatte. Ein paar Hütten, eine Schänke, ein Schmied, und das war auch schon alles. Wirklich kein aufregender Ort. Nur hin und wieder verirrte sich ein zweitklassiger Barde hierher. Nicht daß Rim gewußt hätte, wie sich ein erstklassiger angehört hätte.

Die Menge wuchs aber schnell an, oder wenigstens das, was in diesem Dorf als Menge durch ging, als sie sahen, WAS für

eine Gesellschaft Rim dabei hatte. Ein Zwerg! Rim hatte einen echten Bergbewohner ins Dorf gebracht! So etwas hatte es noch nie gegeben und würde es wohl so schnell auch nicht wieder geben. Kinder starrten sie mit offenen Mündern an und einige von Rims Freunden platzten ganz offensichtlich vor Neid. Und der Zwerg schleppte auch noch einen großen Haufen Wölfe hinter sich her, als wären sie so leicht wie Hühner. Der nächste Barde würde von IHNEN eine Geschichte hören statt umgekehrt!

“Rim!” Rims Mutter stürzte auf ihn zu. “Was hast Du wieder angestellt? Bei den Göttern, was ist Dir denn passiert? Bist Du in Ordnung?” Sie starrte ihn entsetzt an. “Bei Tojan, Du bist ja verletzt!”

“Ist nicht so schlimm, Mama.” sagte Rim. Und fügte heroisch hinzu “Ist nur ein Kratzer.” Aus den Augenwinkeln konnte er Donnerbart grinsen sehen.

Sie ließ sich natürlich nicht abschütteln, Mütter sind so. “Was ist denn passiert, mein Junge? Und wer ist dieser Herr aus den Bergen?”

“Das ist, äh, Donnerbart. Er hat meinen Arm verbunden.”

Rims Mutter wandte sich dem Zwergen zu.

“Ich danke Ihnen sehr, Herr Donnerbart. Was hat mein Junge wieder angestellt?”

Donnerbart grinste schon wieder. “Oh, er hat ein paar Wölfe mit dem dünnen Zweig erschlagen, den er für einen Stab hält.” sagte er so laut, daß es auch wirklich jeder hörte.

Rims Mutter starrte ihn mit offenem Mund an. Eigentlich starrte das ganze Dorf Rim mit offenem Mund an. Rim wurde rot und versuchte, im Boden zu versinken.

“Wölfe?” krächzte Rims Mutter entsetzt.

“Ja, alle sechs” bestätigte der Zwerg fröhlich. “Ich frage mich,

was er mit ihnen machen wird. Es sind ja seine.”
Ach ja, die Wölfe, erinnerte sich Rim. Wenn er genau darüber nachdachte, war er jetzt doch eigentlich ein Held, oder? Wenigstens, wenn man vergaß, wie ihm die Knie geschlottert hatten. Und reich war er auch noch. Die Felle allein mußten mehr wert sein als die halbe Herde. Dann redeten alle gleichzeitig mit ihm, Hände klopfen auf seine Schultern, und alles war sehr durcheinander. Vielleicht war Held sein doch nicht so unkompliziert, wie er sich das gedacht hatte.
“Rim Wolfstöter soll er heißen!” rief irgendwer. Vermutlich Janob, der Sohn des Schmieds, dachte Rim. Und es wurde begeistert aufgegriffen. Rim schaute verlegen zum Zwergen hinüber. Der grinste noch immer breit und schien sich prächtig zu amüsieren, und als sich der Trubel etwas gelegt hatte, grollte Donnerbart freundlich “Also, Rim Wolfstöter, vielleicht verrätst Du einem armen alten Zwergen, wo er seine müden Knochen eine Nacht lang lagern kann. Gibt es hier so etwas wie ein Gasthaus?”
“Aber nein, kommt ja gar nicht in Frage” widersprach Rims Mutter sofort, Sie wohnen natürlich bei uns, Herr Donnerbart! Rim, kümmere Dich gefälligst um unseren Gast, statt Dich feiern zu lassen!”
Rim und der Zwerg schauten sich an. Offenbar hatten sie gegen Rims Mutter sowieso keine Chance. Donnerbart verbeugte sich theatralisch vor ihr und dankte ihr sehr blumig, und dann zogen sie zu Rims Hütte am Rand des Dorfes.

Die nächsten Tage vergingen wie im Fluge. Rim mußte die ganze Geschichte mindestens tausend mal erzählen, und während er sich bemühte, alles herunterzuspielen und sachlich zu schildern, machte es dem Zwerg offensichtlich großen Spaß, mit seinem grollenden Baß eine richtige Vorstellung daraus zu machen und Rim als den neuen

Helden darzustellen. Zwerge lieben gute Geschichten, und Donnerbart konnte wahrlich eine daraus machen, während er Unmengen von Bier in sich hinein schüttete, ohne jemals davon betrunken zu werden. Er war der geborene Erzähler und schilderte alles so plastisch, daß die wie gebannt an seinen Lippen hängenden Zuhörer alles vor ihrem inneren Auge sehen konnten. Umgehend war Rim in der ganzen Umgehung ein berühmter Mann. Rim fiel auf, daß ihn seit Tagen niemand mehr "Junge" genannt hatte (außer seiner Mutter natürlich, die das scheinbar sogar besonders nachdrücklich tat). Und der Zuname "Wolfstöter" klebte an ihm wie Pech. Er hatte sogar schon gehört, daß Bauern aus dem Umgehung seine Mutter mit "Frau Wolfstöter" anredeten, was sie schrecklich zu irritieren, aber auch zu freuen schien.

Im Dorf war plötzlich viel Betrieb. Ein leibhafter Zwerg UND ein Wolfstöter aus 'unserer Gegend', das mußte man gesehen haben. Die Geschäfte der Schänke und des Schmiedes liefen gut, und sogar ein fahrender Händler hatte sich für einige Tage niedergelassen und strahlte ob der vielen Kunden von einem Ohr bis zum anderen. Rim verkaufte ihm die Wolfsfelle für eine unerhörte Menge Geld, mit dem er alle ihre Schulden beim Krämer bezahlen würde, wenn der wieder vorbei kam. Ein paar mal verschwand Donnerbart auch mit Kunam, dem Dorfschmied, in der Schmiede, und man hörte allerlei Gehämmere darin. Kunam erzählte überall herum, daß er von dem Zwerg in ein paar Stunden mehr gelernt habe, als in den vielen Jahren davor. Vermutlich würde er jetzt seine Preise erhöhen.

In der übrigen Zeit streiften sie durch die inzwischen erfreulich sonnige Gegend und redeten, denn für das Hüten der Schafe fanden sich eigenartigerweise lauter Freiwillige.

Anscheinend war es eine Ehre, der Mutter des Wolfstöters helfen zu dürfen. Rim war soviel Freizeit überhaupt nicht gewohnt.

Eines Tages, als er es vor Neugier nicht mehr aushielt, fragte Rim "Donnerbart, was hat Dich eigentlich in diese Gegend verschlagen? Du bist doch kaum wegen des guten Heus von den Bergen bis hierher gewandert."

"Ich bin auf dem Weg in Eure Hauptstadt. Der Vetter eines Onkels meiner Schwester hat dort eine kleine Goldschmiede und hat wohl ein paar Probleme, und ich soll nach dem Rechten sehen. Und bei der Gelegenheit ein paar Fässer Bier nach Unterstadt in den Bergen schicken." Er spitzte die Lippen und gab ein schmatzendes Geräusch von sich. "Das Bier dort ist fan-tas-tisch.", wobei er jede Silbe betonte.

"Wie weit ist es bis zur Hauptstadt? Ich habe gehört, man ist mehrere Wochen unterwegs."

"Naja, so etwa eine Woche nur, wenn man sich ranhält. Zwei, wenn man trödelt. Wie gut bist Du zu Fuß?"

"Ich? Ich bin..." Rim stolperte über seine eigenen Füße, als er begriff, was die Frage bedeutete. Er starrte den Zwerg fassungslos an.

"Ich? In die Hauptstadt? Ich kann nicht in die Hauptstadt! Ich muß mich um die Schafe kümmern! Ich war noch nie weiter als eine Stunde Fußmarsch von hier weg!" Er starrte in die Ferne. Die Hauptstadt.... Oft hatte er geträumt, es einmal in seinem Leben dorthin zu schaffen. Aber ein Schafhirte vom Land...

"Oh, um die Schafe mach Dir man keine Sorgen." sagte der Zwerg mit seiner tiefen Stimme. "Deine Mutter sagt, sie kommt gut auch mal ein Weilchen ohne Dich aus, und um die Pflege der Herde der Familie Wolfstöter reißen sich die Jungen aus dem Dorf geradezu. Sie sagt, Du seist eh inzwischen zu alt dafür und müßtest Dir endlich mal ein

bischen frische Luft um die Nase wehen lassen.”

Rim staunte. “DAS hat MEINE Mutter gesagt? Also ich hätte nie... Moment, Du hast das längst mit ihr besprochen? Ich meine, ich darf mit? Ich meine, Du und ich, in die Hauptstadt? Ich.....” Rim schluckte. Er würde die Hauptstadt sehen!

“Ja” sagte er voller Inbrunst, “ich würde Dich gerne begleiten.”

Die nächsten zwei Tage waren erfüllt von hektischer Aktivität. Rim bekam viele Dinge geschenkt, denn alle wollten dem jungen Mann (!), der doch tatsächlich in die Hauptstadt gehen würde, etwas Gutes tun. Er hatte feste Reisekleidung, einen Rucksack, eine Decke, Feuerstein und Zunder, und sogar einen breitkrempigen Hut. Rim hatte noch nie einen Hut besessen. Er hatte Proviant für etwa zwei Wochen, und sogar ein paar Münzen - das meiste Geld, das er für die Wolfsfelle bekommen hatte, hatte er seiner Mutter gegeben.

Am Abend vor ihrem Aufbruch nahm ihn seine Mutter beiseite und dirigierte ihn in ihre Hütte. Sie schloss die Tür hinter sich, zündete eine Öllampe an und sah Rim ernst an. Sie atmete tief durch und seufzte. So kannte Rim sie gar nicht.

“Ich habe diesen Tag lange gefürchtet, Rim. Aber er kommt für jede Mutter irgendwann. Du wirst in die Welt hinaus ziehen und viele wunderbare Dinge sehen auf Deiner Reise, aber auch Gefahren. Herr Donnerbart wird auf Dich acht geben, und ich bin sicher, auf hundert Meilen im Umkreis könnte es keinen besseren Beschützer geben. Aber ich glaube, Du hast ein Recht auf dieses hier. Kunam Schmied hat es all die Jahre wohl verwahrt. Es gehörte Deinem Vater und nun ist es an der Zeit, daß es an Dich weitergegeben wird.” Sie deutete auf das längliche verstaubte Bündel aus Stoff auf dem Tisch.

Rim wartete. Als sie keine Anstalten machte, es zu öffnen,

löste er selber die Knoten der alten Lederschnüre. Unter dem Stoff kam Ölpapier zum Vorschein, und darunter - ein Schwert. Ein richtiges, echtes Schwert.

Rim hatte noch nie ein echtes Schwert gesehen, aber das hier war sicherlich das schönste von allen. Es war - schlank. Elegant und nicht so plump wie die, die er auf Abbildungen gesehen hatte. Der Griff war mit frisch gefettetem schwarzen Leder überzogen und von einem goldenen Draht umwickelt. Es mußte mehr wert sein als er und seine Mutter im Jahr verdienten. Er staunte, daß sie es nie verkauft hatte. Es war kein Stäubchen Rost zu sehen, kein Schmutz. Es sah aus, als hätte es jemand all die Jahre bestens gepflegt. Kunam hatte es offenbar in Ehren gehalten, denn es war vermutlich ein besseres Stück als er je in seinem Leben schmieden würde, und Rim bezweifelte, daß Kunam jemals etwas anderes als landwirtschaftliches Gerät, Hufeisen oder Nägel geschmiedet hatte.

Das Schwert sah aus, als wäre es lange getragen worden - aber immer gut gepflegt. Rim nahm es ehrfürchtig in die Hand und zog langsam die Klinge aus der lederbezogenen Holzscheide, an der ein einfacher, aber ebenfalls bestens gepflegter Schwertgürtel hing. Die Klinge schimmerte im Licht der Öllampe. Sie schien fast zu leben. Und sie war wunderschön.

Rim krächzte "Ich wüßte gar nicht, daß Vater ein Schwert besaß."

Seine Mutter seufzte. "Er hatte ein bewegtes Leben, Rim. Ich hätte Dir vielleicht früher davon erzählen sollen. Ich werde es nachholen, wenn Du wieder zurück bist." Sie sah ihn wieder erst an. "Versprich mir, daß Du gesund zurück kommst, Rim!" Rim sah sie verwundert an. "Ich verspreche es" sagte er fest. Seine Mutter sah ihm ein Weilchen in die Augen und wandte

sich dann ab. Er glaubte, sie schluchzen zu hören. Dann sagte sie, noch immer abgewandt "Ich hatte Kunam gebeten, es Herrn Donnerbart zu zeigen. Er ist als Zwerg ein Fachmann für Schmiedearbeiten und hat gesagt, daß es ein gutes Schwert sei. Und er hat versprochen, Dir auf dem Weg so viel beizubringen, wie er kann, damit Du Dich damit nicht selber in die Finger schneidest."

Rim würde den Schwertkampf erlernen! Er würde die Schafherde tauschen mit dem Langschwert und würde mit einem Zwergen in die Hauptstadt marschieren. Er konnte sein Glück kaum fassen.

In der letzten Nacht schlief er schlecht. Die Euphorie war abgeklungen und Zweifel machten sich breit. In die Hauptstadt? Er war ein Land-Ei, ein Schafhirte mit Luftblasen im Kopf. Sie würden bestimmt von Banditen überfallen oder von Wölfen gefressen werden. Oder umgekehrt. Naja, vielleicht waren Wölfe ja doch nicht so schlimm, dachte er bei sich. Und jedem Banditen würde er raten, sich von Donnerbart fern zu halten. Sonst bekäme er es mit Rim zu tun! Dann schlief er ein.

Am nächsten Morgen war alles auf den Beinen, um sie zu verabschieden. Den anderen Burschen im Dorf fielen die Augen aus dem Kopf, als sie Rim in Reisekleidung und mit dem umgeschnallten Langschwert an der Hüfte sahen. Einige der Mädchen schienen ihn ebenfalls irgendwie anders anzusehen als sonst. Auch der Zwerg trug wieder seinen Helm und seine Waffen und wirkte wie ein Tier im Käfig, das darauf wartet, wieder in die große weite Welt entlassen zu werden. Die Tage im Dorf waren schön gewesen, aber nun drängte es ihn, die verlorene Zeit zumindest teilweise wieder einzuholen.

Seine Mutter sah Rim mit offensichtlichem Stolz an. "Du siehst umwerfend aus, mein Sohn. Fast wie Dein Vater." Rim scharrte verlegen mit den Füßen im Boden, bevor ihm einfiel, daß ihm das ganze Dorf zusah. Helden scharren nicht mit den Füßen, und so riß er sich zusammen.

Sie verabschiedeten sich von allen, dankten für die vielen Gaben und machten sich auf den Weg. Rim konnte, wenn er sich umdrehte, noch lange seine Mutter stehen und ihm nachblicken sehen. Und er drehte sich oft um.

Die nächsten Tage waren ein einziges Abenteuer. Sie marschierten und plauderten dabei viel, das Wetter war ausgezeichnet, und Rim sah Tiere und Pflanzen, die er bislang nur aus Erzählungen kannte. Eigentlich, so bemerkte Rim, kannte er seine Heimat kaum. Hin und wieder trafen sie auch Bauern und Schaf- und Rinderzüchter, einmal sahen sie sogar einen Mann, der irgendwie wie ein Adelige aussah, gut gekleidet und mit einem aristokratischen Gesichtsausdruck, der einen sich selber wie eine Schlampfüße fühlen ließ. Es war aber nur ein reicher Händler, wie Donnerbart erklärte.

Bei jeder Gelegenheit übte sich Rim mit dem Schwert. Der Zwerg konnte erheblich besser mit einem Schwert umgehen, als man beim Anblick seiner Streitaxt annehmen sollte, jedenfalls gruselte es Rim bei der Vorstellung, wie gut er erst mit der Axt wäre. Donnerbart nahm sich einfach einen Stock und Rim bezog immer wieder Prügel, wenn er den Zwergen aufforderte, doch mal "Ernst" zu machen. Er lernte schnell, daß er noch viel zu lernen hatte, und sich für's erste aus echten Schwertkämpfen heraus halten sollte - was Donnerbart für die wichtigste Lektion hielt. Trotzdem gab er nicht auf und forderte den Zwergen immer wieder heraus.

Trotz Donnerbarts Vorsatz, sich zu beeilen, war das Wetter viel zu schön und so trödelten sie ein bisschen und genossen die Reise. Sie mieden aus Kostengründen die allmählich häufiger werdenden Gasthäuser und kampierten im Freien. Es war warm geworden und so waren die Nächte unter freiem Himmel kaum weniger angenehm als ein Bett in einer Herberge, wo man sich, wie der Zwerg meinte, sowieso nur Flohbisse einhandelte. Den ganzen Tag konnte Donnerbart Geschichten erzählen, und was für ein Erzähler er war! Geschichten über die Berge, großartige Schlachten gegen andere Sippen, Kämpfe gegen Goblins und Trolle, und natürlich genaue Beschreibungen über das Funkeln besonders ergiebiger Goldadern im Fels der anheimelnd dunklen Stollen im Berg.

Donnerbart konnte auch im Dunklen sehr viel besser sehen als jeder Mensch, wie er Rim gerne Nachts demonstrierte. Er konnte ihm detailliert jeden Baum in stockfinsterer Nacht beschreiben, während Rim schon eine Fackel brauchte, nur um den Baum zu finden.

Er erzählte Rim auch viel über Waffen und Rüstungen, und Rim lernte, wie man sie instand hielt, und vor allem wie er sein Schwert zu pflegen hatte.

“Zuviel Rüstung ist nichts für Euch zerbrechliche Menschen” grollte er, “die macht Euch nur schwer und unbeweglich, und bei heißem Wetter mußt Du aufpassen, nicht umzukippen. Wenn es aber in eine Schlacht geht, kommt Ihr nicht drumrum, denn in so einem Getümmel haut und sticht jeder nach jedem, und ohne eine gute Rüstung fängt man sich immer von irgendwoher einen Stich oder einen Schnitt ein, und auch kleine Wunden können einen umbringen, wenn sie sich entzünden oder zu Blutverlust führen.”

Solche und ähnliche Weisheiten saugte Rim auf wie ein Schwamm. Er war fasziniert von den vielen Lebenserfahrungen des Zwergs, die dieser auch gerne zum Besten gab. Donnerbart war, wie er stolz sagte, immerhin schon siebenundachtzig Jahre alt. Zwerge werden sehr viel älter als Menschen.

Rim fragte Donnerbart auch nach seinem richtigen Namen, und der Zwerg sprach ihn extra langsam und deutlich für Rim aus, aber es stimmte, er war so lang und kompliziert, daß ihn sich Rim keine Minute merken konnte. Donnerbart lachte laut und erklärte, daß die Zwerge sich deswegen ja extra kurze Namen zulegte, die sich auch die Menschen merken konnten. Manchmal, so sagte er, nannte man ihn auch Donnerbart Gnollspalter, falls es noch einen anderen "Donnerbart" in der Gegend geben sollte.

"Gnollspalter? Gnolle sind doch kleine Verwandte der Goblins, oder?" fragte Rim sogleich. "Hast Du etwa einen gespalten?"

"Gewissermaßen" lachte der Zwerg. "In einem Gefecht gegen Goblins in den westlichen Blaubergen vor etwa fünfunddreißig Jahren ist mir bei einem Hieb gegen den Schild eines Goblins die Streitaxt aus den Händen gerissen worden und so unglücklich durch die Luft gewirbelt, daß sie beim Aufprall auf den Boden einen Gnoll glatt von oben nach unten halbierte. Die anderen Kämpfer meiner Sippe haben so schrecklich gelacht, als sie mich da verwirrt und waffenlos stehen und auf einen halbierten Gnoll starren sahen, daß erst die restlichen Gnolle und dann auch die Goblins geflohen sind." Donnerbart stieß ein prustendes Gelächter aus, als er sich daran erinnerte.

Nun, da sie der Hauptstadt immer näher kamen, veränderte sich auch die Umgebung. Sie trafen immer mehr Menschen

und kamen an immer mehr kleineren und größeren Dörfern vorbei, die sehr dem glichen, in dem Rim aufgewachsen war. Sie folgten nun einer staubigen Straße, auf der quietschende Karren mit Waren aller Art entlang rumpelten und noch staubigere Wanderer zur Stadt hin oder von ihr weg strebten. Nur wenige drehten sich nach Donnerbart um, Zwerge waren hier anscheinend nicht so selten wie in Rims abgelegenen Dorf. Dafür waren es sehr viele verschiedene Wanderer, darunter nicht nur auf langen Grashalmen kauende Bauern und geschäftig dreinblickende Händler, sondern auch mit bunten Fetzen behangene Gaukler, dunkle Roben tragende Priester oder Soldaten in scheppernden Rüstungen. Letztere warfen ihm und Donnerbart meist einen abschätzenden Blick zu, als rechneten sie immer und überall mit Ärger.

Rim schaute sich alle interessiert an. Die Kettenhemden und Waffen der Soldaten faszinierten einen jungen Mann wie ihn natürlich, auch wenn er fand, daß sein eigenes Schwert sehr viel eleganter wirkte, als die kurzen und breiten Schwerter der Soldaten. Aber auch unter den restlichen Passanten waren immer wieder welche, deren Erscheinung auf ihn fremd und exotisch wirkte, mit ihren eisernen oder goldenen Spangen und Fibeln, bunten Umhängen mit seltsamen Mustern, ausgefallenen Frisuren und unverständlichen Sprachen.

Er wurde wirklich aufgeregt, als er Gebäude erkennen konnte, hohe Gebäude aus Stein! In seinem Dorf gab es kein einziges Gebäude aus Stein. Bald darauf konnte er bereits Einzelheiten erkennen. Sie erhoben sich über eine ungefähr drei Meter hohe Stadtmauer aus Feldsteinen, auf der es offenbar einen Laufgang gab, denn er sah zwei oder drei Wachen, die entweder gelangweilt auf ihr dahin patroullierten, oder einfach oben die Sonne genossen. Genau geradeaus

war ein Tor, gekrönt von einer Trutzwehr aus Steinen, mit Zinnen und allem, was dazugehörte. Die Steine waren im Gegensatz zu denen der Mauer behauene Blöcke und wirkten sehr viel ernsthafter als die Stadtmauer. Das Tor selber war gut und gerne drei Meter hoch, aber offenbar schon recht alt. Es stand offen und ein paar Soldaten standen darunter herum, ohne allerdings jemanden derer zu behelligen, die dort ein und aus gingen. Sie unterhielten sich und scherzten, manche grüßten auch Passanten, die sie zu kennen schienen. Nur einer, der wie der dazugehörige Hauptmann aussah, musterte jeden, der das Tor passierte, sehr genau. Seine Rüstung war gepflegt, seine Haltung untadelig, und seine Augen sehr wach. Rim hätte ihn wohl auch ohne den Federbusch am Helm als den Hauptmann erkannt, denn er strahlte einfach etwas anderes aus als die einfachen Dienstgrade, die am Tor eher die Zeit totzuschlagen schienen als mit heranstürmenden Feinden zu rechnen. Rim beschloss, sich diesen Unterschied einzuprägen.

Rim versuchte, schon von außerhalb des Tores mehr von der Stadt zu sehen als das, was über die Mauer hinaus ragte. Er konnte bereits die Häuser erkennen, die seitlich die Straße komplett einrahmten und so eine Art Schlucht formten. Als sie das Tor passierten bemerkte er aus den Augenwinkeln, daß der Hauptmann sie mit finsterer Mine musterte, und auch, daß der Zwerg ihm lächelnd zunickte. Der Hauptmann nickte nicht zurück.

“Tataaaaaa,” sagte der Zwerg, “die Hauptstadt! Und, bist Du beeindruckt, Rim?”

Rim schaute sich begeistert um. Endlich war er IN der Hauptstadt! Er wollte Donnerbart mit einer wohlüberlegten

Antwort begegnen und schaute sich schnell gründlich um und ließ alles auf sich wirken. Die Häuser waren meist Fachwerkhäuser, wie er sie von Bildern kannte. Einige waren aber auch verputzt. Allerdings waren alle Häuser deutlich heruntergekommen, als er das von den Abbildungen her erinnerte. Auch war es zwischen den Bauwerken deutlich kühler als vor der Stadt. Und dieser Gestank! Rim bemerkte ich erst jetzt, daß es einfach abscheulich nach Exkrementen roch - und nach einigem anderen, von der er gar nicht so genau wissen wollte, was es wohl war. Sein Gesichtsausdruck mußte wohl Bände gesprochen haben, denn der Zwerg lachte schallend und meinte nur "Keine Bange, das ist nur in den Außenbezirken so, wo die ärmeren Leute wohnen. Außerdem sind die Färbereien hier ganz in der Nähe. Nach innen hin wird es besser. Und warte nur, bis wir zum Marktplatz kommen, da riecht es nach allen möglichen Dingen aus aller Welt."

Rim nickte zweifelnd und hoffte, daß der Zwerg Recht hatte. Gütiger Himmel, wie konnte man so einen Duft bloß aushalten? Auf ihrem weiteren Weg schielte Rim neugierig in jede Seitengasse. Einige waren so schmal, daß Rim so gerade hinein gepasst hätte, ohne sich quer zu stellen. Und in den Gassen sah es noch scheußlicher aus, als auf der nicht gerade sauberen Hauptstraße, die sie gerade entlang schritten. Stiefel, sagte sich Rim, wenn ich hier länger bleiben sollte, brauche ich Stiefel. Hohe Stiefel.

Tatsächlich schritten sie bald auf einen großen Platz hinaus, der vor Leben nur so wimmelte. Rim staunte über die vielen Menschen in bunten Gewändern, über das Durcheinander an Sprachen, über die schier endlose Masse von bunten Ständen - Du meine Güte, es mußten sicherlich an die fünfzig sein! Waffen und Fleisch, Gemüse und Obst, Kleidung und

Ausrüstung, Kunsthandwerk und Schmiedewaren - Rim schaute in alle Richtungen gleichzeitig. Und der Geruch war in der Tat ein völlig anderer. Die Händler wußten offenbar, daß ein sich wohlühlender Kunde mehr Geld ausgab und sorgten für peinliche Sauberkeit auf dem ungepflasterten Platz. Hier duftete es nach Ölen und Parfüm, nach Gewürzen, die Rim noch nie gerochen, und nach Früchten, die er noch nie gekostet hatte. Donnerbart erzählte ihm allerdings später, daß dies nur ein kleiner Markt sei, und daß die Märkte der Hauptstädte anderer Reiche um ein vielfaches größer seien. Für Rim war dieser hier jedenfalls schon riesig.

Sie drängten sich durch das verwirrende Getümmel, und der Zwerg bog irgendwann nach rechts ab in das, wie er erklärte, Viertel der Handwerker. Donnerbart führte Rim durch enge Gassen, die gesäumt waren von kleinen Handwerksbetrieben, Schmieden, Wäschereien und allerlei anderen Gewerben, die wieder etwas strenger rochen als der Marktplatz. Rim fragte sich, ob er von alleine jemals aus diesem Gewirr wieder herausfinden würde. Unwillkürlich schaute er in den Seitengassen nach den Skeletten derer, die einen weniger kundigen Führer als Donnerbart gehabt hatten.

Schließlich standen sie vor einem deutlich gepflegter aussehenden Haus, als es der restlichen Stadt angemessen schien, und Donnerbart stemmte die wuchtigen Hände in die beleibten Hüften, betrachtete das Bauwerk und brummte "Na, ihm scheint es ja nach wie vor bestens zu gehen. Er ist ja auch Goldschmied."

Dann marschierte er ohne anzuklopfen durch die niedrige, aber robuste Tür, die beim Öffnen ein wohltönendes Klingeln von sich gab. Rim folgte ihm in einen angenehm temperierten

Raum, der mit Geschmack eingerichtet war und in dem kaum Gold zu sehen war. Rim hatte erwartet, in eine Art Prunkraum zu geraten, in dem Gold und goldene Schmuckstücke über und über an den Wänden hingen, aus Vitrinen quollen und auf Tischen auslagen. Stattdessen sah er nur wenige kleine Arbeiten, die an besonders ausgeleuchteten Stellen lagen oder hingen, und den Eindruck machten, als hätte es der Inhaber nicht nötig, mit Masse zu protzen.

“BEDIENUNG” donnerte der Zwerg und zwinkerte Rim zu. “Ich komme ja schon” echote es aus einem Loch in der Wand, das sich bei näherem Hinsehen als eine kleine Tür herausstellte, die normalerweise wohl von einem purpurroten Vorhang verborgen wurde. Heraus eilte ein weiterer Zwerg, der erstarrte, als er Donnerbart erblickte. Er schmetterte einen langen Satz, von dem Rim kein einziges Wort verstand, und verbeugte sich formvollendet. Donnerbart schmetterte ebenfalls einen langen Satz, von dem Rim ebenfalls kein Wort verstand, und verbeugte sich mindestens genauso elegant. Dann stürzten die beiden Zwerge aufeinander zu und fielen sich lachend in die Arme, donnerten sich ihre Pranken auf den Rücken und redeten einer Sprache, die Rim zutreffend für Zwergisch hielt. Nach der ausgiebigen Begrüßung drehte sich Donnerbart um und zeigte mit einer ausholenden Geste in Rims Richtung. “Darf ich Dir meinen Begleiter vorstellen, lieber Sippenkamerad, das ist Rim Wolfstöter aus dem Süden.” Der Goldschmied verbeugte sich tief. Donnerbart intonierte weiter “Lieber Rim Wolfstöter, darf ich Dir meinen Sippenkameraden vorstellen,” und eine ausholende Geste in Richtung des Zwergen, “Bartschimmer Kleinaxt aus den Felshängen”. Rim verbeugte sich so elegant und tief er nur konnte, wie er es bei den Zwergen gesehen hatte.

“Oh, ein Wolfstöter” strahlte Bartschimmer. Rim errötete und murmelte verlegen “Für Euch einfach Rim, Herr Bartschimmer”.

Donnerbart lachte wieder in seinem tönenden Baß. “Das ‘Herr’ kannst Du weglassen, Rim. Ich bin sicher, Bartschimmer ist das nur Recht. Ansonsten haben wir viel für eine komplizierte und formelle Begrüßung übrig, wie Du ja gesehen hast. Du solltest mal erleben, wie lange es dauert, wenn sich zwergische Sippenchefs begegnen.”

“Ja,” kicherte Bartschimmer, “man munkelt, daß Stahlbart Breitklinge kaum noch seine Gewölbe verließ, seit er wegen einer zufälligen Begegnung mit einem anderen Clanchef die Geburt seines fünften Sohnes verpasst hatte.” Beide Zwerge lachten schallend, während Rim sich vorzustellen versuchte, wie lange sowas wohl dauern würde, und was für Zeremonien da wohl abgehalten werden müßten. Vermutlich lange, wenn er die Lebenserwartung der Zwerge in Betracht zog.

“Kommt erst mal herüber, drüben ist es gemütlicher.”

Bartschimmer zog seinen Kameraden durch eine andere Tür in einen Raum, den Rim als höhlenartig empfand, und zwar im guten Sinne. ‘Geborgen’ war das erste Wort, das ihm dazu einfiel. Die Einrichtung war durch und durch zwergisch. Dunkle Wände mit Kerzen- und Fackelhaltern, dunkle Stoffe, die die Wände locker bedeckten und so den Eindruck von Naturstein verstärkten, robuste Möbel aus Eichenholz und mit vergoldeter Bronze beschlagen. Bartschimmer bedeutete seinen Gästen, um einen kleinen runden Tisch herum platz zu nehmen und zauberte aus einem Wandschrank drei Gläser und einen Krug wundervoll schmeckenden dunkelroten Fruchtsaftes hervor. Bartschimmer war etwas kleiner als Donnerbart, was bedeutete, daß er fast zwei Köpfe kleiner als der hochgewachsene Rim war, aber auch er wirkte

ausgesprochen robust und kräftig. Sein Bart war ebenso lang wie der von Donnerbart, aber es waren graue Strähnen darin zu sehen. Er kleidete sich in feine Tuche und wirkte trotz seiner gedrungene Gestalt elegant und bewegte sich keinesfalls plump.

Als sie alle saßen und ausgiebig dem erstaunlich kühlen Saft zugesprochen hatten, warf Bartschimmer seinem Kameraden einen vielsagenden Blick zu, und Rim verstand, was er bedeutete. Er wollte sich gerade höflich nach nebenan verziehen, damit die beiden ungestört reden konnten, aber Donnerbart grollte schon "Rim kann ruhig zuhören. Er kann schweigen."

Bartschimmer zog die Augenbrauen hoch, zog aber Rims Zuverlässigkeit mit keiner weiteren Regung in Frage. "Nun denn" sagte er, und begann zu berichten.

"Du weißt ja schon aus meine Nachricht an den Sippenchef, daß ich hier mit Problemen zu kämpfen habe. Vor einigen Wochen kamen einige finstere Gestalten in mein Geschäft und verlangten, daß ich ihnen eine wöchentliche Gebühr entrichten müsse, damit in meinem Laden Ruhe herrsche. Sonst könnten leicht schreckliche Dinge passieren, sagten sie. Ich habe sie natürlich hinausgeworfen. Am Tag darauf kamen sie schon zu fünft, und fingen an, meinen Laden zu demolieren. Daraufhin habe ich auch sie ein bisschen demoliert. Danach war einige Zeit Ruhe." Donnerbart zwinkerte Rim zu und grinste. Offenbar war es ziemlich ungesund, von Bartschimmer ein bisschen demoliert zu werden.

"Dann aber fingen sie meine Kunden und meine Lieferanten ab und überfielen sie. Am Haus wurde mehrfach Feuer gelegt, aber zum Glück brennt Stein ja nicht besonders gut.

Und nun habe ich dauernd die Wache im Haus, weil ich angeblich unsaubere Geschäfte mache. Und alle paar Tage kommt immer mal wieder jemand herein und macht Andeutungen, daß man das alles mit einem angemessenen wöchentlichen Betrag ändern könnte.”

Er starrte dumpf in die Leere. “Einem hohen wöchentlichen Betrag.”

“Du willst doch wohl nicht etwa zahlen?” grollte Donnerbart.

“Natürlich nicht!” entgegnete Bartschimmer entrüstet. “Aber wenn nichts geschieht, kann ich mein Geschäft schließen und muß woanders neu anfangen.”

Rim fragte schlaue “Kann denn die Wache nichts tun?”

Beide Zwerge schauten ihn an, als hätte er gerade etwas sehr Dummes gesagt.

“Natürlich war ich schon bei der Wache. Es tut ihnen wirklich sehr leid, aber sie können gar nichts tun. Die einzige Möglichkeit wäre, mein Haus rund um die Uhr zu bewachen, und das ist erstens sehr teuer, und zweitens mögen einige meiner Kunden die Wache nicht besonders. Ich meine, nicht jeder, der Geld hat, möchte, daß jemand womöglich nachfragt, woher er es hat.”

Rim fand seine Frage nun auch nicht mehr so schlaue.

Donnerbart grübelte vor sich hin. “Wir müssen also mehr an die Quelle des Übels heran, als an seine Ausläufer.”

“Genau, Sippenkamerad. Und Du hast den Ruf, in solchen Dingen sehr geschickt zu sein.” Rim horchte auf.

Donnerbart antwortete “Ich werde es natürlich versuchen, aber versprechen kann ich nichts.”

Bartschimmer wirkte erleichtert. “Ich danke Dir sehr, Donnerbart Gnollspalter! Ich stehe in Deiner Schuld. Und nun lass uns über die Familie reden.”

“Ja,” grinste Donnerbart wieder, “es gibt viel zu erzählen.” Er

gab Rim mit einem Wink zu verstehen, daß die Unterhaltung nun doch noch persönlich werden würde, und Rim erhob sich begreifend. "Äh, ich schau mir derweil ein paar der Ausstellungsstücke an, wenn Bartschimmer nichts dagegen hat."

"Aber gerne, nimm sie ruhig auch mal in die Hand" sagte Bartschimmer.

Rim trollte sich zurück in den Ausstellungsraum und schloss höflich die Tür hinter sich. Dann wandte er sich den goldenen Präziosen zu.

In der Tat war er beeindruckt. Nicht nur, daß er eigentlich überhaupt zum ersten Mal echtes Gold sah, aber diese Stücke waren von einer so herausragenden Schönheit, daß er völlig die Zeit vergaß. Ein winziges goldenes Segelschiff. Jedes einzelne der Taue der Takelage schien haarfein ausgearbeitet zu sein. Rim konnte fast sehen, wie die Segel sich blähten und die Rufe der Mannschaft hören. Eine kleine Schatulle, die einen Tempel darstellte. Alles war zu erkennen, sogar kleine Gläubige waren zu sehen, als wären sie beim Herumpilgern zwischen den hohen Säulen eingefroren. Und jedes andere der ausgestellten Objekte war mindestens von derselben Qualität. Bartschimmer war wirklich ein wahrer Meister der Goldschmiedekunst. Er mußte Unsummen verdienen. Und damit natürlich auch das Verbrechen anlocken.

Rim betrachtete jedes Objekt lange auch ausgiebig und staunte, was eine kundige Hand aus dem gelben Metall machen konnte. Er traute sich aber nicht, eines davon auch nur anzufassen, aus Angst, seine un gelenken Schafhüter-Hände könnten irgendwas davon kaputt machen. Er fragte sich, wie lange Bartschimmer wohl gebraucht haben mochte, um zu solcher Perfektion zu gelangen. Zwerge hatten so viel

mehr Zeit als Menschen zur Verfügung. Er mußte Donnerbart mal fragen, wie alt Zwerge eigentlich werden konnten.

Nach einiger Zeit kamen die beiden Zwerge wieder lachend in den Verkaufsraum zurück. Die umarmten sich und Rim verabschiedete sich höflich von Bartschimmer. Dann führte Donnerbart ihn hinaus und sie stapften wieder durch die Gassen.

“Wohin gehen wir jetzt?” fragte Rim.

“Wir suchen uns eine Herberge. Bartschimmer hat uns angeboten, bei ihm zu wohnen, aber erstens wäre das Bett eh zu kurz für Dich, und zweitens ist es besser, wir werden da nicht zu oft gesehen.” Als er Rims betroffenen Blick sah, fügte er noch hinzu “Und Bartschimmer zahlt alles.” Rim war erleichtert. Er hatte kaum Geld dabei, hauptsächlich deswegen, weil er kaum welches besaß, und er glaubte nicht, daß sein kleiner Vorrat an Münzen ihm bei den Preisen hier erlauben würde, eine Herberge zu beziehen. Nicht, daß er sich sonstwo die Unterkunft in einer Herberge hätte leisten können.

Er folgte Donnerbart, der sich sicher in der Stadt zu bewegen wußte. Rim hatte auch schon schnell gelernt, Boden und Himmel gleichzeitig im Auge zu behalten, weil die Bewohner der schäbigeren Häuser ihre Nachttöpfe und anderes einfach aus den Fenstern der oberen Stockwerke schwungvoll auf die Straße zu entleeren pflegten. Was ihn an etwas erinnerte.

“Äh, Donnerbart? Meinst Du, man bekommt hier irgendwo ein paar gebrauchte Stiefel? Meine Schuhe lösen sich nämlich nach dem Marsch hierher so allmählich auf.”

Donnerbart warf über die Schulter einen Blick auf Rims Schuhwerk und entgegnete “Kein Problem.”

Er bog an der nächsten Ecke ab und schon standen sie

wieder auf dem Marktplatz. Der Zwerg schaute sich einmal kurz um (was bei seiner Größe in dieser Menschenmenge eigentlich gar nicht gehen sollte) und steuerte dann einen Stand ganz am Rand an, wo sich die teureren Händler befanden. "Schau da doch mal, die scheinen sehr schöne Stiefel zu haben."

"Ääh," meinte Rim wise, "die dürften, hm, nicht ganz das sein, was ich, äh, suche."

"Ich sagte doch, Bartschimmer zahlt alles" strahlte ihn der Zwerg an. Er marschierte einfach auf den schon ein Geschäft witternden Händler zu und donnerte "Dieser junge Herr braucht ein paar feine Stiefel." Der Händler lächelte, maß Rims Füße mit einem kurzen Blick und brachte mit sicherem Griff die vermutlich teuersten Stiefel seines gesamten Sortimentes zum Vorschein. Rim schaute Donnerbart verlegen an, aber der nickte nur freundlich. Rim zog also seine verschlissenen Schuhe aus (wie alt waren die eigentlich inzwischen?) und war nur froh, daß seine Strümpfe wenigstens an einem Stück waren. Er probierte die Stiefel an und sie passten perfekt. Es waren Stiefel aus einem weichen dunkelbraunen Leder, doppelt und dreifach genäht, gleichzeitig robust und elegant, mit hellen Zierstickereien auf den Schäften. Wirklich wunderschön. Er ging probenhalber ein paar Schritte auf und ab und zollte dem Augenmaß des Verkäufers Respekt. Der verstand sein Handwerk offenbar wirklich.

"Wie weich man darauf läuft" sagte er erstaunt.

"Bestes Büffelleder, die Innensohle aus extraweichem und in einem besonderen Verfahren gegerbten Leder, Hacken und Spitze extra verstärkt, junger Herr" bemerkte der Verkäufer sofort beflissen. "Und wenn ich mir die Bemerkung gestatten darf - sie sehen fantastisch darin aus."

"Hm", brummte der Zwerg, "Herr Boltum ist ein Wiesel, aber

Geschmack hat er.”

Der Verkäufer verstand das offenbar als Kompliment und grinste den Zwergen an.

“Gefallen sie Dir, Rim?”

“Das sind die besten Stiefel, die ich je gesehen, geschweige denn getragen habe!” sagte Rim voller Überzeugung. Der Verkäufer strahlte.

“Boltum, die nehmen wir. Setz es Bartschimmer auf die Rechnung.”

“Kein Problem, Donnerbart” sagte der Händler und schrieb etwas in ein großes Buch.

Rim staunte, daß das so einfach war. Offenbar kannten sich die beiden schon. Er fragte sich lieber nicht, was die Stiefel kosten mögen. Vermutlich mehr, als er selber in einem Jahr auszugeben pflegte. Nicht, daß es in seinem Dorf besonders viele Möglichkeiten gegeben hätte, etwas auszugeben.

Sie verabschiedeten sich und Rim folgte dem Zwergen wieder durch die Gassen. Er hatte das Gefühl, auf Wolken zu laufen. Schließlich erreichten sie eine Herberge, die auf Rim einen sauberen Eindruck zu machte, und über deren Eingang ein wunderschönes Schild mit einem tanzenden Einhorn zu sehen war. Darunter konnte Rim mit seinen dürftigen Kenntnissen des Lesens und Schreibens mühsam “Zum Tanzenden Einhorn” entziffern. Naja, was auch sonst, dachte sich Rim.

Drinne redete der Zwerg kurz mit dem stämmigen Wirt, während sich Rim umsah. Es war immerhin das erste mal in seinem Leben, daß er eine Herberge von innen sah. Oder von außen. Der Raum war hoch und ein Teil war offensichtlich als eine Art Speiseraum eingerichtet. Alles wirkte eher rustikal, aber sauber und ordentlich, sogar

Blümchen standen in kleinen Vasen auf den Tischen. Eine Treppe führte nach oben, vermutlich zu den Zimmern, eine andere nach unten, wohl in den Vorratskeller. Dann scheuchte ihn der Zwerg freundlich die Treppe hinauf, wo er eine Tür öffnete.

Rim hatte eine Kammer für zwei erwartet, aber stattdessen hatte Donnerbart einen Raum gemietet, an den sich rechts und links jeweils ein kleines Schlafzimmer anschloss. Welch ein Luxus, staunte Rim. Die Schlafzimmer enthielten jeweils nur ein Bett und eine Truhe, das 'Wohnzimmer', einen Tisch und vier Stühle. An einer Wand stand ein hoher Spiegel. Rim war fasziniert. Er kannte bisher nur den kleinen Handspiegel seiner Mutter, und der war aus poliertem Metall. Dieser hier war mannshoch und aus Glas, mit etwas silbrigem dahinter. Er bewunderte sein glasklares Abbild und staunte. Er sah gut aus, wirklich gut! Das lange schlanke Schwert am Schwertgürtel, die schönen Stiefel - du meine Güte, wenn er jetzt noch vernünftige Sachen anziehen könnte, würde man ihn bestimmt für einen jungen Edelmann halten!

Donnerbart bemerkte das natürlich sofort und brummte "Du brauchst nur noch etwas Selbstbewußtsein, dann gibst Du einen feinen Herrn ab." Dann grinste er mal wieder sein Grinsen, das man eher in seinen Augenwinkeln erkennen konnte, weil der Mund ja hinter dem wallenden Bart verborgen war. Rim wurde prompt wieder rot.

Sie verstauten ihre Sachen in ihren Zimmern und setzten sich an den Tisch. "Rim, was hast Du nun weiter vor?"

Rim stutzte. Er hatte sich in der ganzen Zeit, seit er wußte, daß er hierher kommen würde, gar keine weiteren Gedanken gemacht, was er hier eigentlich wollte. "Nun, äh, wir helfen Bartschimmer - oder?" schlug er unsicher vor.

"Ich werde ihm helfen - aber was ist mit Dir? Die Sache

könnte ja auch gefährlich werden - gefährlicher als ein paar Wölfe."

Rim überlegte. Ihm fiel beim besten Willen nichts ein, was er sonst in der Stadt tun könnte. Er hatte selbstverständlich angenommen, zu tun, was immer Donnerbart tat.

"Ich werde helfen, wo immer ich kann" sagte er fest. "Und irgendwelche Gefahren schrecken mich nicht!"

Der Zwerg runzelte die Stirn. "Stell Dir das nicht zu einfach vor. Deine Mutter reißt mich in Stücke, wenn Dir hier etwas passiert." Rim versuchte sich vorzustellen, wie seine zerbrechlich wirkende Mutter den Zwergen zerfetzte. Er konnte es sich gut vorstellen. Seine Mutter konnte wirklich wütend werden. Er besann sich, und versuchte, entschlossen auszusehen.

Der Zwerg brummte "Na gut, vielleicht gibt es ein paar Dinge, die ein Mensch unauffälliger erledigen kann, als ein Zwerg. Fangen wir damit an, daß Du Dir die Stadt ansiehst.

Versuche, möglichst viele Ecken zu erkunden, so daß Du weißt, wo man welche Gebäude findet, und Du Dich notfalls nicht verirrst, wenn Du mal schnell verschwinden mußt.

Kannst Du lesen?" Rim bejahte zögernd. "Gut, dann lasse ich ein Buch kommen, in dem viel über diese Stadt steht.

Konzentriere Dich dabei auf Stadtpläne, die hierarchische Struktur und den Handel. Ich werde mich jetzt in ein paar Spelunken herumtreiben. Dienstlich, versteht sich." Der Zwerg grinste. "Hier hast Du etwas Geld, es ist für Dich nicht ratsam, Dich öffentlich immer wieder auf Bartschimmer zu berufen, das würde Deine Deckung zu leicht platzen lassen. Halte Dich zurück. Sei unauffällig. Und sei vor Einbruch der Dunkelheit wieder hier!" Der Zwerg sah Rim eindringlich an. Rim sagte, daß er verstanden habe. Donnerbart legte einen kleinen Lederbeutel in Rims Hand, in dem es klingelte.

“Achja”, warnte der Zwerg, “hier gibt es Taschendiebe! Hast Du sonst noch Fragen?”

“Ja” sagte Rim, “was ist eine hiraschische Struktur?”

Rim brannte darauf, die Stadt zu erkunden. Alles war neu für ihn und er genoss es, die Gegend zu erkunden. Es war wie ein neues Spiel, und er stürzte sich förmlich hinein. Er zog kreuz und quer durch die lebendige Stadt, besah sich Gasthäuser, Händler, den Viehmarkt, die Stallungen, die Tempel, den Vegnügungsbezirk, und natürlich den Palast des Fürsten, wenn auch nur von außen. Seine neuen Stiefel bewahrten ihn dabei vor so mancher Blase, denn er war es wohl gewohnt, zu laufen, aber hier und heute gönnte er sich keine Pause auf den größtenteils gepflasterten Straßen, und er mußte alles sehen. Dabei versuchte er, sich die Lage von allem einzuprägen, merkte sich auch Seitengassen und versuchte so manche Abkürzung. Zwischendurch kaufte er sich exotische Leckereien an den Marktständen, wobei er aber darauf achtete, nichts zu exotisches zu erwerben, um einerseits seinen Magen und andererseits Donnerbarts kleinen Geldbeutel zu schonen, der aber, wie er erschrocken bemerkte, doch deutlich mehr Geld enthielt, als es für nötig gehalten hätte. Er verstaute ihn daher auch immer besonders sorgfältig.

Als er bemerkte, daß der Abend zu dämmern begann, machte er sich auf zurück zur Herberge, und fand diese auch zu seinem eigenen Erstaunen, ohne einmal nach dem Weg fragen zu müssen.

Oben im Zimmer fand er auf dem Tisch ein dickes Buch vor und einen Zettel. Er entzifferte mühsam “Hier das versprochene Buch. Warte nicht auf mich, ich komme spät, und vermutlich sehr betrunken. Donnerbart.”

Er setzte sich an den Tisch, zündete zwei Kerzen an - gleich zwei echte Kerzen aus Wachs, was für ein Luxus - und besah sich das Buch. Es enthielt tatsächlich einen sehr genau gezeichneten Stadtplan, der offenbar mehrfach nachträglich ergänzt worden war, um ihn aktuell zu halten. Er vertiefte sich in die feinen Zeichnungen und konnte mehr oder weniger richtig seinen heutigen Weg durch die Stadt nachverfolgen. Er merkte sich auch gleich die Gebiete, die er morgen besuchen wollte, und schaute sich auch ein paar Gassen an, die er als weitere Abkürzungen gebrauchen konnte. Auch war der Palast mit seinen ganzen Gebäuden, die er ja nicht hatte betreten können, eingezeichnet, so daß er sich ein ungefähres Bild von den Liegenschaften machen konnte.

Dann schaute er sich das Adelsregister an, in dem ebenfalls ständig herumgeändert worden war. Derzeit herrschte Fürst Grugan von Baltaris im dreizehnten Jahr, und wenn man den Aufzeichnungen glauben durfte, sehr erfolgreich. Er hatte drei Söhne, alle noch zu jung, um einen Erbschaftsstreit in Erwägung zu ziehen, und seine Frau war der hilfreiche Engel der Armen in der Stadt. Besonders gelobt wurde der Kanzler, der geradezu als ein Geschenk an die Menschheit beschrieben wurde, aber Rim fiel ein, daß vermutlich genau dieser Kanzler bestimmte, was in dieses Buch hinein kam. Die Liste der unteren Adelligen überflog er nur, es waren eh nicht sehr viele. Die meisten Adelsgeschlechter waren ausgestorben, und neue Erhebungen in den Adelsstand hatten schon seit Jahrzehnten nicht mehr stattgefunden. Handel und Handwerk waren nicht in Zünften oder Gilden organisiert (was immer das sein mochte), jeder konnte so ziemlich tun und lassen, was er wollte, so lange er seine Steuern zahlte. Die Mundpropaganda entschied darüber, wer gute Geschäfte machte und wer nicht. Wer seine Mitbürger

allzusehr übers Ohr haute, bekam Ärger mit der Stadtwache, oder aber die Bürger nahmen die Sache selber in die Hand. Rim war erstaunt, zu lesen, daß auch das Verbrechen „nicht in einer Zunft organisiert“ war, denn ihm war nie der Gedanke gekommen, daß Verbrecher so etwas wie einen Verein gründen würden. Wobei er bislang ja gar nicht gewußt hatte, daß es so etwas wie Zünfte überhaupt gab. Zum Glück fand er Beschreibungen von Zünften und Gilden im Buch. Er war sich nicht sicher, was er davon halten sollte, ihm schienen die Nachteile von Zünften und Gilden mindestens ebenso groß wie die Vorteile. Es sei denn, man saß selber im Vorstand. Schließlich fand er, daß er müde sei, es war ja auch ein langer Tag. Er löschte die Kerzen, begab sich in sein Schlafzimmer, machte es sich in seinem Bett bequem und schlief sofort ein.

Irgendwann in der Nacht wachte er von einem Rumpeln und dem wenig leisen Gesang einer Zwergenstimme auf, lauschte dem unbeholfenen Schritten und dem Geräusch einer wuchtigen Person, die versuchte, eine Schlafzimmertür zu finden, und schließlich einem lauten Schnarchen. Donnerbart schien die Aufgabe des sich Betrinkens sehr ernst genommen zu haben. Wenn er bedachte, was der alles vertrug, mußte es in den nächsten Tagen in der Stadt eine Alkoholknappheit geben. Rim schmunzelte und schlief wieder ein.

Am nächsten Morgen weckte ihn die Sonne. Er mußte lange geschlafen haben für seine Verhältnisse. Zu Hause begann der Tag für einen Schafhirten schon lange vor dem Morgengrauen. Er turnte aus dem Bett, bemerkte, daß er vom vielen Laufen gestern doch einen Muskelkater bekommen hatte, zog sich an und schaute erst mal nach dem

Zwergen. Der war aber gar nicht da, statt dessen lag ein weiterer Zettel auf dem Tisch: "Habe Dinge zu erledigen, schau Du Dir weiter die Stadt an. Donnerbart". Rim fiel auf, daß er nach der Lektüre gestern Abend schon viel flüssiger lesen konnte. Er bekam offenbar Übung.

Er machte sich gerne wieder auf, in der Stadt herumzustrolchen. Es war etwas völlig anderes als zu Hause im Dorf den ganzen Tag Schafen beim Grasens zuzusehen. Hier tobte das Leben. Er nahm seine Tätigkeit einfach da wieder auf, wo er gestern aufgehört hatte. Er frühstückte an einer der bunten Buden auf dem Marktplatz, dann marschierte er in das Handwerkerviertel, das er, wie er stolz bemerkte, bereits ohne langes Suchen fand, und erkundete die geschäftigen Straßen. Er sah dabei Gebrauchsgegenstände aller Art, von billigem Schund bis zu absoluten Luxusgütern. Von billigsten Küchenmesser bis zum edelsten Dolch, Kunstgegenstände, Töpfe und Krüge, Wein und Wolle, Kleidung und Seile, Dienstleistungen aller Art. Er kam sogar an einer Schule für Schwertkampf vorbei, und dort dachte er sich, daß er sich das doch mal ansehen müsse.

Er kam durch das Tor in einen großen Hof, in dem verschiedene Schüler am üben waren. Alle trugen sie einfache Kleidung, aber die Tuche waren doch unterschiedlich in der Qualität, so daß wohl auch die Sprößlinge besserer Häuser darunter waren. Er schaute ihnen interessiert zu, und bei einigen war er der Meinung, sie dank des Unterrichts von Donnerbart schlagen zu können, bei anderen konnte er sehen, wie weit er noch davon entfernt war, ein guter Schwertkämpfer zu sein. Er hatte gestern auch kein bisschen geübt, wie er sich schuldbewußt erinnerte. Er beschloss, hier ab und an ein wenig zu trainieren, wenn er

dürfte.

Er schaute sich nach jemandem um, den er fragen konnte. Er sah sofort jemanden rechts von ihm, dem das Wort "Schwertmeister" geradezu ins Gesicht geschrieben stand. Hager und ruhig, aber irgendwie die Ruhe einer Raubkatze. Sein Schwert war ganz ähnlich wie das von Rim, lang und schlank. Er ging zu ihm und stellte sich vor. "Mein Name ist Rim, verehrter Herr, bin ich bei Euch richtig, um zu fragen, ob ich mich hier gelegentlich ein wenig üben kann?"

Der Mann drehte sich zu ihm um. "Mein Name ist Chachoor, junger Mann. Ich bin ein Lehrer und habe einen Platz in dieser Schule gemietet. Sicherlich wird sich eine Ecke für Dich finden." Er warf einen nachdenklichen Blick auf Rims Schwert an seiner Hüfte. "Würdest Du mir den Gefallen tun, mit mir die Klingen zu kreuzen? Ich möchte einen Eindruck bekommen, wie weit Eure Kunst schon gediehen ist."

Rim strahlte. "Das wäre mir eine Ehre, Herr Schwertmeister. Aber ich übe gerade erst seit einer Woche und hatte vorher noch nie ein Schwert in der Hand, also erwartet bitte nicht zuviel von mir."

Der Meister holte aus einem Gestell zwei Holzschwerter und legte sein Schwert ab. Rim tat es ihm nach, legte noch seinen Hut daneben und betrachtete das Holzschwert, das ihm Herr Chachoor gegeben hatte. Es war dicker als ein normales Schwert, und natürlich auch leichter, aber die Gewichtsproportionen kamen dem seinen schon recht nahe. Dann suchten sie einen freien Platz und stellten sich auf. "Nur zu, junger Mann."

Rim ging in Position und ging vorsichtig vor. Der Meister schien gelassen dazustehen, aber Rim ließ sich nicht täuschen. Er hatte Donnerbart oft genug ähnlich stehen

sehen und dann eins mit dem Knüppel abbekommen. Rim machte ansatzweise ein paar Finten, aber der Meister ließ sich nicht aus der Reserve locken, was sehr überlegen wirkte. Rim nahm sich vor, sich das für sich selber zu merken. Er machte ein paar schnelle Schläge, die der Meister aber gelassen parierte. Rim merkte schnell, daß er den Meister niemals treffen könnte, also grinste er, ließ alle Zurückhaltung fahren, und stürzte sich in seinen ersten Schwertkampf mit einem echten Meister. Knüffe und Beulen war er ja gewohnt, aber das war der Spaß bestimmt wert. Er gab alles, genoss jede Sekunde davon. Zu seiner Überraschung bekam er keine blauen Flecken von dem Meister, der ihn nie schlug, wohl aber zählte er im Geiste die Gelegenheiten mit, bei denen Chachoor ihn hätte durchbohren, enthaupten oder zerschneiden können, wenn er gewollt hätte. Die Zahl wurde schnell zweistellig. Er selber erprobte alle Schläge und Tricks, die er schon kannte, am Schwertmeister, die dieser parierte, ohne auch nur einmal das Gewicht auf einen anderen Fuß verlagern zu müssen. Rim war sich nun sicher, den Meister keinesfalls verletzen zu können. Er sprang kurz zurück, grinste den Meister an, erhob das Holzsword, und schaute fragend. Der Meister nicke, und Rim schlug fortan bei jedem Schlag so hart zu, wie er konnte. Er versuchte nun wirklich, den Lehrer hart zu treffen. Die Holzsworder krachten laut aufeinander, und auch er selber mußte harte Schläge parieren, die ihm fast das Holzsword aus den Händen rissen. Irgendwie wußte er aber, würde er eine Parade verbocken, würde der Meister sein Schwert stoppen können, ohne daß Rim Gefahr drohte.

Er sah eine Lücke. Der Meister hatte für einen Sekundenbruchteil seine Schwerthand in Reichweite. Rim schlug zu. Und traf nichts. Stattdessen knallte das

gegnerische Holzschwert knapp unterhalb der Parierstange auf Rims Schwert, so daß es ihm aus der Hand gerissen wurde und klappernd über den festgestampften Boden schlidderte.

“Verdammt” lachte Rim und schüttelte sein Handgelenk, “ich bin auf Eure Falle hereingefallen, Meister Chachoor.”
Der Meister lächelte nachdenklich zurück. “Eine Woche sagtet Ihr, junger Mann? Überaus beeindruckend. Ihr scheint einen guten Lehrer zu haben.”

Erst jetzt bemerkte Rim, daß sich ein Ring aus Schülern um sie geschlossen hatte, die dem Kampf zugesehen hatten. Niemand hatte sich wohl entgehen lassen wollen, wenn der Meister kämpft. Ihm fiel ein, daß es nicht weise wäre, Donnerbarts Namen hier hinauszuposaunen, auch wenn sich die Zuschauer schon wieder zerstreuten und ihre Übungen wieder aufnahmen, jetzt, wo es hier anscheinend nichts mehr zu sehen gab.

“Ja, Herr Schwertmeister, einen guten Lehrer. Wenn er sich auch nicht mit Euch messen könnte.”

“Oh, ich würde ihn gerne kennenlernen.” sagte der Meister.

“Da waren Schlagkombinationen dabei, die ich noch nie gesehen habe, und ich habe schon recht viele gesehen.”

Rim wurde ganz verlegen. “Ihr habt mir aber eben auch eine ganze Reihe von Schlägen gezeigt, die ich nicht mal habe kommen sehen.”

Der Meister lächelte. “Das ist wohl das Schicksal eines Schülers. Ja, ich denke, Du solltest öfters hier vorbeischaun. Wenn es Dein Lehrer gestattet, versteht sich. Ich möchte allerdings sicherheitshalber anmerken, daß ich nicht aus Langeweile lehre, sondern davon lebe.”

Rim verstand den Wink. “Ich, äh, werde meinen Lehrer fragen müssen. Wenn es Euch recht ist, schaue ich morgen wieder

vorbei.”

Sie verabschiedeten sich höflich und Rim machte sich wieder an seine überaus erfreuliche “Arbeit”. Das war eine feine Sache gewesen, selten hatte er so viel Spaß gehabt. Er hoffte, Donnerbart würde weiteren Übungen zustimmen. Und hatte ganz vergessen, nach der Höhe der Gebühren zu fragen. Jetzt umzukehren wäre peinlich, daher beschloss er, lieber morgen nochmal nachzufragen.

Sein Bauch sagte ihm, daß es jetzt Essenszeit war, daher machte er sich auf den Weg zum Markt, suchte sich einen Stand aus, an dem es besonders gut roch und machte sich auch gleich über das Essen, einen leckeren Eintopf aus für Rim undefinierbaren Zutaten, ausgiebig her. Er fragte sich, warum es eigentlich einen Markt mit Buden gab, wenn man doch alles auch bei den Händlern in Häusern bekommen konnte. Er fragte einfach die ältere Frau, die jedem, der wollte, einen ordentlichen Nachschlag einfüllte.

“Ist doch ganz klar, junger Herr - die Budenbesitzer zahlen nur ein drittel der Steuern, die die niedergelassenen Händler zahlen.”

“Und warum wird dann jemand niedrig gelassener Händler, wenn das viel teurer ist?”

“Niedergelassen. Das bedeutet ein festes Dach über dem Kopf, kurzer Weg zur Arbeit, die Familie kann mithelfen, man muß keine schweren oder zerbrechlichen Dinge jeden Tag hin und her transportieren... Naja, wenn man sowas mag, ist es schon ganz praktisch. Ich selber mag lieber das Getümmel hier auf dem Markt. Iss, Junge, Du mußt noch wachsen!” Sie schaufelte noch eine Kelle voll auf Rims Teller, der sich bedankte und essen würde, bis er platzte. Wirklich sehr lecker. Und es störte ihn nicht mal, daß die Frau meinte, er

müsse "noch wachsen". Vermutlich war sie eine Mutter, und Mütter waren wohl überall gleich.

Am Nachmittag erkundete er die schmalen Gassen des alten Viertels. Hier stank es zwar grauenvoll, doch immerhin war es etwas kühler, weil alle Straßen hier sehr eng waren. Rim hielt sich fern von den Gestalten, die verschlafen von irgendwelchen schäbigen offenen Türen oder von alten Stühlen aus die engen stinkenden Gassen im Auge behielten. Er war sich sicher, daß sie mit Einsetzen der Dunkelheit unheilvolle Aktivitäten entfalten würden. Jetzt, bei Tageslicht, schienen sie ihn zwar auch zu mustern, aber es war wohl zu hell. Oder sie hielten ihn für zu gefährlich. Oder für 'den Aufwand nicht wert'. Allerdings konnte er sich vorstellen, daß hier schon so mancher wegen weitaus weniger verschwunden war, als wegen ein paar guter Stiefel, und er nahm sich vor, auf jeden Fall weiter täglich mit dem Schwert zu üben.

Gegen Abend machte er sich dann wieder auf in die Herberge. Er hatte jetzt wohl so ziemlich jede Gasse der Stadt zumindest einmal gesehen, und war sich einigermaßen sicher, sich bei Tageslicht überall zurechtfinden zu können. Auf dem Weg aß er noch ausgiebig Abendbrot an einem der Stände.

In der Herberge wartete Donnerbart schon auf ihn. Sie begrüßten sich fröhlich, denn sie hatten sich ja fast eineinhalb Tage nicht gesehen. Dann setzten sie sich und Rim erstattete dem Zwerg Bericht, was er in der ganzen Zeit so getrieben hatte. Donnerbart schien sehr zufrieden mit ihm. Rim erzählte ihm auch von der Schwertkampfschule. "Chachoor?" sagte der Zwerg? "DER Chachoor? Langer Kerl, hager, sehr

gelassen?“ Rim nickte. Der Zwerg schien erfreut. “Das ist ein Klassemann. Ich meine, wirklich oberste Kategorie. Ich wußte gar nicht, daß der in der Stadt ist und hier unterrichtet. Und der hat gesagt, er würde Dich gerne unterrichten? Du mußt ihn beeindruckt haben!”

Rim wurde schon wieder verlegen. “Ich wüßte nicht, womit” sagte er.

“Ich kann es Dir sagen” grollte der Zwerg. “Mit Talent und mit Eifer. Und er wird natürlich das Schwert sofort erkannt haben.”

“Das Schwert?” fragte Rim, und schaute auf sein Schwert.

“Ja, das Schwert. Es ist ein Offiziersschwert. Kein Schwert aus irgendeiner Waffenkammer, sondern eines, das sich jemand hat anfertigen lassen. Und man sieht ihm an, daß es gut gepflegt ist, aber benutzt wurde. Ein junger Bursche wie Du kann es eigentlich nur vom Vater haben, und das hat ihn sicherlich neugierig gemacht.”

“Ein Offiziersschwert? Mein Vater war ein Offizier?” fragte Rim erstaunt. Er war es nicht gewohnt, nach seinem Vater zu fragen, seine Mutter war dem in der Vergangenheit immer ausgewichen, so daß Rim irgendwann nicht mehr gefragt hatte.

“Ja”, sagte der Zwerg, “Dein Vater war Offizier in der alten Armee von König Par dem Großen, bis er den Dienst quittierte und Deine Mutter heiratete.”

“Mein Vater war Offizier in der Armee des König Par?” Rim war fassungslos. Die alte Armee war schon fast genauso legendär wie König Par, der weiter im Westen sein Reich Kohimar regierte. “Wie um alles in der Welt kommt ein Offizier aus Kohimar dazu, in diesem kleinen Fürstentum Schafzüchter zu werden?”

“Das hat mir Deine Mutter nicht verraten, Rim” sagte Donnerbart ernst, “aber es ist eine interessante Frage. Auf

jeden Fall zeigt es, daß Du Großes in Dir haben könntest - oder wenigstens mehr aus Dir werden kann, als ein Schafhirte. Vielleicht erklärt das auch, daß Du ein deutlich besseres Benehmen hast als die meisten Schafhirten, und auch nicht so redest.”

Rim starrte vor sich hin. Die alte Armee. Bessere Soldaten hatte es auf dieser Welt nie gegeben. Oder es gab sie noch, denn König Par regierte ja noch. Und sein Vater war einer ihrer Offiziere gewesen. Er blickte auf sein Schwert, als könnten die glitzernden Metallteile mehr verraten. Und es stimmte, seine Mutter hatte immer sehr darauf geachtet, daß er sich an gewisse Regeln hielt und Benimm und Ausdrucksweisen lernte, die ihm für ein abgelegenes Dorf völlig unpassend erschienen.

Der Zwerg blickte Rim prüfend an, der ihn im Moment gar nicht wahrzunehmen schien.

“Rim?”

Rim schreckte auf. “Ja, Donnerbart?”

“Du solltest bei Chachoor Unterricht nehmen. Ich bin sicher, Bartschimmer wird dafür aufkommen. Ob er will oder nicht. Wir verbuchen das einfach unter ‘Sonstige Ausgaben’”. Er grinste.

Rim strahlte. “Danke, Donnerbart. Du bist nicht böse, wenn ich bei einem anderen Lehrer als Dir Unterricht nehme?”

“Gütiger Himmel, nein” lachte er. “Der ist mit dem Schwert um Klassen besser als ich, und ich habe eh anderes zu tun. Ich werde Dich aber hin und wieder prüfen, und Dir den einen oder anderen unsauberen Trick verraten.”

Der Zwerg knallte seine Hand auf den Tisch erhob sich. “Wir feiern das heute Abend. Du mußt das Nachtleben kennenlernen und ich glaube, Du bist so weit.”

“Oh” strahlte Rim. Das versprach ein interessanter Abend zu

werden.

Der Zwerg polterte die Treppe hinunter und Rim folgte ihm fröhlich. Donnerbart steuerte keine drei Straßen weiter eine Art Schänke an, in der es schon ziemlich laut war, und in der es anscheinend gar keine Zimmer gab, sondern nur einen riesigen Schankraum. Und in dem es bestimmt keine Milch oder Saft gab. Und kein Wasser zum Verdünnen der Getränke.

“Was zu trinken!” donnerte der Zwerg. Er und Rim setzen sich an einen der wenigen leeren Tische. Eine ziemlich luftig gekleidete hübsche Frau kam heran und stellte zwei große tönernerne Becher mit einer bernsteinfarbenen Flüssigkeit auf den Tisch. Donnerbart zahlte sofort, anscheinend war es hier nicht üblich, darauf zu vertrauen, daß der Kunde zahlte, bevor er das Haus wieder mehr oder weniger aufrecht verließ. Rim hielt das für weise.

Er und Donnerbart prosteten sich zu und beide nahmen einen großen Schluck.

Irgendetwas explodierte in Rim. Erst in der Mundhöhle, dann in der Speiseröhre, und schließlich irgendwo in seinem Magen. Er machte riesige Augen, Tränen liefen seine Wangen hinunter, seine Hand verkrampfte sich um den Becher. Er sah, wie der Zwerg schallend lachte.

Rim schaffte es irgendwie, mit dem Finger auf den Becher zu zeigen und zu krächzen “Was ist das?”, wobei er sicher war, daß dabei Rauchwolken aus seinem Mund aufstiegen.

“Das nennt sich Branndtweyn, lieber Rim” lachte der Zwerg. „Und so wie Dir ist es uns allen beim ersten Schluck ergangen. Du wirst sehen, der zweite ist nicht mehr so schlimm.”

“Das glaube ich gerne” röchelte Rim. “Alles, was einem weh tun könnte, ist ja schon nach dem ersten zerfressen.”

Donnerbart lachte wieder. "Auf Dein Wohl!" Der Zwerg nahm noch einen Schluck.

"Auf das Deine" hustete Rim und nahm todesverachtend noch einen Schluck. Donnerbart hatte Recht. Der zweite Schluck war nicht so schlimm wie der erste. War der erste noch ganz ganz furchtbar gewesen, war der zweite nur noch ganz furchtbar. Eine eindeutige Verbesserung, wie Rim dachte. Außerdem war der Zwerg durchsichtig. Nein, es waren sogar zwei durchsichtige Zwerge, die sich beide über irgendwas amüsierten. Er nahm sicherheitshalber noch einen Schluck und sah nochmal genau hin - jawoll, es waren zwei Zwerge, und beide waren durchsichtig.

"Ihr seid beide durchsichtig! Beide!" stellte er fest. Donnerbart lachte nun Tränen.

Der Rest des Abends versank in einem wirren Muster aus sich drehenden Farben, und Rim hörte jemanden laut und falsch singen, dessen Stimme fast wie seine eigene klang. Leider konnte er von unter dem Tisch nicht genau sehen, wer es war, sonst hätte er ihn auf die Straße geworfen.

Rim erwachte. Oder besser gesagt, er arbeitete sich mühsam zu einem Zustand empor, in dem er Geräusche wahrnehmen konnte. Unglaublich laute Geräusche, wie sein Atmen oder sein Pulsschlag. Und beides schien direkt mit den Nervenenden in seinem Schädel verbunden zu sein. Er öffnete knirschend ein Auge und machte es schnell wieder zu. Es war gleißend hell im Raum, das Licht stach mit Nadeln direkt in die Vorderseite seines Schädels. Er arbeitete sich unendlich langsam in eine sitzende Position empor, wo er eine Weile verharrte, bis alles aufhörte, sich zu drehen. Nach wenigen Minuten stand er, wenn auch etwas gebückt, und bewegte sich vorsichtig in den mittleren Raum, wo Donnerbart saß und in dem großen Buch las. "Ah" polterte er,

“der kühne Held!”

Rim schlug die Hände vor's Gesicht und wünsche in derselben Sekunde, er hätte es nicht getan. “Donnerbart, würdest Du mich bitte umbringen? In der Hölle kann es auch nicht schlimmer sein.”

Donnerbart stieß einen Huster aus, der verdächtig nach unterdrücktem Gelächter klang. “Setz Dich, Rim, und dann lasse ich kaltes Wasser kommen.” Er schob ihm einen der einfachen Stühle hin, auf den sich Rim vooorsichtig setzte, und rief aus der Tür etwas in den großen Raum hinunter, und zwar so laut, daß es Rims Schädeldecke abzuheben schien. Minuten später stellte Donnerbart einen Eimer eiskaltes Wasser vor Rim auf den Tisch und legte ihm ein nasses Tuch über den Kopf.

“Die Götter seien gepriesen” murmelte Rim aus vollem Herzen. Es dauerte nur noch eine halbe Stunde, bis er sich wohl genug fühlte, um Donnerbart zu fragen, was eigentlich passiert war. Donnerbart erzählte den Abend in allen schrecklichen Einzelheiten.

“Erst hast Du den Becher ausgetrunken, dann noch einen. Dann fängst Du an zu singen, hast das Barmädchen angegraben, übrigens gar nicht schlecht, dann wolltest Du Dich mit diesem Schrank aus den östlichen Bergwerken prügeln, was ich aber noch verhindern konnte, und dann hast Du auf dem Tisch getanzt.” Rim wurde elend. “Im Ernst? Ich hab das alles angestellt?” Rim hängte sich das nasse Tuch komplett über den Kopf und versuchte, sich darin zu verkriechen. “Das ist aber noch nicht alles, Du kühner Streiter” sagte der Zwerg. “Als ich Dich endlich aus dem Laden wieder raus hatte, wolltest Du unbedingt mit mir einen Trainingskampf machen. Ich habe mir zwei Besenstiele geliehen, und habe einem der leichten Mädchen gesagt, sie

soll Dir mal einen guten Kampf liefern.“

Rim wurde noch elender, als die Fetzen der Erinnerung aneinander zu passen begannen. “Eine kleine Rothaarige? Die breit grinste, während sie mir eins nach dem anderen verpasst hat?” Rim stöhnte. “Die hat gekämpft wie der Teufel. Die muß selber Schwertmeisterin gewesen sein.”

“Die hat ihn ihrem Leben noch kein Schwert in der Hand gehabt, Du warst nur so betrunken, daß Dich ein zurückgebliebener Dreijähriger mit einem nassen Lappen besiegt hätte.“ Donnerbart kicherte.

“Ich schwöre, ich trinke nie wieder etwas Brennbares“ sagte Rim jammernd.

“Das war genau die Lektion, die Du lernen solltest, Rim. Alkohol nur in Maßen, am besten gar nicht, wenn Du einen klaren Kopf brauchst. Lasse Dich nicht abfüllen. Wisse, daß der Alkohol Dich wehrlos macht. Davon abgesehen - Du weißt nie, was in einem Becher noch so alles drin ist, den Dir jemand reicht.“

“Lektion begriffen“ sagte Rim und kippte sich den ganzen Eimer über den Kopf. Der Schock des eiskalten Wassers (wo mögen die das bloß her haben, fragte sich Rim) machte ihn wieder einigermaßen munter.

“Wir haben schon fast Mittag“ sagte Donnerbart. “Du solltest Dich um etwas zu essen kümmern. Und zusehen, daß Du zur Schwertschule kommst.“

“Essen?“ Der Gedanke ließ Rims Magen im Dreieck springen. “Ich glaube, das lasse ich heute mal aus. Was sage ich Herrn Chachoor, wenn er mich nach Geld fragt?“

“Sag ihm, er kann sich einfach an mich wenden. Ich denke, ihm gegenüber kannst Du meinen Namen nennen. Er hat einen ausgezeichneten Ruf.“

Rim machte sich etwas zurecht und trottete los. Seine

Sachen waren in der warmen Mittagsluft schnell wieder trocken. Unterwegs trank er fast aus jedem Brunnen, an dem er vorbei kam.

Als er die Schwertgürtel erreichte, tauchte aus dem Nichts auch schon Herr Chachoor auf. "Na, hast Du mit Deinem Lehrer gesprochen?" fragte er nachdem sie sich begrüßt hatten.

"Ja, Herr Chachoor. Er hielt es für eine ausgezeichnete Idee. Er scheint sehr viel von Euch zu halten. Er sagte, wegen der finanziellen Seite mögt Ihr Euch einfach an ihn halten. Er heißt Donnerbart und wohnt im Tanzenden Einhorn."

"Donnerbart? Ein Zwerg? Doch nicht etwa der Donnerbart Gnollspalter?"

"Ja" sagte Rim verdutzt. "Kennt Ihr ihn etwa?"

"Kennen nicht, aber gehört habe ich von ihm. Da hast Du ja bei einem bemerkenswerten Lehrer angefangen. Solltest Du jemals auch mit der Streitaxt üben wollen, wirst Du kaum einen besseren als ihn finden. Donnerbart Gnollspalter, nicht zu fassen. Ich muß ihn unbedingt besuchen."

"Ich glaube, er würde sich sehr freuen." sagte Rim. Er nahm sich vor, sich künftig nicht mehr dadurch überraschen zu lassen, daß jede zweite Person, die er traf, einen legendären Ruf hatte.

"Nun denn" meinte der Meister, "wir sollten beginnen. Wir sollten den Kampf von gestern nochmal versuchen. Du scheinst ein Talent für Bewegungen zu haben. Hol doch bitte die Holzschwerter. Wenn Du Dich dazu wohl genug fühlst, heißt das." Er schien den Zustand Rims bestens zu erkennen.

"Aber ja, Herr Chachoor", beeilte sich Rim zu sagen, "es war gestern nur etwas, hm, feucht. Bewegung wird mir gut tun."

Rim lief und holte die Schwerter. Er bemerkte, daß sich schon

ein paar Köpfe nach ihm umdrehten. Herr Chachoor würde wieder eine Probe seiner Kunst gegen den Anfänger geben, aber das war Rim egal, er würde es trotzdem genießen.

Sie stellten sich auf und es begann. Im Grunde war es nicht anders als gestern, aber Rim schwebte geradezu, machte Drehungen und Sprünge, die er sich bei Donnerbart nie getraut hätte, er ließ irgendwie seine Bewegungen einfach weiterlaufen, bremste sie nie ab, wenn er nicht mußte, und fühlte sich fast wie im Tanz. Vor allem wurde sein Kopf dabei mit jeder Minute leichter und bald waren die Folgen der gestrigen alkoholischen Lektion verschwunden. Der Schwertmeister blockte natürlich alle Schläge mühelos ab und überraschte Rim immer wieder mit Stößen und Schlägen aus unglaublichen Richtungen, aber Rim konnte einige davon abwehren und freute sich über jede einzelne gelungene Parade. Er sah wieder die Lücke, fiel aber diesmal nicht darauf herein, sondern schlug in völlig anderer Höhe zu. Er glaubte zu bemerken, daß der Meister einen winzigen Moment lang überrascht war, dann aber natürlich mit Leichtigkeit Rims Vorstoß ablenkte. Rim sah nun mehrere "Fehler" seines Gegenübers. Manche ließ er bewußt verstreichen, andere nutzte er testweise, um zu sehen, was passierte. Fast jedesmal etwas völlig unerwartetes, aber sein Schwert verlor er wenigstens nicht nochmal.

Schließlich blieb die Holzklinge des Meisters haarscharf vor Rims Adamsapfel stehen, und Rim gab strahlend auf. Er merkte erst jetzt, daß er völlig ausgepumpt war und keuchte wie ein Büffel. "Dreiundzwanzig mal" sagte Rim nach Luft ringend "hättet Ihr mich getötet, Meister Chachoor." "Vierundzwanzig" sagte dieser. "Du hast den Stoß mit dem Schwertgriff nicht mitgezählt."

“Oh, der Griff. Richtig. Der war ganz schön gemein. Der wäre tödlich gewesen?”

“Ja, hätte den Kehlkopf zertrümmert. Nicht alle Gegner, die Du in Deinem Leben haben wirst, sind so freundlich wie ich” erwiderte der Meister lächelnd. “Aber Du hast zwei meiner Stiche abgewehrt, bei denen ich es nicht gedacht hatte. Für einen Anfänger schlägst Du Dich gar nicht schlecht.”

Danke, Herr Chachoor” sagte Rim, “aber das war bestimmt Glück.”

Der Meister schmunzelte. “Und bescheiden bist Du auch noch. Das ist eine gute Eigenschaft für einen Kämpfer.”

“Ich, äh, danke, Herr Chachoor.”

“Für heute lassen wir es gut sein, Rim. Wir haben ja beinahe eine Stunde gekämpft.”

Rim konnte es gar nicht glauben, ihm war es vorgekommen wie ein paar Minuten. Er schielte nach dem Stand der Sonne, aber die bestätigte strahlend, daß etwa eine Stunde vergangen sein mußte. “Ich danke Euch, Meister Chachoor.”

“Es war mir eine Ehre, Rim. Wir sehen uns morgen wieder.”

Auf dem Rückweg kam er an den Stallungen vorbei. Offenbar waren die Tröge gerade frisch mit Wasser gefüllt worden, denn er sah einige Kinder in einem der Tröge planschen. Eine gute Idee, dachte er. Er zog nur seine Stiefel und den Hut aus, legte das Schwert daneben und ließ sich komplett angezogen mit einem großen Platsch in einen der Tröge fallen. Er genoss eine Minute das kühle und noch saubere Wasser, dann kletterte er wieder heraus. Einige Frauen in Sichtweite kicherten bei seinem Anblick. Er klemmte sich Schwert und Stiefel unter den Arm, machte mit seinem Hut eine vollendete Verbeugung, und trollte sich Richtung Herberge.

Als er dort ankam, war er schon wieder völlig trocken. Oben im Zimmer fand er Donnerbart, der noch immer über dem großen Buch brütete.

“Ah, da bist Du ja wieder. Wie war es?”

“Wundervoll, Donnerbart. Es macht wirklich Spaß.”

“Gut, Rim. Ich glaube, daß Du den Herrn Chachoor noch überraschen wirst. Und jetzt sag mir, was Du hier siehst.” Er streckte Rim seine Hände entgegen.

“Das sind Hände” sagte Rim weise.

“Nein”, sagte Donnerbart, “das sind Waffen. Hände können Waffen sein. Du kannst nicht immer und überall mit Deinem langen Schwert herumstechern. Manchmal ist es zu eng, oder es geht alles zu schnell, oder Du hast es einfach nicht griffbereit. Du wirst sicherlich auch noch den Umgang mit dem Dolch erlernen, aber darum wird sich Herr Chachoor schon kümmern. Ich zeige Dir jetzt, wie man sich verteidigt, wenn man gerade kein Schwert, sondern nur einen handlichen Ziegelstein in Reichweite hat.”

Sie räumten Tisch und Stühle beiseite und der Zwerg zeigte Rim, wie man Schwerter aus Händen wand, sich aus Griffen befreite oder gar Gegner zu Boden brachte. “Es gibt viele dieser Techniken, aber es reicht, wenn Du zwei oder drei beherrschst - die dann aber im Schlaf.” Rim suchte sich drei aus, die ihm besonders gefielen, und diese übten sie immer und immer wieder, bis Rim sie in jeder Situation einigermaßen einsetzen konnte.

Zum Schluss verriet ihm der Zwerg noch “Wenn eine Technik mal nicht klappt, weil Dein Gegner sich sperrt - erschrecke ihn.”

“Ihn erschrecken? Soll ich Buh rufen?”

“Verpasse ihm eine Kopfnuss. Stech ihm den Finger ins Auge. Tritt ihn meinetwegen vors Schienbein, aber Sorge

dafür, daß er einen Moment lang nicht aufpasst. Und dann ziehe die Technik durch. Wir üben das in den nächsten Tagen immer mal wieder.”

Rim begann so allmählich zu begreifen, daß Überleben manchmal keinen heldenhaften fairen Kampf bedeutete, sondern einfach davon abhing, wer die schmutzigeren Tricks kannte. Es gruselte ihn etwas, aber er dachte sich, daß es jedenfalls besser wäre, die zu kennen, als unvorbereitet zu sein. Um so dankbarer war er, daß sich Donnerbart darum kümmerte, daß Rim auch diese Seite des Kämpfens kennen lernte.

Die nächsten fünf Tage verliefen in etwa so wie die vorherigen, nur daß Rim so allmählich die Gassen ausgingen, die er noch nicht kannte wie seine Westentasche. Einen Muskelkater bekam er jedenfalls nicht mehr, nicht mal vom Schwertkampf. Auch begann Rim sich zu fragen, was er denn tun könne, um Bartschimmer zu helfen. Bislang übte er sich doch eigentlich nur im Geldausgeben. Donnerbart machte ihm klar, daß er ihn zu gar nichts mitnehmen würde, so lange er sich nicht sicher war, daß Rim sich notfalls seiner Haut wehren könnte. Rim trainierte daher noch härter sowohl mit dem Zwergen als auch mit dem Schwertmeister - und es machte ihm Spaß.

Donnerbart hatte sich inzwischen mit dem Schwertmeister getroffen, und die zwei verstanden sich prächtig. Sie hatten beide einen hintergründigen Humor, der für Außenstehende schwer zu verstehen war. Rim allerdings bekam einiges davon mit und mußte sich mehr als einmal zurückhalten, nicht laut dazwischen zu lachen. Sie nannten sich zum Beispiel weiter “Herr Chachoor” und “Herr Donnerbart”

obwohl sie eigentlich längst per Du sein müßten. Sie genossen wohl einfach das Niveau ihrer Gespräche.

Donnerbart hatte inzwischen angefangen, Rim bei jeder undenkbaren Gelegenheit einen Knuff zu versetzen, mit der Hand oder mit irgendeinem Stab. Rim passte auf wie ein Schießhund, und immer öfters konnte er sich wegducken oder parieren, was ihm jedes mal ein zufriedenes Grunzen des Zwergen eintrug. Meister Chachoor hingegen begann, bei seinen Kämpfen mit Rim wenigstens einen Helm zu tragen, weil dieser ihn einmal fast getroffen hätte, worauf Rim sehr stolz war.

Schließlich sagte Donnerbart "Heute Nacht lernst Du die wichtigste Lektion."

Sie gingen gegen Abend los, und Rim folgte dem Zwergen, der scheinbar ziellos durch die Gassen zu streifen schien. Irgendwann fing er an, leicht zu schwanken, wie ein Betrunkener. Manchmal schien er auch nicht genau zu wissen, wohin er abbiegen sollte. Er machte den Eindruck, als hätte er sich verlaufen. Rim machte sich etwas Sorgen um ihn. Es war inzwischen auch schon recht dunkel geworden, und dieses hier war genau das Viertel, das Rim eigentlich bei Dunkelheit lieber gemieden hätte. Und es wurde immer dunkler, die Straßen immer leerer.

Plötzlich versperrten ihnen ein paar Gestalten den Weg. "Halt!" Donnerbart rülpste vernehmlich und schwankte. Rim schaute sich um und stellte im schummerigen Licht fest, daß hinter ihnen ebenfalls zwei Männer Aufstellung genommen hatten. Alle trugen kurze Schwerter und Dolche am Gürtel. "Was wollt Ihr?" fragte Rim wider besseren Wissens. Die Männer guckten sich an und lachten schmutzig. Sie sahen alle recht abgerissen aus, mit schiefen oder fehlenden

Zähnen, und den Augen von Schakalen. "Wir wollen Eure Wertsachen, was hast Du denn gedacht?" entgegnete einer, der noch verschlagener wirkte als die anderen, vermutlich der Anführer. Donnerbart summte ein vermutlich zwergisches Liedchen vor sich hin und schwankte.

"Hicks" sagte er.

"Die werdet ihr aber nicht bekommen" sagte Rim fest, während ihm das Herz bis zum Hals schlug.

"Wollen wir wetten?" kicherte der Anführer. Er zog sein Schwert und die anderen taten es ihm nach. Auch Rim zog sein Schwert - es schien mehr zu wiegen als sonst, und er merkte, wie seine Zähne klapperten. Vor Aufregung, wie Rim meinte, denn er hatte erstaunlicherweise keine Angst. Die Klinge schimmerte beruhigend im spärlichen Licht des Mondes, das sich mühsam den Weg in diese enge Gasse bahnte.

"Oho, ein Held" zischte der Anführer. "Das solltest Du Dir nochmal gut überlegen." Sie kamen näher.

Rim versuchte sich zu entspannen. Chachoor hatte gesagt, daß Verkrampfen der größte Fehler eines Kämpfers sei. Er ging in Kampfstellung. Die vier warfen sich Blicke zu.

Offenbar hatten sie nicht mit Gegenwehr gerechnet. Rim war zu jung, und der Zwerg zu betrunken, denn er schwankte sichtlich und sank schließlich auf die Knie, um sich in Ruhe zu übergeben.

Dann ging alles sehr schnell. Wie auf ein Kommando stürzten sich die Männer auf Rim. Rim stürmte den Zweien vor ihm entgegen und ließ ihre Hiebe von seinem Schwert abgleiten, so daß er zwischen ihnen hindurch konnte. Jetzt hatte er alle vier wenigstens auf einer Seite und sie würden sich in der Gasse gegenseitig behindern. Er ging wieder in

Kampfstellung. Diesmal waren sie vorsichtiger. Zwei holten gleichzeitig aus, in der Annahme, daß er nur ein Schwert zur Zeit abfangen konnte. Er parierte das eine, dem anderen wich er einfach aus. In der Drehung rammte er dem zweiten Mann seinen Schwertknauf gegen die Stirn, so daß dieser zu Boden ging. Dem zweiten entwand er mit einem der von Donnerbart gelernten Griff das Schwert und ließ es fallen. Er drehte dabei den restlichen beiden kurz den Rücken zu, wirbelte aber blitzschnell wieder in die richtige Position. Er fing gerade noch eine auf seinen Hals zielende Klinge ab und schaffte sogar noch, dem vierten Mann das Schwert buchstäblich aus der Hand zu schlagen, aber er wußte, daß hinter ihm gerade jemand einen Dolch gezogen hatte. Er konnte nicht Nummer drei und den Dolch in seinem Rücken gleichzeitig abwehren. Er würde verlieren.

Hinter ihm erklang ein Gurgeln. Rim drehte sich nicht um und konzentrierte sich auf die beiden vor ihm. Er verletzte die Hand des einen, der daraufhin mit einigen Flüchen in der Dunkelheit verschwand. Nummer vier folgte ihm, als er bemerkte, daß er alleine war. Jetzt drehte sich Rim um.

Der Anführer lag mit einem Wurfmesser im Hals am Boden, zuckte noch kurz und rührte sich dann nicht mehr. Den anderen hatte Donnerbart am Hals gepackt. Er sah Rim in die Augen. Dann brach er dem Dieb mit der Kraft einer Hand das Genick und ließ ihn fallen.

Rim keuchte. Diese paar Sekunden waren ihm länger vorgekommen als alle Kämpfe, die er je mit Donnerbart oder Herrn Chachoor geführt hatte. Er starrte auf die beiden Toten. "Du warst gar nicht betrunken, nicht war?" fragte er den Zwergen. "Du wolltest, daß wir überfallen werden. Sollte das so eine Art Test sein?"

“Nein, Rim” sagte der Zwerg traurig. “Du solltest lernen, daß man manchmal töten muß, um zu überleben. Du hast die beiden hier am Leben gelassen, statt sie zu töten - und sie hätten Dir einen Dolch in den Rücken gerammt. Du hättest sie alle mühelos im Schwertkampf besiegt, sogar zu viert - und doch wärst Du jetzt tot.” Donnerbart sah Rim lange an. Rim starrte auf die beiden Toten. “Eines Tages wirst Du so gut sein, daß Du es Dir leisten kannst, sie am Leben zu lassen. Du bist dafür, daß Du noch keine drei Wochen ein Schwert besitzt, verdammt gut, aber so gut noch nicht. Es ist eine der unangenehmeren Lektionen. Ich hoffe, Du hast sie verstanden.”

Rim nickte. Er fühlte sich unendlich erschöpft. “Ich würde mich gerne hinsetzen.” Er sackte zusammen und merkte, daß er zitterte. “Ist das normal nach einem Kampf?”

Der Zwerg nickte. “Bei den ersten immer. Und später nur noch nach den großen.”

Rim bemerkte Blut an seiner Klinge. Richtig, er hatte einen der Männer an der Hand verletzt. Das erste vergossene Blut. “Was wird mit denen?” Er zeigte auf die beiden Leichen. Donnerbart stieß sie mit dem Fuß an. “Nichts. Die Bewohner hier sind es gewohnt, hin und wieder ein paar Tote zu finden. Die verschwinden üblicherweise ohne großes Aufsehen. Man will die Wache nicht mit so etwas belasten. So wäre es uns auch gegangen, wenn sie uns geschafft hätten.” Der Zwerg trat dicht an Rim heran. “Vermeide den Kampf, wo immer Du kannst - aber wenn Du kämpfen muß, kämpfe kompromisslos, oder es wird Dich jemand töten, der kompromissloser ist als Du. Und vergiss nicht, daß da draußen jetzt zwei lebende Männer rumlaufen, die Dein Gesicht nicht mögen.”

Rim wischte das Blut von der Klinge und steckte das Schwert zurück in die Scheide, was mit zitternden Händen gar nicht so

einfach war. Donnerbart bückte sich und untersuchte die Toten. Er hob einen Dolch mit der dazu passenden Scheide auf und reichte ihn Rim, der ihn unentschlossen anstarrte. "Nimm ihn. Früher oder später wirst Du ihn brauchen." Ihm war nicht ganz wohl dabei, aber Rim nahm ihn. Als sie wieder in der Herberge waren, lag Rim noch lange wach.

Das Licht des neuen Tages ließ die Schatten der Nacht verblassen. Rim kam sich irgendwie ein kleines bisschen desillusionierter und ein kleines bisschen erwachsener vor. Er wußte nun, daß er Kämpfe vermeiden würde, wenn es ging, aber bereit war, zu tun, was immer nötig war, um zu überleben. Die Lektion war hart, aber notwendig gewesen. Rim hatte die Flausen von Heldentum und Ritterlichkeit im Kopf gehabt und dabei die unangenehmeren Seiten der Realität verdrängt. Ritterlichkeit konnte einen umbringen, wenn man nicht verdammt gut aufpasste. Der Tod kam schnell und er kam mitleidlos und meistens von hinten. Man ging ihm besser aus dem Weg. Rim würde diese Nacht nie vergessen, aber er dachte an das Jetzt und Heute. Er aß, er trainierte, er amüsierte sich ein bisschen, indem er mit einigen der anderen Schüler der Schwertschule in Wirtshäuser ging, aber er trank dort kaum Alkohol, er hatte ein Auge auf die anderen Gäste, und er passte auf seinen Rücken auf. Lachen konnte er trotzdem, wie er feststellte, man lachte eben einfach mit offenen Augen. Das ist wohl der Preis, den man zahlen mußte, um erwachsen zu werden, dachte er : die Unschuld und die Sorglosigkeit.

Er hatte das Thema auch mal mit dem Schwertmeister besprochen, und auch der hatte traurig geblickt und gesagt,

daß irgendwann der Tag für jeden kommt, an dem er sich entscheiden muß, ob er eher Wolf oder Lamm sei. Beides habe seine Vor- und Nachteile, hatte er gesagt, aber seiner Meinung nach war es vorbestimmt, wer welchen Weg wählt. Und ihm, Donnerbart und Rim sei offenbar der Weg des Wolfes bestimmt.

Er war jetzt gerade 4 Wochen von zu Hause weg. Viel war in dieser Zeit passiert. Rim wußte bereits jetzt, daß er sich nie wieder in das Leben eines einfachen Schafhirten würde einfügen können. Er trainierte schließlich fast den ganzen Tag. Er entwickelte Muskeln und Reflexe, so weit das in 4 Wochen überhaupt möglich war. Rim lernte jetzt auch ernsthafter die schmutzigen Seiten des Kampfes. Alle Tricks, die ihm Donnerbart und Chachoor beibringen konnten, merkte er sich sehr genau, und besonders, woran man erkennen konnte, daß das Gegenüber einen solchen versuchte. Seine beiden Lehrmeister achteten dabei aber auch darauf, daß er nicht zur verbitterten Kampfmaschine wurde, sondern lehrten ihn auch die geistigen Aspekte und Werte. Und die schönen Seiten des Lebens nicht aus den Augen zu verlieren. Nicht so sehr ein Besäufnis in der Herberge mit Freunden, sondern eher Dinge, die man überall finden konnte, wenn man nur danach suchte. Ein Spaziergang in den Wald, um den Gestank der Stadt aus der Nase zu bekommen. Einen Sonnenuntergang auf dem Dach der Herberge. Ein Mittagspäuschen im einzigen Baum mit Blick auf den Marktplatz. Ein Schmetterling.

Sie waren sich bald sicher, daß Rim es verkraftet hatte und wieder fast der alte war. Nicht ganz, denn ein Mensch verändert sich, wenn er den gewaltsamen Tod sieht, aber er lachte wieder und war im Grunde ganz der große Junge von

früher - nur erwachsener. Rim marschierte inzwischen auch nachts durch die unangenehmeren Viertel - und das zwielichtige Volk machte einen Bogen um ihn. Rim dachte, es hätte sich wohl herumgeschwiegen, was in jener Nacht passiert sein, aber Chachoor meinte in Übereinstimmung mit dem Zwergen, daß sich Rims Ausstrahlung verändert hätte, und daß die abgerissenen Gestalten der Nacht einen Instinkt für sowas hätten. Rim hingegen fand, daß er im Spiegel genauso aussah wie früher - nur seine Haltung war anders.

Er machte immer wieder mal Botengänge für Donnerbart, der sich nicht bei Bartschimmer sehen lassen wollte, Rim war als Mensch einfach weniger verdächtig. Er war zwar auch nicht gerade ein unauffälliger Typ, groß und schlank und mit langem blonden Haar, ein langes Schwert und einen Dolch am Gürtel, aber immernoch unauffälliger als ein Zwerg, der bei einem anderen Zwergen ein- und aus ging, besonders, wenn es immer derselbe Zwerg war. Rim konnte ein Kunde, ein Lieferant oder ein Bote sein.

“Rim” eröffnete Donnerbart ihm eines Abends, “ich brauche Dich heute Abend. Kennst Du die Schänke ‘Der Rabenschnabel’?”

“Ja, die liegt ziemlich nahe beim Nordtor, oder?”

“Ja, genau die. Da kann ich mich nicht blicken lassen, weil man meine Nase da kennt. Du mußt mir einen Mann herbeischaffen, schaffst Du das?”

“Ich denke schon. Es sei denn, er will nicht herbeigeschafft werden” scherzte Rim.

“Doch, der will. Er nennt sich Feuerblume, ist eher klein. Wenn Du ihn siehst, mußt Du unwillkürlich an ein Pferd denken. Er wird da irgendwann im Laufe der Nacht eintreffen. Sag ihm, daß ich mich mit ihm unter der Markt-Eiche treffen

will.”

“Jawoll, wird gemacht, Herr Gnollspalter.” Rim knallte die Hacken zusammen und salutierte, wie er es bei den Wachen gesehen hatte. Dann wich er dem Kissen aus, das der Zwerg nach ihm warf und sprang die Treppe hinunter. “Frecher Bengel” rief Donnerbart ihm nach.

Rim marschierte durch die von wenigen Fackeln erhellte Dunkelheit der engen nächtlichen Gassen und überlegte, wie man wohl zu einem Namen wie Feuerblume kommen mochte. Naja, das sollte nicht sein Problem sein. Er hatte endlich mal so etwas wie einen Auftrag. Er kam sich schon ziemlich lächerlich vor, so als Botenjunge. Hm, genauer betrachtet war ja auch diese Aufgabe nicht andere als ein Botengang, aber es war wenigstens mal eine Abwechslung.

“Halt!” sagte eine befehlsgewohnte Stimme vor ihm. Er erkannte im flackernden Licht einiger Fackeln ein paar der Stadtwachen. Einer davon, der, der ihn angesprochen hatte, kam ihm bekannt vor. Richtig, der Hauptmann damals am Tor. Rim marschierte auf sie zu und blieb dann gelassen stehen. Der Hauptmann musterte ihn aufmerksam. Er zeigte mit keiner Mine, ob er ihn wiedererkannte. Die anderen Wachen standen eher gelangweilt herum, offenbar eine Routinekontrolle.

“Was gibt’s denn, Herr Hauptmann?” fragte Rim. Der Hauptmann betrachtete ihn weiter eindringlich, und Rim bekam das Gefühl, daß er irgendetwas ausgefressen habe, er wußte nur nicht, was das sein könnte. Vermutlich erweckte der Hauptmann in jedem dieses Gefühl.

“Wohin noch so spät?” schnarrte er.

“In den Rabenschnabel, und ich finde gar nicht, daß es schon so spät ist” sagte Rim.

“Was habt Ihr da vor?” fragte der Hauptmann.

“Erst betrinken, dann singen, dann die Schankmaid verführen. Nicht notwendigerweise in dieser Reihenfolge.”

Rim war irgendwie nach albernen Sprüchen zumute.

Der Hauptmann zog eine Augenbraue hoch, als wolle er sagen, daß er Rim kein Wort glaube.

“Wie ist Euer Name?”

“Rim”

“Nur Rim?”

“Naja, manche nennen mich Rim Wolfstöter. Keine Ahnung, warum.”

Der Hauptmann zuckte mit keiner Wimper.

“Wo wohnt Ihr?”

“In der Herberge zum Tanzenden Einhorn, das ist da entlang, dann die zweite rechts, dann immer gerade...”

“Ich weiß, wo das ist!” unterbrach ihn der Hauptmann.

“Warum fragt Ihr dann?” konterte Rim.

Der Hauptmann schien einen winzigen Moment irritiert zu sein, dann sagte er “Gut, weitergehen.”

“Auch Euch noch einen schönen guten Abend, Herr Hauptmann.” Rim verbeugte sich und marschierte fröhlich weiter. Er konnte förmlich den Blick des Hauptmanns in seinem Rücken spüren. Es war doch gut zu wissen, daß sich die Wache Nachts Sorgen um das Wohl der Bürger machte.

Der Rabenschnabel war eine ziemlich zwielichtige Taverne, und sah von außen ganz passabel aus, drinnen aber war von irgendwelcher Pflege wenig zu sehen. Vielleicht gab es hier einfach zu oft handgreiflichen Ärger, als daß es sich gelohnt hätte, innen alles auf Hochglanz zu bringen. Die schäbige Kundschaft hätte dann auch gar nicht mehr ins Bild gepasst, denn die sah genauso heruntergekommen aus wie die Einrichtung.

Als Rim eintrat, drehten sich einige Köpfe betont unauffällig zur rohgezimmerten Tür, und verloren das Interesse, als sie sahen, daß es weder die Wache noch sonstwer war, den man ungern in seinem Rücken sitzen hatte. Rim stolzierte zum fleckigen Tresen, der auch schon vor fünfzig Jahren bessere Zeiten gesehen zu haben schien, bestellte sich ein Ale, drehte sich dann mit dem billigen Becher in der Hand um und musterte über den Rand des Bechers hinweg die Leute. Er sortierte sie bis auf eine oder zwei Ausnahmen unter 'harmlos' ein. Die Ausnahmen hatten aber die Aura derer, die sich lieber um ihren eigenen Kram kümmern, was in dieser Kaschemme auch eine gesunde und vermutlich bisweilen lebensverlängernde Einstellung war. Ein Pferd konnte Rim allerdings nirgends entdecken, also suchte er sich einen der wenigen freien Tische, wo man mit dem Rücken zur dunklen Wand sitzen konnte, die früher bestimmt mal irgendeine definierbare Farbe gehabt hatte, und nippte an seinem erstaunlich schmackhaften Ale.

Er wurde hin und wieder mit forschenden Blicken bedacht, ob er eher als Täter oder als Opfer in Frage käme, aber er bemühte sich, zu vermitteln, daß er als Opfer ziemlich ungeeignet sei. Es schien zu funktionieren, denn niemand versuchte ihn in ein Gespräch zu verwickeln, anzurempeln, abzufüllen oder wegzulocken. Rim schauderte bei dem Gedanken, er wäre ohne die Ausbildung von Donnerbart in so eine Spelunke geraten. Er hätte definitiv in die Kategorie 'Beute' gepasst.

Dann kam ein Pferd zur Tür herein. Es hatte nur zwei Beine, aber die Beschreibung 'Pferdegesicht' hatte noch nie besser auf jemanden gepasst. Rim bemerkte auch schnell, woher der Name Feuerblume kam - der Mann hatte ein großes rotes

Feuermal in Blumenform auf der linken hinteren Halsseite, nur teilweise vom speckigen Kragen verdeckt. Er ging zum Tresen, an dem man sich Splitter in die Finger reißen konnte, und bestellte beim unrasierten Wirt irgendwas. Rim kippte den Rest seines Ales unauffällig in einen Topf, in dem wohl irgendwann mal eine größere Pflanze an zuviel Alkohol eingegangen war, und ging ebenfalls zum Tresen, wo er sich wie zufällig neben Feuerblume stellte. "Donnerbart will Euch sehen." murmelte er. Dann bestellte er etwas lauter noch ein Ale. Das Pferdegesicht zeigte kaum eine Regung. "Wann und wo?"

"Jetzt, unter der Markt-Eiche." raunte Rim. Ein kaum wahrnehmbares Nicken bestätigte seine Botschaft. Rim zog sich mit seinem gefüllten Becher wieder an seinen Tisch zurück und tat so, als würde er auf jemanden warten, der nicht kam. Das Pferdegesicht plauderte mit ein paar Leuten, trank seinen Becher aus, verabschiedete sich und ging. Rim ließ sich noch ein ganzes Weilchen Zeit, dann murmelte er einen Fluch über unpünktliche Leute und machte sich ebenfalls davon. Die frische Luft ließ ihn fast husten.

Er machte einen Umweg über den Rand des um diese Uhrzeit ziemlich stillen Marktes, wo er die große alte Eiche im Mittelpunkt im Auge behielt. Merkwürdiger Treffpunkt, man konnte den gewaltigen Baum von allen Seiten bestens einsehen. Rim wartete ziemlich lange, aber es erschienen weder der Zwerg, noch Feuerblume. Er wurde müde und langweilte sich, daher ging er zurück zur Herberge. Der Zwerg wartete da schon auf ihn.

"Da bist Du ja wieder. Ich hatte mir schon Sorgen gemacht" grollte er.

"Ich hatte den Baum noch etwas im Auge behalten, aber

niemand ist gekommen” sagte Rim und setzte sich auf den Schemel.

Der Zwerg grinste. “Dann bist Du drauf reingefallen. Die Markt-Eiche ist nicht der Baum auf dem Markt, sondern eine der wenigen festen Buden am Rande des Marktes, eine Art Trinkbude. Drinnen gibt es eine Falltür, die in einen kleinen Lagerkeller führt. Sowas ist auf dem Marktplatz natürlich verboten, aber es ist bisweilen ganz nützlich. Ich und Feuerblume hatten ein interessantes Gespräch.”

Rim kam sich ziemlich dumm vor und schmolte, weil Donnerbart ihn nicht eingeweiht hatte. Donnerbart ignorierte das einfach.

“Donnerbart, wird es nicht langsam Zeit, daß ich etwas mehr weiß? Ich meine, ich bin mehr als vier Wochen hier und habe eigentlich von nichts eine Ahnung. Ich lebe von Bartschimmers Geld und würde mir das ganz gerne auch verdienen.”

Donnerbart sah ihn an. Er seufzte und lehnte sich zurück in den Stuhl mit der Lehne. Der andere war gestern unter seinem Gewicht zerbrochen und er war hintenüber gefallen. Bei der Gelegenheit hatte sich Rim einige höchst bemerkenswerte Flüche für den späteren Gebrauch gemerkt.

“Die Sache ist sehr viel komplizierter, als es zunächst den Anschein hatte. Es sind nicht nur ein paar Ganoven in die Sache verwickelt, wie wir erst dachten, sondern das ist eine richtige Organisation. Interessanterweise weiß selbst die Unterwelt hier nicht viel darüber, nur ein oder zwei Ansprechpartner. Außerdem sind einige Wachen offenbar bestochen und liefern Informationen an die Verbrecher. Im Moment überlegen wir, ob die ganze Geschichte womöglich bis in den Palast reicht.” Donnerbart ließ diese Information auf Rim wirken. Rim war fassungslos. Bis in den Palast? Am

Hofe des Fürsten? Das war doch unmöglich. Andererseits - seit Rim hier war, hatte sich vieles als möglich erwiesen. "Wir wissen nicht genau, wie wir jetzt weiter vorgehen wollen. Jedenfalls wollen wir, daß Du mal dem Kanzler auf den Zahn fühlst."

Rim fiel fast vom Stuhl. "Ich soll WAS?"

"Du wirst ein kleines Geschenk für den Fürsten in den Palast bringen, von Bartschimmer. Üblicherweise wirst Du von einem Beamten abgefertigt, aber wenn es von Bartschimmer kommt, wird sich der Kanzler darum kümmern. Bei der Gelegenheit wirst Du vortragen, daß sich Bartschimmer Sorgen um die Sicherheit mache, und so weiter."

Rim hörte gar nicht genau zu. Er sollte in den Palast. Zum Fürsten! Naja, zum Kanzler wenigstens. Er bezweifelte sehr, daß überhaupt jemand aus seinem Dorf auch nur in Sichtweite des Palastes gekommen war, und jetzt sollte er hineingehen. Donnerbart wartete geduldig, bis Rim sich eingekriegt hatte und aufhörte, Freudentänze aufzuführen, und instruierte ihn ausführlich.

Rim ging am späten Vormittag durch die geschäftigen Straßen zum Palast. Sie hatten am Morgen noch nagelneue und wirklich schicke Kleidung für ihn erworben, denn Donnerbart meinte, in seinen alten Sachen könne man schlecht bei Hofe erscheinen. Rim fand, daß er umwerfend aussah. Seine Stiefel und den schwarzen breitkrempigen Hut hatte er behalten, aber alles andere war neu. Nagelneu. Ein dunkelgrünes Wams und eine schwarze Hose. Und der schwarze Umhang, der hinter ihm her flatterte, ließ ihn endgültig wie einen Helden aus einem der Lieder aussehen, fand er. Donnerbart meinte hingegen nur, daß ein schwarzer Umhang nachts ganz praktisch sein könne.

Am Palast angekommen überreichte er einer der Wachen,

die dort eher gelangweilt standen, das mit einem großen roten Siegel versehene Schreiben, das ihm Bartschimmer mitgegeben hatte, und das diese ohne es zu lesen zum Hauptmann der Palastwache brachte. Rim wartete derweil mit dem kleinen braunen Paket unter dem Arm und betrachtete die soliden Mauern. Die waren bestimmt einen Meter dick, wenn nicht noch mehr. Kurz darauf war die Wache wieder da und bedeutete ihm, zu folgen.

Der Soldat führte ihn in ein großes und gut eingerichtetes Büro, in dem ein älterer Mann in schlichten dunklen Roben saß und einen Stapel Papiere bearbeitete. Als Rim eintrat, legte er den Federkiel beiseite und erhob sich lächelnd. "Guten Tag. Ich bin Kanzler Kanzer." Rim glaubte erst, nicht richtig gehört zu haben und zögerte mitten in seiner schwungvollen Verbeugung. "Kanzler Kanzler, Herr?" Rim kam sich wie ein Tölpel vor.

Der Mann schmunzelte entschuldigend. "Nein, mein Name ist tatsächlich Kanzer. Ihr seid nicht der erste, den es verwirrt."

"Oh" bemerkte Rim weltgewandt, und setzte schnell hinzu "Rim, zu Euren Diensten."

"Sehr erfreut. Ihr habt ein Geschenk für den Fürsten, so höre ich?"

"Ja, von Herrn Bartschimmer, dem Goldschmied." Er reichte das kleine Paket dem Kanzler.

Dieser trug es zu seinem wuchtigen Schreibtisch und öffnete es behutsam. Er blickte hinein und zog die Augenbrauen hoch. Dann griff er hinein und hob vorsichtig das goldene Segelschiff heraus, die Rim in Bartschimmers Raum gesehen hatte. Rim staunte. Das Ding mußte ein Vermögen wert sein. Er begann sich zu fragen, was für Summen diese Erpresser von Bartschimmer fordern mochten, wenn er so ein Stück wegen einer simplen Befragung verschenkte.

“Das ist wirklich ein bemerkenswertes Geschenk.” sagte der Kanzler bewundernd. “Herr Bartschimmer ist wahrlich ein Meister.” Rim stimmte beidem insgeheim zu. Der Kanzler betrachtete Rim nachdenklich und schien zu einem Entschluss zu kommen. “Ich denke, Ihr solltet es dem Fürsten persönlich übergeben.”

“Wer, ich?” fragte Rim ziemlich einfältig.

“Wer denn sonst?” fragte der Kanzler lächelnd und packte das Kleinod vorsichtig wieder ein. Er reichte dem verdatterten Rim die Schachtel und bemerkte “Einen winzigen Moment bitte, ich bin sofort zurück.” Dann verschwand er durch eine große grüne, mit kleinen Goldornamenten bemalte Tür. Rim stand wie angewurzelt. So war das nicht geplant. Er sollte dem Kanzler ein paar Fragen stellen und keine Privataudienz beim Fürsten haben. Er zupfte seine Sachen zurecht, suchte hektisch nach Staubkörnchen, und räusperte sich sicherheitshalber, was ziemlich kläglich klang.

Die große Tür öffnete sich, und die Stimme des Kanzlers sagte “Der Fürst wünscht Euch zu sehen.”

Rim schluckte. Dann nahm er allen Mut zusammen und marschierte durch die Tür.

Er fand sich in einem großen und edel eingerichteten Arbeitszimmer wieder. Der Kanzler hielt ihm die Tür auf und hinter einem gewaltigen Schreibtisch mit goldenen Tischbeinen stand der Fürst höchstpersönlich. Es war, wie Rim bemerkte, ein eher durchschnittlich aussehender Mann in den bischen, aber jeder Zoll seiner Erscheinung strahlte Herrschaft und Adel aus. Er trug schlichte Kleidung, die aber einen Hauch von Luxus ausstrahlte, eben den unauffälligen Hauch, den nur wirklich teure Kleidung hatte.

Rim riß sich den Hut vom Kopf und machte seine schwungvollste und ausholendste Verbeugung, in der

Hoffnung, vor Nervosität nicht das Geschenk fallen zu lassen.
“Seid gegrüßt, Rim.”
“Seid gegrüßt, Euer, äh, Hochwohlgebohren” brabbelte Rim und hielt sich für einen Idioten.
“‘Fürst’ sollte als Anrede genügen. Ist Rim Euer voller Name?”
“Jawohl, mein Fürst. Naja, manche nennen mich auch Rim Wolfstöter.” Rim schalt sich schon wieder, nicht so viel dummes Zeug zu reden.
“Oh, wollt Ihr mir sagen, warum?”
Rim trat vom einen Bein auf das andere. “Es gab da einen Vorfall mit ein paar Wölfen, mein Fürst.”
“Ein paar?” Der Fürst schien milde erstaunt. “Wieviele waren es denn genau?”
Rim war das Thema sehr peinlich. “Äh, Sechs, mein Fürst. Seht, Herr Bartschimmer hat mir aufgetragen”, lenkte er ab, “Euch diesen Beweis seiner Kunst als Geschenk zu überreichen, wenn Ihr es als genehm betrachten wollt.” Rim war sich sicher, in seinem Leben noch nie so geschwollen geredet zu haben. Er trat ein paar wie er hoffte würdevolle Schritte auf den Fürsten zu und überreichte ihm mit einer Verbeugung die Schachtel. Der Fürst nahm sie mit einer angedeuteten Verbeugung aus seinen Händen und Rim zog sich wieder auf den alten Abstand zurück. Der Fürst stellte die Schachtel auf seinen Tisch, öffnete sie und blickte mindestens ebenso erstaunt hinein, wie es der Kanzler getan hatte. Vorsichtig hob er das goldene Kunstwerk aus der Verpackung und betrachtete es von allen Seiten. “Es ist wahrlich wunderschön. Ich habe schon viel über die Kunst von Herrn Bartschimmer gehört, hielt aber tatsächlich das meiste davon für Übertreibung. Ich muß mich bei ihm entschuldigen, es ist tatsächlich alles wahr, was man sich über seine Fertigkeiten erzählt.” Er wandte sich an den

Kanzler. "Setzt doch bitte ein Schreiben auf, daß ich mich freuen würde, wenn Herr Bartschimmer es einrichten könnte, mich heute zum Abendessen mit seiner Gegenwart zu beehren." Er stellte das Geschenk vorsichtig wieder ab. "Und besorgt doch bitte eine passende Vitrine für dieses hier. Ich denke, es wird einen angemessenen Platz in diesem Raum finden."

Rim freute sich für Herrn Bartschimmer. Ein Abendessen mit dem Fürsten und eines seiner Objekte in dessen Arbeitszimmer! Das war etwas, auf das man stolz sein konnte.

Der Fürst wandte sich wieder an Rim und betrachtete ihn nachdenklich. "Was ist Euer Beruf, Rim Wolfstöter?"

Rim versuchte im Boden zu versinken. "Schafhirte, mein Fürst" murmelte er. Der Fürst schien überrascht. "Wahrlich, das Schafe hüten muß gefährlich geworden sein, wenn Ihr solch eine Klinge mit solch einer Selbstverständlichkeit führt. Habt ihr die Wölfe damit erschlagen?"

"Nein, mein Fürst." Rim wünschte sich ganz weit weg und blickte zu Boden. "Mit einem Stock."

Der Fürst und der Kanzler wechselten einen Blick. "Herr Wolfstöter, das klingt wie eine interessante Geschichte. Mögt Ihr sie mir erzählen?"

"Bitte nennt mich doch nur einfach Rim, mein Fürst. Ich kann mich an diesen Nachnamen einfach nicht gewöhnen. Seht, ich hatte schreckliche Angst und nur den Stock dabei, und die Schafe konnte ich nicht alleine lassen... Es war reine Panik. Und den Namen haben mir die Leute im Dorf verpasst..." Rim versuchte, mit dem Quasseln aufzuhören.

Der Fürst betrachtete ihn weiter. "Aber inzwischen habt Ihr den Stock gegen ein sehr schönes Schwert eingetauscht, wie ich sehe."

"Ja, mein Fürst. Es gehörte meinem Vater." Wieder ein

Blickwechsel zwischen dem Fürsten und dem Kanzler.

“Könnt Ihr denn damit umgehen, Rim?”

“Herr Chachoor bemüht sich seit einigen Wochen, es mir beizubringen, mein Fürst.”

Der Fürst zog eine Augenbraue hoch. “Herr Chachoor nimmt wahrlich nicht jeden als Schüler an.”

Der Kanzler räusperte sich. Der Fürst blickte zu ihm und der Kanzler deutete mit den Händen einen kleinen dicken Mann an. “Es scheint,” sagte der Fürst, “als drängten mich schon wieder weitere Termine. Ich muß mich einem wichtigen Besucher widmen. Ich danke Euch für Euer Erscheinen, Rim Wolfstöter. Bei Herrn Bartschimmer werde ich mich heute Abend bedanken können, so hoffe ich.”

Rim verstand den Hinweis, dankte dem Fürsten, machte eine weitere ausholende Verbeugung und zog sich in das Zimmer des Kanzlers zurück, wo bereits ein - Rim hatte es sich schon gedacht - kleiner dicker Mann wartete. Der Kanzler raunte ihm beim Hinausgehen noch ins Ohr “Gut gemacht, Herr Wolfstöter”, und dann führte ihn eine Wache wieder zum Haupttor. Rim ging nachdenklich, aber mit sich zufrieden wieder zur Herberge, wo er Donnerbart alles haargenau berichtete.

Der war begeistert. “Wundervoll!” rief er aus. Er hüpfte förmlich herum. “Bartschimmer wird platzen vor Stolz. Der wird uns keine einzige Kupfermünze mehr mißgönnen, die wir in seinem Namen verprassen.”

“Und es ist nicht so schlimm, daß ich den Kanzler kaum gesprochen habe?”

“Nein, das ist nicht so schlimm. Der Kanzler hat einen guten Ruf. Viel wichtiger ist - der Fürst kennt jetzt Deinen Namen, Herrrrr Wolfstöter.”

Am Nachmittag ging Rim wieder zum Üben zu Herrn Chachoor, und dieser fing ihn gleich ab und lotste ihn in eine Ecke, wo sie ungestört reden konnten.

“Was hast Du denn bloß mit dem Fürsten angestellt, Rim?”

Rim schaute verdutzt. “Ich? Gar nichts. Ich habe nur ein Geschenk abgegeben.”

Chachoor hustete. “Bescheiden wie immer. Ich habe vorhin einen Brief per Boten bekommen. Der Fürst wünscht ´über die Fortschritte des Herrn Rim Wolfstöter auf dem Laufenden gehalten zu werden´. Sowas macht der Fürst nicht, weil ihm jemand ein Geschenk gebracht hat, sondern weil ihn jemand interessiert. Rim, Du hast da womöglich einen Gönner ganz weit oben!”

“Interessiert?” Rim schaute skeptisch. Er hatte da Geschichten über Männer gehört....

Chachoor lachte laut. “Nein, nicht so! Der Fürst hält ein waches Auge auf seine, verzeih die Anspielung, Schäflein, und ist weise genug, die Fähigsten davon in seine Dienste zu nehmen.” Er bemerkte, wie sich Rims Augen weiteten. “Erst in einigen Jahren, junger Held! Und nun lass uns beginnen, ehe Du Dich schon als Großvisier siehst.”

Als sie fertig waren, begab sich Rim zu Bartschimmer und erstattete ihm ausführlich Bericht. Rim wußte, daß Donnerbart noch andere Mittel und Wege hatte, um sich mit Bartschimmer in Verbindung zu setzen, aber es hatte sich so ergeben, daß Rim etwa alle zwei Tage in der Goldschmiede auftauchte, und so weniger geheime Informationen durch ihn transportiert wurden. Nicht daß ihm irgendwer mißtraute, aber was er nicht wußte, konnte ihn auch nicht in Gefahr bringen, sagte Donnerbart. Vermutlich hatte der Zwerg Angst vor Rims Mutter, die ihm Schreckliches antun würde, wenn Rim etwas

passierte.

Bartschimmer war in der Tat völlig aus dem Häuschen. Er habe Jahre auf so eine Gelegenheit gehofft, und Rim hatte sie ihm schon nach nur vier Wochen verschafft. Rim versuchte, anzumerken, daß er dazu herzlich wenig beigetragen habe, aber der Zwerg schien gar nicht zuzuhören. Sei's drum, dachte sich Rim, wenn Bartschimmer zufrieden war, war er es auch. Der Zwerg machte sich nur noch Gedanken über die richtige Garderobe und hüpfte gewissermaßen von einem Bein aufs andere. Rim war unwillkürlich an ein Schulkind an seinem Geburtstag erinnert.

Da mit dem Zwerg nichts mehr anzufangen war, trollte sich Rim und marschierte zu Frau Hollbargs kleinem wohlriechenden Stand auf dem überfüllten Marktplatz, wo er in den letzten Tagen oft vorbei schaute, weil der leckere Eintopf ihn immer wieder dort hin zog. Frau Hollbarg scherzte schon, daß er ihm irgendwann wieder zu den Ohren herauskommen müsse. Rim entlockte ihr heute endlich das Rezept und versprach, es nur seiner Mutter zu verraten. Frau Hollbarg riet ihm, es ihr doch einfach per Post zu schicken, und Rim war sehr erstaunt, daß das ging. Sein kleines Dorf stand kaum auf einer der Postrouten. Die Standbesitzerin verriet ihm aber, daß es am Nord- und am Südtor jeweils kleine Büros gäbe, die einfach Reisenden, die sowieso in die Richtung unterwegs waren, gegen ein kleines Entgelt Briefe mitgaben. Das konnte je nach Ziel freilich immer etwas dauern, aber immerhin.

Rim dankte ihr und erwarb sogleich an einem der umliegenden Stände Papier und Tinte, und zurück in der Herberge setzte er sich an den kleinen viereckigen Tisch und

verfasste den ersten Brief seines Lebens.

Dabei lernte er auch gleich mehrere Dinge, nämlich zum einen, daß er inzwischen sehr gut lesen, deswegen aber noch lange nicht gut schreiben konnte. Er würde das in Zukunft üben, nahm er sich vor. Und zweitens war es gar nicht so einfach, die vergangenen Wochen in ein paar Sätzen auf einem Blatt Papier zusammenzufassen. Schließlich, nach mehreren unbefriedigenden Anläufen, schrieb er einfach nur, daß es ihm bestens ergehe, daß er alle vermisse und daß er hoffe, daß es ihnen allen gut gehe. Und natürlich fügte er das Rezept hinzu. Dann faltete er den Brief zusammen, versiegelte ihn mit Kerzenwachs und schrieb als Anschrift darauf "Frau Wolfstöter, im südlichen Flußdorf, eine Stunde westlich der Grafenfurth". Und als Absender schrieb er "Rim Wolfstöter, Herberge zum Tanzenden Einhorn, Lahanoor". Er betrachtete seinen allerersten Brief und war sehr zufrieden mit sich.

Dann marschierte er unter der sich langsam zur Nachtruhe verabschiedenden Sonne zum Südtor und fand tatsächlich direkt daneben ein keines Botenbüro, so daß jeder Reisende, der das Tor passierte, daran vorbeikommen mußte. Es hatte schreiendbunte Schilder davor, die auf Verdienstmöglichkeiten für Reisende hinwiesen. Rim war erstaunt, womit ein Reisender so alles nebenbei Geld verdienen konnte. Er ging hinein und erkundigte sich nach den Bedingungen. Die Gebühr war gering, die Zuverlässigkeit der Boten allerdings auch, wie der Betreiber anmerkte. Da es aber eh keine andere Möglichkeit gab, vertraute Rim ihm seinen kostbaren ersten Brief an, und hoffte, daß bald ein Händler oder Reisender in die richtige Richtung unterwegs war.

Zurück in der Herberge wartete Rim auf den Zwergen, der mal wieder unterwegs war. Er arbeitete nicht nur für Bartschimmer, sondern pflegte Kontakte zu Schmieden, Händlern und Freunden des Zwergenvolkes, kaufte Dinge ein und ließ sie nach Unterstadt liefern, bahnte Geschäfte mit Goldschmieden an, oder tat was Zwerge sonst so zu tun pflegen.

Derweil blätterte Rim weiter in dem dicken Buch mit den gelblichen Seiten. Er hatte es schon mehrfach durchgesehen, aber er fand immer wieder neue Details, die er bislang übersehen hatte, oder die ihn einfach nicht interessiert hatten. Aber es war ein netter und bisweilen nützlicher Zeitvertreib.

Schließlich polterte der Zwerg zur Tür herein. Er hatte eine grimmige Miene. "Rim, ich brauche Dich."

Er setzte sich schnaufend, während Rim hochfuhr.

"Im 'Traurigen Schwein', Hinterzimmer. Eine junge Frau, sehr hübsch, helle Haare, blaues Kleid. Halte Dich im Hintergrund, aber passe auf sie auf! Jemand könnte versuchen, ihr etwas anzutun. Nicht sehr wahrscheinlich, aber möglich. Sie hat mir Informationen gegeben, und ich fürchte, man hat uns gesehen."

"Schon unterwegs." Rim schnappte sich seinen Hut, Umhang und Schwertgürtel und machte sich auf den Weg.

Es war schon früher Abend, und die Straßen begannen sich zu leeren. Rim brauchte nur ein paar Minuten bis zum 'Traurigen Schwein', einer Schankstube der mittleren Klasse. Sehr bürgerlich, einigermaßen gepflegt, angenehme und ruhige Kundschaft. Eher langweilig, wenn man so jung war wie Rim.

Er suchte sich einen Tisch mit Blick auf einen dunklen Vorhang, hinter dem er das Hinterzimmer vermutete. Er

versuchte, gelangweilt auszusehen, obwohl er innerlich aufgeregt war. Das war doch mal ein herrlicher Auftrag, eine holde Maid vor den dräuenden Klauen des Bösen zu beschützen.

Als der Wirt einmal hinter dem Vorhang verschwand, konnte Rim eine schmale Gestalt in blau erkennen, sein 'Schützling' war also noch da. Dann schaute er sich in Ruhe die anderen Gäste an, ganz wie jemand, der Zeit totschlagen mußte.

Lange brauchte er aber gar nicht zu warten. Die Frau schaute vorsichtig durch die Vorhänge und marschierte dann ohne nach rechts oder links zu schauen hinaus. Sie trug einen weiten Umhang mit Kaputze, der farblich zu ihrem schlichten Kleid passte, daher konnte Rim ihr Gesicht nicht erkennen, wohl aber ein paar hellblonde Strähnen langen Haares. "Helles Haar" hatte Donnerbart gesagt. Das war hoffnungslos untertrieben, Rim war sich sehr sicher, noch nie so hellblonde Haare gesehen zu haben.

Er erhob sich gemächlich und schlenderte ebenfalls hinaus. Draußen legte er dann etwas zu, denn die Frau schritt eilig durch die dunkler werdenden Gassen, so daß Rim nicht auffällig trödeln mußte, sondern geschäftig aussehend hinter ihr her gehen konnte. Er folgte ihr bis zu einem kleinen gepflegten Haus in einem der weniger heruntergekommenen Randbezirke, wo sie stehen blieb, sich nochmal umsah und dann durch die Tür verschwand. Rim hatte kurz ihr Gesicht sehen können, ein wunderschönes Mädchen etwa in seinem Alter, ganz anders als die Kellnerinnen in den Schankhäusern. Immerhin, sagte er sich, auf so jemanden macht es Spaß, aufzupassen. Er ertappte sich bei der Hoffnung, sie möge doch mal am Fenster zeigen.

Er machte es sich in einem anderen dunklen Hauseingang so gut es ging bequem, zog seinen schwarzen Umhang um sich (jetzt wußte er, warum der Zwerg schwarz für eine so praktische Farbe hielt), und wartete.

Zwar konnte er sie nicht am Fenster sehen, aber immerhin konnte er mitverfolgen, wie an den Fenstern das Licht an und einige Zeit später wieder aus ging. Als ihm langweilig wurde, betrachtete er die wenigen Passanten, die an ihm vorbeigingen, meistens ohne ihn zu bemerken. Schließlich aber ließ sich niemand mehr blicken, alles war dunkel und ruhig.

Rim war lange Nachtwachen gewohnt, oft genug mußte er draußen bei der Schafherde bleiben, wenn zu befürchten war, daß sich im Winter Wölfe bis an das Dorf heranwagen würden. So stellte er sich also einfach auf eine weitere Nachtwache ein und würde im Stehen ein wenig vor sich hin dösen.

Ein Schrei. Eindeutig der schrille Schrei einer Frau. Kam er aus dem Haus vor ihm? Das Reißen eines der dünnen Fenster aus geöltem Pergament im oberen Stockwerk nahm ihm alle Zweifel. Er sprang aus seinem Versteck und brach in vollem Lauf durch die ihm wenig Widerstand bietende Tür. Da er die ganze Zeit im Dunklen gestanden hatte, konnte er auch ohne Licht einigermaßen sehen. Ihm kam die Silhouette eines Mannes entgegen, den er vor Schreck einfach über den Haufen rannte, dann fand er schnell die Treppe und stürzte polternd hinauf. Hinter ihm rief der Mann eine Warnung nach oben, und kaum oben angekommen stürzte sich eine weitere Gestalt auf ihn. Rim wich aus und bekam den Mann mit einer Hand am Wams zu fassen. Er riß daran, so daß der Angreifer

genau Richtung Treppe abgelenkt wurde - und dann mit lautem Gepolter hinunter fiel. Rim dachte an die Lektion mit Feinden im Rücken, daher stoppte er und versuchte, die Treppe und den Raum, aus dem der Mann gekommen sein mußte, gleichzeitig im Auge zu behalten. Er hörte von unten gedämpfte Schmerzenslaute und gemurmelte Flüche, dann schnelle sich entfernende, humpelnde Schritte und schließlich Stille. Irgendwo bellte ein Hund. Nichts weiter war zu hören.

Aus dem Raum kam ein Schluchzen. Er ging in den Raum hinein und rief vorsichtig "Hallo?" Das Schluchzen verstummte. Rim befeuchtete seine Lippen. "Gibt es hier irgendwo Licht?" fragte er.

"Rechts von der Tür, auf der Kommode" klang eine schmerzverzerrte dünne Frauenstimme zurück.

Rim tastete nach rechts und fand Feuerstein und Stahl. Er schaffte es, mit vor Aufregung noch immer zitternden Händen eine kleine Öllampe anzuzünden.

Er leuchtete in den Raum hinein. Die junge Frau trug nur ein weißes Nachtwand aus Leinen, und sie sah wirklich wunderschön aus. Sie war klein und schlank und hatte tatsächlich eine lange hellblonde Mähne, die jetzt wundervoll wüst ihr bezauberndes, aber angstvolles Gesicht umrahmte. Sie sah Rim mit zusammengebissenen Zähnen an, während Tränen über ihr Gesicht strömten. Ihr erhobener linker Unterarm war mit einem Dolch an die Wand genagelt! Blut lief daran herab und tropfte auf den Boden. Sie zerrte kurz an ihrem Arm um vor Rim zu flüchten, aber sie schrie sogleich vor Schmerz kurz auf und ergab sich in ihr Schicksal.

Rim trat heran und besah sich die Wunde im Licht der Öllampe. "Ich bin kein Arzt, aber der Dolch hat den Knochen

wohl verfehlt. Aber Ihr braucht trotzdem einen Wundarzt.“ Die junge Frau sah Rim furchtsam an. Rim wußte, wie schwer man zum Beispiel eine fest ins Holz gerammte Axt wieder heraus bekam, ohne sie wie einen Pumpschwengel auf und ab zu ziehen. “Ich werde den Dolch bewegen müssen. Beißt die Zähne zusammen.“ Die Frau nickte und zitterte. Rim stellte die Öllampe ab und packte den Dolch mit beiden Händen. Er zog testweise daran, aber er rührte sich nicht. Er würde ihn bewegen müssen. Er stemmte einen Fuß gegen die Wand und zog wieder. Dann begann er, den Dolch so langsam und so wenig wie möglich zu bewegen. Die junge Schönheit schrie mit geschlossenem Mund vor Schmerz, dann kam die Klinge mit einem kräftigen Ruck frei und Rim flog einige Schritte rückwärts, während die Frau zu Boden sackte, sich den Arm hielt und wimmerte. Rim hockte sich neben sie und wickelte ihr vorsichtig ein herumliegendes Leinentuch stramm um den Arm.

Was nun? Rim konnte sie nicht hier lassen, und anscheinend wußte bereits jemand, daß sie mit Donnerbart Kontakt hatte, also würde er sie mit in die Herberge nehmen. Donnerbart würde wissen, was zu tun war. “Wir müssen hier weg.“ Rim half ihr auf die Beine, fand ihren Umhang und legt ihn ihr um. Dann raffte zusammen, was er für ihre Kleidung hielt und steckte sich auch noch den Dolch ein. Vorsichtig führte er sie die Treppe hinunter, wobei er ständig Augen und Ohren offen hielt, für den Fall, daß die Angreifer wieder kamen. Er sah einen hellen Umriß, der die Hintertür gewesen sein mußte. Offenbar hatte er die falsche Seite des Hauses bewacht, schalt er sich.

Er mußte sie halb tragen, und sie sprach kein Wort. Offenbar hatte sie mit ihrem Arm genug zu tun, statt plaudern zu

wollen. Rim wunderte sich, wie leicht sie ihm erschien, und da er seinen Arm um ihre Tallie legen mußte, bemerkte er auch, wie schlank sie war. Rim versuchte, sich nicht darauf zu konzentrieren, aber es fiel ihm ganz schön schwer. Schließlich schafften sie es bis in die Herberge. Um diese Zeit war niemand im Essraum, und so half er ihr nach oben in sein und Donnerbarts Zimmer.

Donnerbart saß am Tisch schrieb irgendetwas. Er sah auf, und erkannte sofort die Situation. "Lihaal!" Er sprang auf. Rim setzte die junge Frau auf einen Stuhl und Donnerbart besah sich sofort die Wunde. Erst jetzt schien sie zu erwachen und ihn zu erkennen. "Herr Donnerbart" rief sie erleichtert. "Oh Herr Donnerbart!" Tränen liefen ihr wieder über das Gesicht. Rim fand, daß sie außerordentlich hübsch war.

Der Zwerg atmete schließlich auf. "Die Wunde ist nicht weiter gefährlich. Der Stich scheint mir so ziemlich alles verfehlt zu haben, was wichtig ist. Ein guter Verband wird bis morgen reichen, aber da muß noch eine Salbe drauf, damit es sich nicht entzündet. Und morgen werdet Ihr als erstes einen richtigen Arzt aufsuchen, der nicht so ein Stümper ist wie ich. Es kann sein, daß die Wunde genäht werden muß, auch wenn die Klinge sehr schlank war."

Er verband die Wunde erneut und sie legten Lihaal in Rims Bett. Dann zitierte der Zwerg Rim ins 'Wohnzimmer', wo sie sich setzen und Rim ausführlich Bericht erstattete.

"Hmm," meinte Donnerbart, "Du hast alles richtig gemacht. Hättest Du die Hintertür bewacht, wären sie vermutlich eh von der anderen Seite gekommen. Das ist so eine Art Naturgesetz. Du hast gute Arbeit geleistet. Ohne Dich wäre Lihaal jetzt tot."

Rim atmete tief ein. "Achja," fiel ihm ein, "ich habe den Dolch mitgebracht." Er zog ihn hinter seinem Rücken aus dem Gürtel, wo er ihn verstaut hatte und gab ihn Donnerbart. Der schaute ihn sich interessiert an. "Ungewöhnlich, so eine schmale Klinge ist selten. Ich glaube, so etwas nennt man Stilett. Es ist nicht geschliffen, sondern hat nur eine kreuzförmige spitze Klinge. Eine reine Stoßwaffe. Ich habe auch schon die Bezeichnung Panzerstecher gehört, weil man damit Kettenhemden durchdringen kann, vorausgesetzt, man hat genug Kraft."

Rim schaute sich das Stück ebenfalls gut an. Dann legte Donnerbart die Waffe auf den Tisch. "Hat Dich jemand gesehen?"

"Nein, ich bin sicher, es war zu dunkel. Auch auf dem Weg hierher dürfte uns niemand gefolgt sein."

Donnerbart schaute nachdenklich. "Dann behalten wir sie hier. Sie wird sich in der Öffentlichkeit zeigen können, denn die Täter würden sie nie sichtbar angreifen, aber Du wirst ihr nicht von der Seite weichen. Sie kann uns nicht mehr sagen, als sie schon gesagt hat, also geht es ihnen nur darum, sie zu bestrafen, und das ist nur ein Minimum an Risiko wert."

Rim fragte gar nicht erst, was die junge Frau Donnerbart verraten hatte. "Jawoll" salutierte er erfreut. "Jungfrau beschützen. Was ist mit meinen Schwertübungen?"

"Nimm sie einfach mit. In der Gegenwart von Meister Chachoor ist sie sicherer als sonstwo. Aber zunächst wird sie sowieso vermutlich das Bett hüten müssen. Ich lasse morgen früh als erstes einen Wundarzt kommen, das erspart ihr den Weg dorthin."

Dann gingen sie schlafen. Der Zwerg in seiner Kammer und Rim machte es sich auf dem durch die Jahre abgeschliffenen Holzfußboden bequem, nachdem er sicherheitshalber die Tür

zur Treppe verrammelt hatte. Es war zwar deutlich unbequemer als ein Bett, dachte er, aber er hatte schon unbequemer in regnerischen kalten Nächten bei der Herde geschlafen. Und es war ungeheuer ritterlich, einer Maid in Not das Bett abzutreten.

Rim erwachte, als ihn der Zwerg am Arm rüttelte.

“Aufwachen, Du Murmeltier! Hier will sich jemand bedanken.”

Rim blinzelte. “Was ist ein Murmeltier?”

Dann sah er einen Engel. Lihaal stand auf eigenen Beinen, hatte sich angezogen und zurecht gemacht und verschlug Rim den Atem. Sie sah lächelnd auf ihn herab und sah so gar nicht mehr wie das verheulte zitternde Etwas von gestern Nacht aus. “Donnerbart”, sagte Rim, “würdest Du mich bitte kneifen? Ich träume noch.”

“Dazu müßte ich mich nochmal bücken.” grollte der Zwerg.

“Aber ich kann Dich treten, wenn Du Dich dann besser fühlst.”

Lihaal lachte. Es klang wie silberne Glöckchen, die von einer Fee im Mondschein geläutet werden, fand Rim.

“Steh endlich auf, Du Faultier, der Arzt war auch schon längst da.” grummelte Donnerbart und grinste dabei verschmitzt.

Rim sah zu, daß er auf die Beine kam. Lihaal flötete “Herr Donnerbart hat mir inzwischen alles erzählt. Daß Ihr mich gerettet habt, Herr Wolfstöter. Und ich wollte mich bei Euch bedanken.”

“Ääääh” sagte Rim. “Einfach Rim, werte Lihaal, einfach nur Rim.” Er genoss ihren Anblick.

“Meine Freunde nennen mich einfach nur Li” säuselte sie und strahlte. Rim strahlte zurück.

Donnerbart räusperte sich. “So, Ihr zwei Turteltauben, ich habe zu tun. Wir sehen uns später.” Dann stapfte er ohne weitere Erklärungen aus dem Zimmer und polterte die Treppe

herunter.

Rim und Li standen verlegen herum. Rim sah den Verband an ihrem Unterarm. "Müßt Ihr nicht noch im Bett liegen, Li?" fragte er schnell.

"Nein, der Wundarzt hat gesagt, wenn ich will und mich wohl fühle, kann ich ganz normal herum laufen. Nur den Arm soll ich nicht belasten."

"Tut es denn gar nicht weh?" fragte Rim erstaunt.

"Doch. Aber es ist so langweilig im Bett."

Beide schauten wieder verlegen lächelnd zu Boden.

"Herr Donnerbart hat mir alle Einzelheiten der letzten Nacht erzählt." sagte sie schließlich leise.

"Oh weh" sagte Rim, "Zwerge sind fantastische Erzähler, neigen aber ein wenig zur Übertreibung. Glaubt lieber nicht alles."

"Doch, Rim, ich glaube alles" sagte sie und sah wieder zu Boden, das Gesicht umrahmt von ihrer goldenen Mähne. Rim war hingerissen.

Den Vormittag verbrachten sie auf dem flachen Dach der Herberge, wo sie einigermaßen ungestört vom Lärmen und Treiben auf der Straße in zwei Stühlen sitzen konnten, die Rim heraufgeschleppt hatte, und sie redeten. Li kam aus dem Westen, woher genau wußte sie selber nicht. Sie wurde vor siebzehn Jahren als Baby zusammen mit einem langen Brief in einem Korb auf der Türschwelle einer alten Frau ausgesetzt, die sie aufnahm und liebevoll groß zog. Den Brief hatte sie aber nie gesehen und die alte Frau mochte nie darüber reden. Ihre Geschichte war also noch geheimnisvoller als die von Rim, dachte er bei sich. Die alte Frau war vor einigen Jahren gestorben, und seither schlug sie sich alleine durch. Sie hatte das Haus geerbt, und zum Glück hatte sie freundliche Nachbarn, die auf sie aufgepasst

hatten, sonst wäre sie kaum durchgekommen. Sie arbeitete zeitweise am Empfang eines erstklassigen Gasthauses, was sie, wie Rim anmerkte, ihrer herausragenden Schönheit zu verdanken hätte, woraufhin sie erfreut lächelte. Sie erklärte Rim aber auch, daß Schönheit auch ein Fluch sein könne, denn das Leben als alleinstehendes Mädchen kann ziemlich gefährlich sein, wenn man so helle Haare habe. Rim war erstaunt, so hatte er das noch nie gesehen. In seinem Dorf waren Mädchen ziemlich sicher vor allem Möglichen, aber in einer Stadt, ganz alleine.... Er dachte daran, wie lange er wohl ohne Donnerbarts Hilfe in dieser Stadt überlebt hätte, und sah Li in ganz anderem Licht. Sie mußte zäh wie Leder sein können, wenn sie wollte. Und er würde jetzt auf sie aufpassen und sie beschützen!

Er brachte sie zum Mittag an Frau Hollbargs kleinen Stand und die beiden begrüßten sich - natürlich kannte Frau Hollbarg Li schon lange, und Li schon Frau Hollbargs leckeren Eintopf. Alle drei plauderten sie beim Essen, und als sie gehen wollten schaffte es Frau Hollbarg, Rim in die Seite zu knuffen und ihm ins Ohr zu raunen "Ihr zwei seid ja ein tolles Paar." Rim dachte nach. Ein Paar? Darauf war er noch gar nicht gekommen. Drollige Idee. Aber in der Tat, er war ein Mann, sie eine Frau - das passte doch prima. Und sie war einfach wundervoll. Nachmittags schaute sie ihm begeistert beim Schwertraining zu, und als er sie zu ihrem Haus begleitete, um einige Sachen zu holen, hatten die Nachbarn schon ihre Türen repariert und sie mußte allen genau erzählen, was passiert war, und daß der unglaublich gutaussehende junge Herr Wolfstöter sie gerettet habe. Rim genoss es zum ersten mal, daß ihn jemand als Herrn Wolfstöter vorstellte. Bei ihr klang es irgendwie ganz anders, wenn sie es sagte.

In den folgenden Tagen passierte nichts Aufregendes. Naja, nichts Aufregenderes als Li jedenfalls. Sie schlief in seiner Kammer, und er hatte sich eine Matratze besorgt, auf der er im Wohnzimmer schlief. Sie lachte über seine Witze und er über ihre, sie war immer fröhlich und nie lästig, sie fühlte sich wohl bei ihm und er bei ihr. Sie zeigte ihm die weniger verruchten Gasthäuser, und sie jammerte nie, wenn er Nachts durch die anderen zog oder Donnerbart ihn auf einen Botengang schickte. Sie nahm ihn nur jedes mal in den Arm (was Rim immer ungemein genoss) und flüsterte, daß es das Zurückkommen nicht vergessen solle. Und irgendwann ertappten sie sich dabei, daß sie Händchen hielten - und daß sie das mochten. Er hörte dann Abends, daß sie das Bett an die Wand zum Wohnzimmer geschoben hatte, und er schleppte seine Matratze genau daneben, so konnten sie einander Nachts durch die dünne Holzwand atmen hören.

Eines Abends, es war genau sein vierundvierzigster Tag in Lahanoor, schickte Donnerbart Li aus dem Wohnzimmer in Rims Kammer und sagte zu Rim, daß sie zu reden hätten. "Es gibt Arbeit" grollte er. Sie setzten sich an den Tisch und der Zwerg erklärte Rim die Lage. Er wußte natürlich, daß Li mit dem Ohr an ihrer Seite der Wand kleben würde, also traute er ihr anscheinend.

"Endlich ein Durchbruch. Wir sollen heute Abend einen Kontaktmann treffen, jemanden, der uns viel mehr erzählen kann, als die üblichen Laufburschen, mit denen ich es meist zu tun hatte. Jemanden, der recht weit oben ist und der hier in weitem Umkreis alles koordiniert. Er soll einen wirklich häßlichen Streit mit seinen Vorgesetzten gehabt haben und ist nun bereit, zu plaudern. Aber die Sache wird nicht ganz

ungefährlich, es könnte sein, daß die Gegenseite Wind davon bekommen hat. Wenn ich es erfahren konnte, könnten die es auch erfahren haben. Dann könnte es ungemütlich werden.”

Rim strahlte. “Ich bin dabei” sagte er fest.

Donnerbart nickte. “Dann zieh Dich passend an.” Er knallte ein schweres Bündel vor Rim auf den Tisch. Rim schaute hinein. Ein schimmerndes Geflecht aus kleinen Eisenringen, kunstvoll miteinander verflochten. Ein Kettenhemd! Ein richtiges, echtes Kettenhemd. Und die Dinger waren teuer! Rim schaute hoch.

“Kleines Präsent von Bartschimmer. Zieh es drunter, damit man es nicht gleich sieht” sagte Donnerbart.

Das klang so, als durfte er es behalten! Rim war sprachlos. Er zog sein Wams aus und wand sich in das Kettenhemd hinein. Es war unglaublich schwer, wenn man es in der Hand hielt, aber am Körper spürte man es kaum, weil sich das Gewicht verteilte. Es lag eng an seinem Körper auf dem dünnen Untergewand, weil es sich durch sein eigenes Gewicht ‘lang’ zog, aber es dehnte sich nach allen Seiten und behinderte in keinsten Weise. Rim hatte sich immer vorgestellt, daß so etwas schlabberte und schlotterte, oder daß man sich wie in stählerne Ketten geschnürt anfühlen würde, aber nichts dergleichen. Dann zog er sein Hemd wieder darüber an. Er fühlte sich jetzt wie ein richtiger Held!

“Alles weitere unterwegs” sagte der Zwerg. Rim brauchte gar nicht an Lis Tür zu klopfen, die hatte eh alles mitgehört. Sie kam heraus und sie nahmen sich in den Arm. Li spürte durch Rims Hemd, daß da etwas war. Sie zerrte seinen Kragen etwas auf und als sie das stählerne Geflecht sah, schaute sie ihn etwas erschrocken an. “Es wird gefährlich?” fragte sie. Rim wiegelte ab. “Ich glaube nicht. Es ist nur eine Vorsichtsmaßnahme.” Sie schaute ihn unsicher an und

bemerkte auch an Rim vorbei, wie Donnerbart seine Streitaxt quer über seinen Rücken hängte. Dann küßte sie ihn schnell und flüchtete in Rims, nein, ihr Zimmer. Rim schaute auf die geschlossene Tür und der Kuß brannte wie Feuer auf seinen Lippen. Der Zwerg mußte ihn wachrütteln, dann eilten sie los. Rim sah im Vorbeigehen den herumliegenden Dolch, den der Zwerg ein Stilett genannt hatte. Er nahm ihn mit und steckte ihn in seinen rechten Stiefel.

Vor der Herberge wartete ein gelangweilt aussehender Meister Chachoor. "Na, heute etwas wichtiges vor?" fragte er. Der Zwerg schaute ihn an. "Ihr habt gute Quellen, Meister Chachoor. In der Tat, wir haben einen Termin einzuhalten." Der Meister warf einen kritischen Blick auf Rim und stupste ihn probenhalber mit dem Finger an. Offensichtlich hatte er das Kettenhemd sogar unter Rims Kleidung erkannt, und Rim war sich jetzt ziemlich sicher, daß auch der Zwerg das seine trug. "Einen interessanten Termin anscheinend." bemerkte Meister Chachoor. "Habt ihr etwas dagegen, wenn ich Euch ein Stück begleite? Ich brauche sowieso etwas Bewegung." Der Zwerg sah ihn an. "Es wäre mir eine Ehre" sagte der Zwerg mit einer Verbeugung.

Schweigend schritten sie durch die dunklen nächtlichen Straßen, nur das leise Klirren der Waffen und das säuselnde Scharren der Kettenhemden war zu hören. Falls irgendwelche Freunde der Nacht sie wahrnehmen sollten, würden sie einen großen Bogen um sie machen. Nur ein sehr dummer Räuber würde diese drei Schatten zu überfallen versuchen.

Endlich kamen sie an die westliche Stadtmauer, wo sie eine kleine Pforte vorfanden. Ein häßlicher kleiner Mann kam aus dem Dunkel herbeigeeilt und schloss sie auf. Donnerbart warf

ihm eine Münze zu und sie marschierten hindurch nach draußen. "Ein bestechlicher Wärter" murmelte Chachoor in Rims Ohr. "Unerlässlich für das Schmuggelgeschäft und bisweilen auch anderweitig ganz nützlich."

Donnerbart ließ sich etwas zurückfallen, bis er mit Rim auf gleicher Höhe war. "Rim, halt Dich im Hintergrund und lass mich reden. Achte weniger auf mich, sondern auf die Umgebung. Wenn Pfeile fliegen sollten, geh in Deckung." Rim nickte. Er fand es sehr aufregend. Aber er war auch schweigsam und erkannte den Ernst der Lage.

Schließlich sahen sie Licht am Waldrand, auf den sie zugingen. Eine Fackel brannte dort. Rim fragte sich, wieso jemand, der sich heimlich treffen wollte, eine Fackel anzündete. Donnerbart und Chachoor sahen das anscheinend ähnlich, denn sie warfen sich einen Blick zu. Rim nahm sich vor, sich aus dem Lichtkreis der Fackel fern zu halten. Auch fiel ihm auf, daß auch Meister Chachoor ganz in schwarz gekleidet war. Als sie näher kamen, zog Rim seinen schwarzen Mantel enger um sich, um mit der Nacht zu verschmelzen.

Eine leise Stimme rief sie von rechts an. Donnerbart antwortete und blieb stehen. Ein Mann trat hinter einem Busch hervor und schaute mißtrauisch auf die beiden dunklen Begleiter des Zwergen. Chachoor schien sich mehr für geradeaus zu interessieren, und so besann sich Rim und achtete mehr auf ihren Rücken. Er konnte nur ein paar Fetzen des Gesprächs hören, aber er bekam mit, daß der Mann die Fackel nur zur Ablenkung entfacht hatte. Das Gespräch dauerte schon einige Minuten, als Meister Chachoor kaum wahrnehmbar einen leisen Warnpfeiff

ausstieß. Rim hörte schnappende Geräusche aus dem Wald und sah, daß der Schwertmeister und der Zwerg sich fallen ließen wie Säcke. Rim tat es ihm nach und er fühlte im Fallen irgendwas mit einem Surren an seinem Ohr vorbeizischen. Dann hörte er leise Rufe und sah, daß aus dem Wald mehrere bewaffnete Männer auf sie zustürzten. Meister Chachoor zog sein schlankes Schwert und auch der Zwerg riß seine Streitaxt vom Rücken. Rim sprang auf und zog ebenfalls blank. Dann waren sie da und der Kampf begann.

Da Rim am weitesten hinten stand, hatte er noch kurz Gelegenheit, zu sehen, wie Meister Chachoor 'tanzte', während der Zwerg einfach alles niederdrosh, was in die Reichweite seiner Axt kam.

Dann war Rim zu beschäftigt, um noch auf anderes zu achten. Seine Gegner waren ein anderes Kaliber als die vier Gestalten, die sie neulich auf der Straße überfallen hatten. Einfach, aber gut gekleidet, und auch sie schienen Kettenhemden unter ihrer dunklen Kleidung zu tragen, denn Rim konnte das vertraute metallische rascheln hören. Sie fackelten nicht lange und diskutierten nicht. Sie wollten kein Geld, sie wollten sein Leben. Rim wehrte in schneller Folge Hiebe und Stiche ab. Es kam ihm fast einfach vor, denn er war dank seines Trainings, wie er erstaunt feststellte, deutlich besser als sie. Aber sie waren in der Überzahl - und sie trainierten nicht, sondern kämpften auf Leben und Tod! Rim parierte leicht und wehrte elegant ab, aber früher oder später durchdrang jeder Gegner auch die beste Deckung. Er mußte etwas tun. Er mußte verhindern, daß sie weiter angriffen. Und das erreichte man nur, indem man die Gegner ausschaltete. Immer schwerer fiel es ihm, den miesen Tricks auszuweichen und nicht auf Finten hereinzufallen. Er sah keine andere Möglichkeit - er machte Ernst.

Er ließ einen Schlag von seiner Klinge abgleiten und nutzte den Schwung, um sein eigenes Schwert in einem blitzschnellen Bogen horizontal durch die Kehle des Angreifers gleiten zu lassen, duckte sich und hieb mit derselben Bewegung durch die Oberschenkel eines anderen, während dessen Schwert über ihn hinweg sauste. In der Rückhandbewegung schlitzte er dann dessen Kehle auf, während der noch den Mund zum Schrei öffnete. Dann wich er einem Stich aus, indem er weiterwirbelte und an seinem Gegner vorbeizog. Während der sich noch bemühte, sich umzudrehen, durchtrennte Rims Klinge schon sein Genick. Den nächsten traf sein Schwert mit der Rückhandbewegung von unten, als dieser gerade sein Schwert zum Schlag erhob. Rim blieb mit erhobener Klinge einfach stehen und wartete. Vier Gestalten standen mit erstaunten Gesichtern um Rim herum, dann sackten sie zusammen und rührten sich nicht mehr. Rim schaute sich um und suchte weitere Angreifer. Es kamen keine mehr.

Erst jetzt nahm er den Rest der Umgebung wahr. Meister Chachoor stand ruhig da, das Schwert gesenkt in der Hand, und Donnerbart stützte sich gelassen auf seine Axt. Um sie herum lagen einige dunkle Gestalten am Boden. Beide sahen ihn an. Schließlich schaute der Zwerg zum Schwertmeister hinüber und sagte "Ihr habt ihm viel beigebracht, Meister Chachoor."

"Ihr habt ihn gut vorbereitet, Herr Donnerbart."

Dann steckten sie ihre Waffen weg und begannen, ihre Gegner zu durchsuchen.

Rim hatte den Eindruck, daß die beiden ihre Gegner schon längst besiegt und ihm dann zugesehen hatten! Um nicht

dazustehen wie ein Heldendenkmal, schleuderte er mit einer weiten Bewegung seines Schwertes das Blut von der Klinge und steckte es dann zurück in die Scheide. Er merkte sich, daß er zum ersten mal diese Bewegung tatsächlich benutzte, um Blut zu entfernen - bisher war es immer nur ein Ritual gewesen. Er merkte, daß seine Hände jetzt zitterten. Hinterher.

Er sah, wie sich seine Begleiter ohne zu zögern die Wertsachen der Toten einsteckten. Er selber tat es ihnen nach, hatte aber ein schlechtes Gewissen dabei. Ansonsten hatten sie nicht viel Brauchbares dabei, die Waffen waren nicht besonders edel und er ließ sie liegen. Er fand aber bei einem einen kleinen Köcher mit Wurfmessern an dessen Unterarm, den nahm er mit. Ein anderer hatte ein Stück gefaltetes Pergament bei sich, das er ebenfalls mit nahm. Einer hatte einen kleinen Lederbeutel am Gürtel, da stopfte Rim erst mal alles hinein.

Dann sammelten sie sich. Rim erinnerte sich an den Informanten und fragte, wo der geblieben sei. "Der liegt da hinten." sagte der Zwerg. "Hat sich wohl nicht so schnell geduckt wie wir, als sie mit Armbrüsten auf uns geschossen haben. Immerhin hat sein Trick mit der Fackel gewirkt, denn sie haben sich an der falschen Stelle aufgebaut und mußten auf zu große Entfernung ins Dunkel schießen, sonst wären wir jetzt wohl alle tot. Wir sollten seine Leiche verschwinden lassen, denn dann wissen unsere Gegner nicht, ob ihr Mordkommando ihn erwischt hat oder ob er abgetaucht ist." Meister Chachoor nickte. "Ich mache das" sagte er und verschwand im Dunkel.

Rim fragte Donnerbart unterdessen, ob das mit den Wertsachen nicht irgendwie, naja, ehrenrührig sei.

Donnerbart verneinte. "Es ist so üblich. Der Verlierer zahlt damit gewissermaßen die Schäden an der Ausrüstung des Gewinners. Oder den Arzt."

Eine Weile später erschien der Schwertmeister wie aus dem Nichts. Offenbar hatte Rim noch einiges zum Thema Anschleichen zu lernen. Auf dem Rückweg zählte Rim im Geiste die Schatten, die er auf dem Boden hatte liegen sehen. Er zählte vierzehn, zog man den Informanten ab blieben dreizehn. Vier hatte er selber ausgeschaltet, also mußten der Zwerg und der Meister zusammen weitere neun getötet haben. Ein guter Tag für den Sensenmann, dachte Rim bedrückt.

Sie gingen denselben Weg zurück, den sie gekommen waren, und auch der häßliche Wächter war wieder da, um die Hand aufzuhalten. Vor der Herberge verabschiedete sich der Schwertmeister. "Ihr wollt gar nicht mit rauf kommen und wissen, was da vor sich ging?" fragte Rim erstaunt.

"Nein, Rim, ich weiß schon mehr als ich wissen sollte." Damit verbeugte er sich und verschwand in der Nacht.

Oben im Zimmer setzen sie sich an den Tisch. Der Zwerg schüttete auf den Tisch, was er den Toten abgenommen hatte. Ein Amulett, ein paar Münzen und ein paar Ringe. Darunter waren vier große Goldstücke.

Rim schüttete ebenfalls seine 'Beute' aus. Kleine Münzen, Ringe, die Wurfmesser und das Pergament. Und auch hier vier große Goldmünzen.

Der Zwerg besah sich das. "Hm, es würde mich nicht sehr überraschen, wenn Meister Chachoor fünf dieser Goldmünzen in seinem Beutel finden würde. Das war wohl der Blutlohn unserer Angreifer. Wie ich sehe, hast Du auch etwas Praktisches mitgebracht. So ein paar Wurfmesser

können in bestimmten Situationen sehr hilfreich sein.”

Rim betrachtete das Geld. Sein erstes selbstverdientes Geld in Lahanoor. Mehr, als er jemals zuvor verdient hatte. Und es klebte gewissermaßen Blut daran. Er würde sich daran gewöhnen müssen, wenn es ihm auch schwer fallen würde. Er ließ es in seinen Geldbeutel klimpern und faltete dann das Blatt auseinander. Es war eine Art Karte. Er zeigte sie dem Zwergen, der sie interessiert betrachtete. “Das ist wohl eine Zeichnung des Waldrandes, wo sie uns erwartet haben. Da war aber jemand verdammt gut informiert.” grollte der Zwerg. Rim bemerkte “Da ist noch Schrift auf der Rückseite.” Der Zwerg drehte das Blatt um und versuchte, Zeichen zu entziffern. “Das ist eine Geheimsprache, so etwas benutzen Händler, wenn sie mit anderen Händlern kommunizieren, um ihre Preise und Konditionen niemandem zu verraten. Die Konkurrenz interessiert sowas immer.”

“Kannst Du das lesen?” fragte Rim.

“Nein, und das können wohl auch sonst nur der betreffende Händler und dessen Gegenpart, das ist ja der Sinn der Sache. Aber es kann ein Beweisstück werden, wenn wir erst mal jemanden haben.”

Ein leises Klopfen lenkte Rim ab. Li spähte durch ihre Tür. “Ich habe Euch kommen hören, aber ich wollte nicht stören.” Rim stand auf und breitete die Arme aus. Li flog geradezu an seinen Hals. Rim fühlte, daß sie zitterte und hielt sie ganz fest, bis sie sich beruhigt hatte. Rim wurde ganz schön warm dabei. Selbst durch das Kettenhemd hindurch fühlte sie sich sehr gut an.

“Dir ist nichts passiert, Rim? Den Göttern sei Dank!”

Rim war versucht, nicht den Göttern, sondern seinen Lehrmeistern zu danken, aber er hielt lieber den Mund.

“Rim, das ist Blut! Was ist passiert?” rief sie alarmiert. Rim bemerkte erst jetzt die dunklen Spritzer überall auf seiner Kleidung. “Wir wurden überfallen” sagte er knapp. Sie sah ihm lange in die Augen. “Du hast heute getötet, nicht war?” Rim sagte nichts. “Man kann es in Deinen Augen sehen. Sie sind traurig.” Sie schmiegte sich wieder an ihn und er hielt sie fest. Rim merkte, daß sich der Zwerg längst unauffällig in seine Kammer verzogen hatte. Rim und Li schliefen diese Nacht zusammen in seinem/ihrem Bett. Sie kuschelten sich aneinander und küßten die finsternen Träume weg.

Der nächste Morgen kam, wie er es schon sein Ewigkeiten unweigerlich tat, jedenfalls für die, die das Glück hatten, ihn noch erleben zu dürfen. Und ebenso sah im Licht eines neuen Tages alles nicht mehr so schlimm aus. Rim hatte geschlafen wie ein Stein, was ihn selber wunderte, denn das Gefühl von Lis an ihn geschmiegtens Körpers löste so einiges in ihm aus, das es ihm sehr schwer gemacht hatte, ehrenhaft zu bleiben. Er mußte wohl sehr erschöpft gewesen sein. Er las in Lis Augen, daß auch sie sich hatte zurückhalten müssen. Sie grinnten sich an.

Donnerbart wartete schon auf Rim. Während Li sich außer Hörweite wusch, erzählte er ihm, was ihm der Informant alles hatte verraten können, bevor er zum Schweigen gebracht worden war. Er nahm an, daß von vornherein alle Beteiligten hatten mundtot gemacht werden sollen, sonst hätte da nur ein Attentäter gewartet, und nicht gleich eine kleine Armee. Was er jedenfalls herausgefunden hatte, verschlug Rim den Atem : es ging nicht um Geld!

Donnerbart mußte das erläutern. “Der Plan war, Bartschimmer zu erpressen. Man rechnete nicht damit, daß

der nachgeben würde, wußte aber auch, daß die Wache nicht viel tun würde. Also würde er andere Zwerge zu Hilfe rufen. Die würde man ermorden und es dann ´zwergefeindlichen Kräften´ in Lahanoor in die Schuhe schieben. Klar war, daß Bartschimmer daraufhin weitere Zwerge zu Hilfe rufen würde. Und die wären dann von einem rasch ins Leben gerufenen Mob auf offener Straße gelyncht worden. Strolche, die man mieten konnte, gab es ja genug, und Mitläufer fanden sich auch immer recht schnell. Die zwergischen Clanchefs würden natürlich schäumen und vom Fürsten verlangen, daß dieser etwas gegen diese ´zwergefeindlichen Kräfte´ unternähme, aber da es ja gar keine gab, könnte er auch nichts tun - was von den Clanchefs vermutlich wiederum als Ausrede betrachtet werden würde. Der Plan kam dadurch ins Straucheln, daß statt einer grimmigen Zwergenbande, die man den Einwohnern als rauflustige Schläger hätte verkaufen können, nur ein einzelner Zwerg aufkreuzte. Und der war von erlesener Freundlichkeit zu allem und jedem.”

Rim gürte. “Aber wozu das ganze? Was hätte denn irgendwer davon, wenn sich die Zwerge nicht mehr gut mit Lahanoor verstehen würden?” fragte er.

“Das war eben die Frage. Und die wurde gestern auch gleich beantwortet : Tregon!”

“Was ist ein Tregon?” fragte Rim.

“Wer ist Tregon. Tregon ist der neue Herrscher von Hastorga. Seit ungefähr zwei Jahren auf dem Thron. Hat seinen Vorgänger ermorden lassen und sich selbst gekrönt.”

Rim überlegte. Dazu hatte etwas im Buch gestanden. Hastorga war das Königreich im Norden, sehr aggressiv, sehr kalt, wenig Nahrungsmittel. Das Fürstentum wäre ein leckerer Happen für Hastorga. Und Tregon war also der neue Herrscher. “Wäre denn Hastorga stark genug, das Fürstentum zu erobern?”

“Das vielleicht nicht”, meinte der Zwerg, “jedenfalls nicht, so lange der Fürst Freundschaft mit dem Zwergenvolk pflegt. Die Bande waren zwar nie sehr eng, aber wir treiben viel Handel mit Lahanoor und wir zahlen gut. Und er schätzt unsere Handwerker. Würde er um unsere Hilfe ersuchen, wir würden sie ihm vermutlich gewähren. Aber gerade weil das Band nicht sehr eng ist, wäre es relativ leicht, es zu zerstören. Und genau das war geplant.”

Rim dachte nach. “Dann wäre also die Erpressung von Bartschimmer letztlich nur der erste Akt vor einem Krieg mit Hastorga? Und die Verbrecher in Wirklichkeit alles Agenten?” Der Zwerg nickte. Rim konnte es kaum fassen. Er stolperte von seiner Schafherde direkt in einen politischen Konflikt hinein.

Er dachte weiter. “Und Hastorga muß bereits kriegsbereit sein.” Wieder nickte der Zwerg.

“Dann muß es der Fürst erfahren!” sagte Rim. Donnerbart stimmte ihm zu.

“Wann gehen wir zu ihm?”

“Du wirst jetzt gleich gehen.” meinte Donnerbart.

“Ich?” fragte Rim entsetzt. “Ich soll zum Fürsten gehen und ihm ein Komplott gegen sein Fürstentum auftischen?”

“Wer wäre dafür besser geeignet als der berühmte Herrrr Wolfstöter” strahlte der Zwerg und lachte. Rim wußte kaum, wie ihm geschah. Donnerbart hingte ihm seinen Mantel um, setzte ihm seinen Hut auf den Kopf, drückte ihm seine Waffen in die Hand und schob ihn fast aus der Tür, wobei er sich köstlich zu amüsieren schien. “Ich sage Li, wo Du geblieben bist.”

“Ja, im Kerker des Fürsten, weil der mir kein Wort glauben wird” murmelte Rim, während er die Treppe hinunter stapfte.

Am Palast angekommen wandte sich Rim an eine der Wachen. "Hol den Hauptmann, es ist etwas wichtiges passiert." sagte er, als wäre das sein täglich Brot. Die Wache schien zu spüren, daß Rim es ernst meinte und holte ohne zu diskutieren den Hauptmann herbei. Es war der Hauptmann, den Rim schon am Tor und nachts bei der Kontrolle gesehen hatte. Er schaute Rim mit seinem bohrenden Blick an, aber Rim reagierte nicht weiter darauf. Das hier war zu wichtig.

"Sagt dem Kanzler, daß ich wichtige, und ich meine wirklich wichtige Nachrichten für den Fürsten habe. Es eilt." Er hoffte, daß ihn nicht schon der Hauptmann am Tor einfach dreikantig wieder rausschmeißen würde.

Der Hauptmann sah ihn an und kam wohl ebenfalls zu dem Schluss, daß Rim nicht zu den üblichen Nervensägen gehörte, jedenfalls nickte er und verschwand in Richtung der Hauptgebäude. Eine Minute später winkte er ihm aus der Tür zu sich und die Wachen ließen ihn durch. Rim ging über den gepflasterten Hof und betrat am Hauptmann vorbei den Raum des Kanzlers, und der Hauptmann schloss von draußen die Tür. Kanzler Kanzer erhob sich sogleich und strahlte geschäftsmäßige Freundlichkeit aus. "Herr Wolfstöter, seid mir willkommen. Wie ich höre, bringt Ihr wichtige Kunde?"

"Herr Kanzer, es ist nett von Euch, mich sogleich zu empfangen. Ja, ich denke, es ist von äußerster Dringlichkeit. Es sind Informationen zu mir gedrungen, die einen möglichen Krieg mit Hastorga betreffen."

Die Miene des Kanzlers versteinerte. "Moment, ich sehe nach, ob der Fürst Zeit hat." Er eilte durch die Rim schon bekannte große Tür und kam schnell wieder zum Vorschein. "Der Fürst läßt bitten."

Rim marschierte in des Fürsten Arbeitszimmer, und diesmal

gelang ihm seine schwungvolle Verbeugung deutlich besser als beim letzten Besuch. "Mein Fürst."

"Herr Wolfstöter, welche Freude." Rim bemerkte, daß der Fürst ihn wieder mit seinem Nachnamen - war es inzwischen sein Nachname? - ansprach. "Vergebt mir, wenn ich mich kurz fasse. Der Kanzler erwähnte, daß es sehr dringlich sei?"

"Es droht Krieg mit Hastorga" sagte Rim schlicht.

Der Fürst nickte. "Herr Kanzler, würdet ihr bitte bei uns bleiben? Herr Wolfstöter, setzt Euch bitte und erzählt."

Rim erzählte die ganze Geschichte, von Anfang bis Ende. Der Fürst unterbrach ihn nur ein paar mal für Nachfragen und einmal, um ihm Wein anzubieten. Schließlich endete Rim mit "...und so beschlossen wir, daß Ihr es sogleich erfahren müßtet."

"Und Herr Donnerbart beauftragte Euch mit dieser Aufgabe?"

"Er schubste mich quasi aus der Tür."

Der Fürst setzte eine irgendwie wissende Mine auf, als wisse er genau, warum der Zwerg Rim zum Fürsten geschickt hatte. Vermutlich mußte ein Fürst einen solchen Blick beherrschen. Dann nickte er dem Kanzler zu. "Holt mir General Taranor." Rim fiel auf, daß der Fürst diesmal das Wort 'bitte' weggelassen hatte. Der Kanzler verschwand. Der Fürst wandte sich wieder Rim zu und starrte nachdenklich auf seine gefalteten Hände. "Ihr bringt unangenehme Nachrichten, die leider gut zu meinen Informationen passen. König Tregon rüstet zum Krieg, schon seit Monaten. Wir waren nur bislang nicht sicher, gegen wen. Ich fürchte, nun wissen wir es."

Rim war erleichtert. Offensichtlich wurde ihm geglaubt.

Sie schwiegen beide eine Weile. Schließlich trat ein General ein. Er sah einfach wie ein General aus, auch ohne daß er

seine Rüstung trug. Oder besser, er trug eine Art mentale Rüstung. Er sah einfach aus wie jemand, der eine Rüstung trug. Er hatte blanken Stahl in den Augen und einen Kiefer, der jeden Granit vor Neid erblassen lassen würde, dachte Rim. Seine Männer würden einen Feind besiegen, schon weil er es ihnen befahl. Der Fürst suchte seine Leute gut aus.

Der General knallte die Hacken zusammen und salutierte lässig und doch vollendet, wie man es nur nach endlosen Jahren im Dienst konnte. "Mein Fürst." sagte eine befehlsgewohnte Stimme.

"General, Ihr kennt die Geheimdienstberichte. Wie schätzt Ihr die Lage in Hastorga ein?"

Der General zögerte keine Sekunde. "Tregons Armee ist beinahe kriegsbereit. Etwa achttausend Reiter, etwa zwanzigtausend Infanteristen. Etwa zehntausend Mann Hilfstruppen, Bauern, Pferdeknechte, Verwaltung. Belagerungsmaschinen, Verpflegung für ein halbes Jahr, Waffen, Ersatzpferde, Nachschub. Gut organisiert, gut ausgebildet, sehr aggressiv."

"Wie steht es um uns?"

Der General war einen Blick auf Rim. Der Fürst gab zu verstehen, das es in Ordnung sei.

"Etwa zehntausend Reiter, achtzehntausend Infanteristen, keine Maschinen, aber ausreichend Waffen und reichlich Verpflegung, so lange wir nicht weit ausrücken müssen. Das sind natürlich die Zahlen, die wir erreichen, wenn wir vier Wochen Zeit haben, um die Armee zu mobilisieren. Und bis unser Ausbildungsstand den von Hastorga erreichen würde, würde es ein Jahr dauern."

Rim staunte. Er hätte vielleicht auf ein paar hundert Soldaten geschätzt, er hätte nie gedacht, daß Lahanoor ein so

gewaltiges Heer auf die Beine stellen konnte.

“Könnte Tregon uns besiegen, wenn er schnell angreifen würden?”

“Das wäre möglich, mein Fürst.” sagte der General mit Mißbilligung in der Stimme.

“Ihr glaubt nicht daran, General?”

Der General schüttelte langsam den Kopf. “Er könnte gewinnen, aber die Verluste wären zu hoch. Er wäre danach zu sehr geschwächt, um das eroberte Land halten zu können.”

“Was wären unsere besten Chancen?”

“In der Stadt verschanzen, aber dann wären die Einwohner außerhalb gefährdet. Außerdem würden dann alle Ressourcen dem Feind zur Verfügung stehen, während wir von allem abgeschnitten wären. Nein, ich sehe unsere besten Chancen in einer offenen Feldschlacht in der Nähe der Stadt, wo wir kurze Nachschubwege haben.

“Danke, General. Lasst die Vorbereitungen auf einen Verteidigung beginnen. Im Moment erst mal so unauffällig wie möglich.”

“Jawohl, mein Fürst.” Der General salutierte wieder und marschierte nach einer eleganten Kehrtwende aus dem Raum.

Dafür trat der Kanzler wieder ein. Er hielt eine Schatulle in der Hand.

Der Fürst dachte wieder nach. “Tregon muß also noch irgend etwas anderes planen. Er weiß vermutlich, daß sein Plan, einen Keil zwischen uns und die Zwerge zu treiben, dank Euch gescheitert ist. Aber er kann die Armee nicht einfach wieder demobilisieren und er will es wohl auch gar nicht. Also plant er irgendeine neue Teufelei.” Er sah Rim an. “Ich wäre Euch dankbar, wenn Ihr mich wissen lassen würdet, falls Ihr

etwas Neues erfahren solltet.”

“Selbstverständlich, mein Fürst.”

Der Fürst erhob sich. Rim tat es ihm eilig nach. Der Kanzler reichte dem Fürsten die kleine Schatulle, der diese würdevoll in Rims Richtung hielt. “Bitte nehmt doch dieses hier an.”

Rim wehrte dankend ab. “Das ist nicht nötig, mein Fürst, wirklich nicht.”

“Ihr würdet mir damit eine Freude machen, Herr Wolfstöter.”

Rim gab sich geschlagen. Fürsten verärgert man besser nicht, indem man ihre Geschenke zurückweist. Rim dankte artig, nahm die Schatulle mit einer Verbeugung entgegen und wurde dann vom Kanzler hinausgeleitet.

Draußen atmete Rim erst einmal auf. Er hatte vom Fürsten eine Belohnung bekommen! Er, der Schafhirte! Eigentlich fragte er sich aber, wofür eigentlich.

Zurück in der Herberge erzählte er Donnerbart und Li in allen Einzelheiten, wie es gelaufen war. Donnerbart grübelte sofort herum, was der finstere Tregon als nächstes vor haben könnte, und ob es die Zwerge betreffen würde. Li hingegen drängte Rim, doch mal in die breite, flache Schatulle zu schauen, die Rim schon ganz vergessen hatte. Sie war schön poliert und aus einem edlen Holz. Neugierig schauten sie hinein.

Draußen lagen zwei gefaltete und versiegelte Papiere und ein Ring. Der Ring war aus einfacher vergoldeter Bronze, ohne irgendein Siegel. Auf seiner Innenseite gab es ein kompliziertes Zeichen, vermutlich das eines Schmieds. Rim erbrach das Siegel des einen Schreibens, konnte aber trotz seiner Übung im Lesen die verschnörkelte höfische Schrift kaum entziffern. Li konnte gar nicht lesen, daher bat er Donnerbart, es sich anzuschauen. Der Zwerg überflog es,

dann las er es nochmals genauer und zog die Augenbrauen hoch.

“Donnerwetter! Hiermit” intonierte er “ernennen wir, Fürst soundso von brimborium undsoweiter..... unseren treuen Untertanen Rim Wolfstötter mit Wirkung vom heutigen Tage zum geheimen Gefolgsmann mit Rang und Gehalt eines Hauptmannes.” Der Zwerg sah auf. “Herzlichen Glückwunsch, Du bist gerade zum Hauptmann des fürstlichen Geheimdienstes ernannt worden.”

Rim glotzte. Li strahlte und fiel ihm um den Hals. Der Zwerg schaute nachdenklich. “Das ist gar nicht schlecht” sagte er. “Du kannst das Patent jederzeit ablehnen, wenn es Dir nicht mehr passt. Du kannst das tun, was Du bislang sowieso getan hast und bekommst jetzt auch noch Geld dafür.” Donnerbart dachte wie immer praktisch. Rim glotzte noch immer. Hauptmann im Geheimdienst des Fürstentums!

Li reichte Donnerbart derweil das andere Schreiben. Darin stand, daß ihn der Ring jederzeit gegenüber jedem Soldaten ab dem Range eines Hauptmanns als Agent auswies, oder genauer gesagt, das Zeichen darin. Es konnte auch auf anderen Gegenständen angebracht sein. Der Ring war schlicht und nicht gerade edel, damit er nicht auffiel und um die Wahrscheinlichkeit zu senken, daß er gestohlen würde.

“Hauptmann Wolfstötter.” dachte Rim. Die Welt mußte verrückt geworden sein. “Warum hat er mir das gegeben und nicht Dir, Donnerbart?” fragte Rim den Zwergen. “Du hast doch viel mehr geleistet als ich.” Weil der Fürst nicht dumm ist.” entgegnete der Zwerg. “Er weiß natürlich, daß meine Loyalität primär den Zwergen in

Unterstadt gilt. Bei Dir ist das anders, Du bist eh einer seiner Untertanen.”

“Hm, ich verstehe. Und was ist mit Herrn Chachoor? Der hat ja auch etwas geleistet.”

Der Zwerg hüstelte. “Es würde mich nicht wundern, wenn Herr Chachoor längst auch so einen Ring wie Du hätte.”

“Oh.” Rim begriff. Der Schwertmeister wäre ein natürlicher Kandidat für eine Anwerbung, und wenn der Fürst ihn schon versucht hatte anzuwerben, dann war er entweder längst Agent, oder er hatte bereits dankend abgelehnt.

Rim betrachte den Ring. Er würde seiner Mutter schreiben, daß er jetzt Hauptmann war, wie damals sein Vater! Sie wäre rasend stolz auf ihn. Oder nein, er würde es nicht tun. Das war das Dumme, wenn man beim Geheimdienst war - wenn man auf etwas stolz war, dann durfte man es niemandem verraten.

Die ganzen nächsten Wochen waren eigentlich relativ ereignislos. Rim übte viel mit dem Schwertmeister und versuchte möglichst viele Leute kennenzulernen, weil er meinte, daß das gut für einen Geheimagenten war - womit er natürlich völlig Recht hatte. Er fing an, sich alles zu merken, was ihm die Leute so erzählten, und Donnerbart half ihm, das auszusortieren, was irgendwie wichtig sein konnte.

Außerdem hatte er Geburtstag. Rim wurde 20 Jahre alt. Sie feierten im kleinen Kreise in einem guten Gasthaus und Rim bekam von Li einen Kuss mit Ganzkörperereinsatz, der Rim völlig außer Fassung brachte und bei ihm diverse Hormone durcheinander wirbelte.

Auch Bartschimmer war zur Feier eingeladen, denn da der Feind jetzt wußte, daß sie zusammenarbeiteten, konnte man die Heimlichtuerei beenden. Bartschimmer war seit dem

Abendessen mit dem Fürsten bester Dinge, denn dieser wollte unbedingt mehr von den Kunstwerken des Goldschmieds sehen, und hatte auch umgehend einen Brustharnisch mit goldenen Einlagen für seine Rüstung geordert.

Li übte übrigens den Kampf mit dem Dolch, wenn Rim mit dem Schwert trainierte. Es machte ihr anscheinend großen Spaß und Meister Chachoor berechnete das nicht mal extra. Die restliche Zeit hielt Rim Händchen mit Li, wenn sie sich nicht gerade in den Armen lagen und knutschten. Letzteres aber nur, wenn sie keiner sehen konnte, denn das wäre dann doch sehr unanständig gewesen. Und ein Hauptmann hatte schließlich ein Vorbild zu sein. Der Zwerg allerdings riet ihm zum Gegenteil, denn ein Geheimagent kommt mit einem schlechten Ruf weiter als mit einem guten, wie er meinte. Rim beschloss nach einigem Nachdenken einfach so zu bleiben, wie er war, das wäre ein guter Kompromiss.

Donnerbart hatte zusammen mit einigen Waren einen langen Brief an seinen Sippenchef gesendet, in dem er alles genau erklärte. Es würde nun sehr viel schwerer sein, die Zwerge und Lahanoor zu spalten. In dem Wagenzug befanden sich auch die zehn extragroßen Fässer mit Donnerbarts Lieblingsbier, die ihm der Fürst hatte zukommen lassen. Nein, eigentlich waren es neun, das Zehnte stand im Keller der Herberge mit Donnerbarts Warnungen in Zwergisch und Menschenschrift darauf, sich ja nicht an seinem Vorrat zu vergreifen.

Rim hatte einen Brief von seiner Mutter bekommen. Der seine war tatsächlich in seinem Dorf angekommen und alle hatten sich sehr gefreut, zu hören, daß er wohlauf sei. Seine

Mutter berichtete, daß bestimmte Schafe Lämmer bekommen hätten, daß der Sohn vom Nachbarn die Tochter des Schmiedes geheiratet habe. Außerdem schrieb sie, daß alle Rim beneideten - und daß tatsächlich ein durchreisender Gaukler ein Lied über Rim Wolfstöter geschrieben habe! Die Dorfbewohner hatten dem Gaukler alles haarklein berichtet und dabei bestimmt hoffnungslos übertrieben, und dieser fand, daß das der Stoff ist, aus dem man gute Lieder macht. Rim stöhnte, als er das las.

Aber er setzte sich noch am gleichen Tage hin und schrieb einen Brief zurück, daß es ihm besser denn je ergehe, daß zu viel passiert sei, um es alles in einen Brief zu schreiben, daß aber Herr Donnerbart weiterhin auf ihn aufpasse, daß er ein wundervolles Mädchen kennengelernt habe, und daß die Probleme, wegen denen sie nach Lahanoor gegangen seien, geklärt wurden. Er habe hier eine gute Arbeit gefunden und fühle sich hier unglaublich wohl.

Rim hatte schließlich nachgegeben und war mit Li in ihr Haus gezogen, nachdem sie ihn überzeugt hatte, daß das hier in der Stadt nicht gleich als schrecklich verwerflich gelten würde. Bei Rim im Dorf käme es nie in Frage, daß ein Pärchen in einem Haus lebte, ohne einander versprochen zu sein, aber hier war das gar nicht mal so selten, jedenfalls bei den jüngeren Leuten. Rim hatte auch den Zwergen gefragt, ob er nicht mitkommen wolle, aber der hatte nur gezwinkert, und gemeint, daß drei einer zuviel wären. Er fühlte sich in der Herberge sehr wohl. Dort konnte er auch besser seine Informanten empfangen und er mußte das Zimmer nicht selber sauber halten.

Tatsächlich waren Lis Nachbarn sogar erfreut, endlich einen netten jungen Mann an ihrer Seite zu sehen, nachdem sie so viele abgewiesen hatte. Sie wären vermutlich noch erfreuter

gewesen, wenn er ihnen hätte verraten dürfen, daß er über ein geregelteres Einkommen verfügte.

In diesen Tagen erfuhr Rim einige höchst angenehme Details über die körperlichen Seiten der Liebe.

Ansonsten gab Li ihre gelegentliche Tätigkeit für das Gasthaus erst mal auf, sie kümmerte sich jetzt viel lieber um Rim. Trotzdem trafen sich die beiden so oft es ging mit dem Zwergen, der sie immer auf dem Laufenden hielt - was derzeit bedeutete, daß es nichts Neues gab. Rim bemerkte, daß die Wachen fitter aussahen und daß die Schmiede sehr beschäftigt mit dem Fertigen und Ausbessern von Waffen und Rüstungen waren. Auch stiegen die Preise für bestimmte haltbare Lebensmittel allmählich an, was Rim so verstand, daß der Fürst unauffällig Vorräte anlegen ließ. Und daß die Wachen an den Toren der Stadtmauer deutlich aufmerksamer aussahen als bei seinem ersten Eintreffen in Lahanoor.

Rim lebte nicht mehr auf Bartschimmers Kosten sondern hatte nun ja ein eigenes Einkommen, das zwar keine großen Sprünge erlaubte, aber ihm und Li ein angenehmes Leben ermöglichte, da sie keine besonderen Ansprüche stellten. Das Schwerttraining kostete Rim auch nichts mehr, denn der Schwertmeister hatte vorgeschlagen, daß Rim in seiner Freizeit als eine Art Unterlehrer einige von Meister Chachours Schülern unterrichtete. Die schwierigeren Fälle, wie Rim anhand deren 'Fortschritte' vermutete. So konnte der Meister mehr Schüler annehmen.

Eines Tages stand ein Soldat vor ihrer Tür und übergab Li einen Umschlag für Herrn Wolfstöter. Rim öffnete ihn und war erleichtert, daß er die Schrift gut lesen konnte. Er hatte einen Auftrag. Er sollte zu einem bestimmten Haus östlich eines Dorfes reiten, das etwa 3 Tage zu Pferd in südlicher Richtung

entfernt war. Dort sollte er mit einer Frau Kontakt aufnehmen, die im Dorf als Hexe bekannt war. Diese Frau erstattete dem Fürsten hin und wieder Bericht (was bedeutete, daß sie seine Agentin war), und hatte sich auffällig lange nicht mehr gemeldet. Rim sollte nach dem Rechten sehen und gegebenenfalls Bericht erstatten. Eine Landkarte lag bei, und ein Pferd würde in den Ställen des Palastes auf ihn warten. Das klang recht unkompliziert, nur das mit dem Reiten... Rim war bislang nur Ackergäule ohne Sattel geritten. Naja, es würde eben gehen müssen. Er packte seine wenigen Sachen, verabschiedete sich von der über seine Abwesenheit nicht besonders glücklichen Li, schaute noch bei Donnerbart vorbei und ließ sich von ihm Tips geben, dann holte er sich das Pferd und führte es aus der Stadt. Er wollte lieber ungesehen in den Sattel klettern, für den Fall, daß er gleich wieder herunter fiel. Er schaffte das aber erstaunlich gut, auch war das Pferd ein eher sanftes Gemüt, und Rim sagte zu dem Pferd, daß sie ganz gut miteinander klar kommen würden. Das Pferd schien damit einverstanden zu sein, jedenfalls klappte alles besser, als Rim zu hoffen gewagt hatte. Der Sattel war eine große Hilfe, er traute sich streckenweise sogar, zu galoppieren.

Erst jetzt fiel ihm ein, daß er, wenn er nur einen kleinen Umweg machte, in seinem Heimatdorf vorbeischauchen konnte! Er hatte seine Mutter seit, oh, gut vier Monaten nicht mehr gesehen. So lange war das schon her, dachte Rim. Der Frühling war längst dem Spätsommer gewichen und er genoss die warme Luft und die Sonne. Er war auch viel zu lange nicht mehr ein paar Tage in der Natur gewesen. Aber der Dienst ging vor. Erst mal der Auftrag, und auf dem Rückweg wollte er zu Hause vorbeisehen. Die Reise verlief ereignislos und Rim betrachtete das ganze

als netten Ausflug. Er lernte dabei wenigstens zu reiten, denn drei Tage im Sattel waren ein guter Lehrgang. Er stellte fest, daß das Reisen zu Pferde seine Vorteile hatte, wenn man von den Schwielen am Hinterteil absah. Er fand es sehr angenehm, vor den Stechmücken davonreiten zu können. Er erreichte das Dorf und suchte dann östlich davon das einsame Haus im Walde, das er auch aufgrund des ausgetretenen Pfades recht schnell fand.

Es war ein richtiges festes Haus, keine Holzhütte, wie er gedacht hatte, und auch die Hexe war nicht die alte verhutzelte Frau mit Buckel und Katze auf der Schulter, wie er immer erwartet hatte, sondern eine ungemein attraktive Mittdreißigerin namens Larina, die ihn förmlich mit Blicken verschlang und all ihre Reize mit einer Wirkung einsetzte, die auf beträchtliche Übung schließen ließ. Rim wußte die ganze Zeit in ihrem Hause kaum, wohin er schauen sollte oder wie er ihren Berührungen entkommen konnte. Ihr ledernes Wams war so eng geschnürt, daß er sich fragte, wie sie überhaupt noch Luft bekam. Was er jedoch sehr genau wußte, war, was es mit ihrer Figur anstellte. Hätte er nicht Li gehabt, er wäre sicherlich schwach geworden. Er war überzeugt, daß Larina eine gute Quelle für den Fürsten war. Bei ihr würde jeder Mann reden, da war er sicher. Die Frage war, warum sie nichts von sich hatte hören lassen.

“Ich habe meine Berichte geschickt” flötete sie empört. Ich habe sogar Kopien davon gemacht.” Sie ging mit wiegenden Schritten zu einer Kommode und kramte zwei Blätter hervor, dann setzte sie sich zu Rim auf den Stuhl, der nur für eine Person konzipiert war, und presste sich an ihn so gut es ging. Rim fühlte durch das stramm sitzende dünne Leder und den dünnen Stoff viel mehr von ihrer Figur, als gut für seinen

klaren Verstand war. Rim überflog die Berichte schnell, es stand nicht viel Aufregendes drin. Anscheinend war ihr in der letzten Zeit keine interessante Fliege ins Netz gegangen. Sie legte einen Arm um ihn und knabberte an seinem Ohrläppchen, während Rim versuchte, nachzudenken. "Laßt das doch bitte, es fühlt sich zu gut an, um sich auf das eigentliche Problem zu konzentrieren." sagte Rim höflich. "Bin ich Euch zu zudringlich? Ich habe hier im Schrank weiche Stricke, Ihr könnt mich ja fesseln, wenn Ihr wollt" gurrte sie in sein Ohr. Rim war einen Moment außer Fassung und erwog das dann für eine Sekunde. So wäre er wenigstens vor ihren Nachstellungen sicher. Andererseits könnte aber der Anblick ihres sich gekonnt in Fesseln windenden Körpers zuviel für seine Zurückhaltung sein, denn er zweifelte keine Sekunde daran, daß sie es ganz ausgezeichnet verstand, sich vorteilhaft zu winden. "Lieber nicht" sagte er, und versuchte mit geschlossenen Augen energisch den Kopf schüttelnd das Bild bloß wieder aus dem inneren Auge zu kriegen, bevor er doch noch weich wurde. "Wie schickt Ihr Eure Berichte?" Larina schaffte es, gleichzeitig zu reden und an seinem Ohrläppchen zu knabbern. "Ich gebe sie im Dorf dem Händler, der einmal die Woche hier vorbei kommt. Und der nimmt sie mit auf seiner Tour bis Waldingen, und dort übergibt er sie dem Händler, der ihm seine Wahre aus Lahanoor liefert." Sie schnurrte wie eine Katze und ihre Fingernägel in Rims Nacken machten ihn halb wahnsinnig. "War ich ein böses Mädchen? Wollt Ihr mich bestrafen? Ich habe eine Peitsche im Haus." schmachete sie mit einer Stimme, die danach lechzte, von einem Mann erhört zu werden. Rim versuchte, an etwas sehr kaltes zu denken. Es half nicht. "Wann kommt der hier wieder vorbei?" krächzte Rim.

“Der war gerade gestern da” zirpte sie, als sie hörte, wie Rim um seine Beherrschung rang und streichelte mit der anderen Hand seinen Hals. Es machte ihr sichtlich diebischen Spaß, Rim völlig außer Fassung zu bringen. “Er müsste jetzt weiter nördlich in oder um Tulpheim sein.”

Rim sprang auf. “Dann will ich keine Zeit verschwenden” rief er und stürzte fast nach draußen. Güter Himmel, die Frau wußte wirklich, was sie tat! Draußen holte er erst ein paar mal tief Luft und sah sich nach einem Eimer Wasser um. Er fand keinen. Larina kam aus dem Haus gewackelt und seufzte.

“Ihr steht nicht zufällig auf Männer?”

Rim schaute verdutzt. “Nein, nicht daß ich wüßte.”

Larina grinste breit. “Ihr seid der erste, der mir widerstanden hat.” Rim grinste zurück und meinte “Das liegt daran, daß die schönste Frau der Welt in Lahanoor auf mich wartet.” Rim schämte sich ein bisschen, daß Larina trotzdem solche Wirkung auf ihn hatte.

“Sie muß wirklich wunderschön sein. Ich hätte Euch gerne vor ihr kennengelernt.” Larina atmete tief ein, was in dem engen Mieder ein Anblick war, der Rims Knie weich werden ließ. “Na gut,” sagte sie mit plötzlich ziemlich fester Stimme, “dann gebe ich Euch wenigstens noch etwas mit auf den Weg, das Ihr nie vergessen werdet.” Sie stöckelte auf ihn zu, zog seine Hände um ihre unglaublich schmale Tallie, packte ihn um den Hals, presste sich an ihn und verpasste ihm einen Kuss, der Glas selbst in einem Eisblock zum schmelzen gebracht hätte. Dann atmete sie wieder tief ein und Rim hatte die volle Draufsicht. Götter, fühlte sie sich in seinen Armen wundervoll an. “Werdet Ihr Euch an mich erinnern?” fragte sie mit einem effektvollen Schluchzen und einem schelmischen Lächeln.

Rim drückte sie noch mal kurz an sich. Der Effekt des

Mieders verstärkte sich dadurch nochmals. Er schwor “Garantiert! Versprochen! Ohne Zweifel! Bestimmt! Den Kuss werde ich sicherlich nie vergessen.” Larina strahlte. “Und jetzt lasst mich fort, bevor meine Augen doch noch aus ihren Höhlen fallen.” sagte er bestimmt.

Larina ließ ihn lachend los. “Kommt mal wieder vorbei, wenn es Euch in diese Gegend verschlägt.” sagte sie mit einem Versprechen in der Stimme.

“Ich werde euer Haus um Meilen umreiten, das ist sicherer für mich” lächelte Rim zurück und ritt davon, ihr helles Lachen hinter sich zurücklassend. Er stürzte sich in den nächsten See, den er fand, und war heilfroh, daß der sehr kühl war. Du lieber Himmel, diese Frau hatte ihn völlig durcheinander gebracht. Hoffentlich bekam Li diese Geschichte nie heraus. Aber er hielt sein Versprechen und vergaß diesen Kuß nie.

Er brauchte nur ein paar Stunden bis Tulpheim, er war als Reiter ja deutlich schneller als der Händler mit seinem Karren und den ganzen Zwischenstationen. Als er dort ankam, war der Händler schon weitergezogen, aber Rim holte ihn schnell ein. Er fragte ihn nach Briefen und der Händler erinnerte sich an die von “der Hexe”. Nun, wer könnte die Frau auch vergessen. Er hatte seinen Lieferanten einmal verpasst und so ihm eine Woche später die zwei Briefe zusammen in Waldingen übergeben.

Rim glaubte ihm und spürte den Lieferanten irgendwo zwischen Waldingen und Lahanoor auf. Der gestand mit hochrotem Kopf, daß er die Briefe immer in einer alten Truhe transportiert hatte, und daß er diese Truhe an einen Bauern verkauft hatte, ohne an die Briefe zu denken. Er war so überrascht gewesen, daß ihm jemand die olle Truhe endlich abnehmen wollte, daß er einfach nicht nachgedacht hatte.

Danach war es ihm einfach peinlich gewesen, den Bauern nochmal zu fragen. Er habe ja nicht gewußt, daß die Briefe wichtig gewesen seien. Rim erfuhr den Namen des Bauern, ermahnte den Lieferanten nochmal, daß jeder Brief wichtig sei, und machte sich auf den Weg.

Der Bauer war aufgeräumt und freundlich und er übergab die beiden Briefe, die er natürlich gefunden hatte, an Rim - ungeöffnet und ungelesen. Rim bedankte sich vielmals und erfand eine Geschichte von einer Erbschaft, um die es ginge, und drückte dem strahlenden Bauern ein größeres Geldstück in die Hand.

Auftrag erledigt, dachte sich Rim. Leider war sein Standort nun deutlich weiter östlich, so daß ein Besuch in seinem Dorf mindestens je einen halben Tag Umweg hin und zurück bedeutet hätte. Rim seufzte und machte sich auf den Weg nach Lahanoor. Er würde eben noch einen Brief an seine Mutter schreiben.

In Lahanoor lieferte er Pferd und Briefe im Palast ab, und berichtete ´seinem´ Sekretär (der nichts anderes als ein Sachbearbeiter für Geheimberichte war) kurz, woran es gelegen hatte, und beantragte eine Gutschrift des Geldstückes, das er dem Bauern gegeben hatte, was ihm einen missbilligenden Blick einbrachte. Dann machte er sich auf nach Hause, wo ihm Li in die Arme flog und er den Rest des Tages nicht mehr aus ihren Armen kam.

Rim erhielt nun öfters Aufträge in dieser Art, alle vergleichsweise kurz und alles Dinge, die sich leicht aufklären ließen, wenn auch keine zweite Larina irgendwo auf ihn lauerte. Rim dachte noch oft an sie, aber er wußte, daß er ihr

mit Haut und Haaren verfallen würde, wenn er ihr nochmal begegnete, und daher war es auch besser, wenn er außer Reichweite ihrer bemerkenswerten Reize blieb. Li erzählte er jedenfalls nichts davon.

Von König Tregon hörte er nicht mehr viel, anscheinend hatte der sein Heer erst mal wieder nach Hause schicken müssen, denn die Felder mußten bestellt und die Ernte eingebracht werden. Tregons Armee hatte zwar ein viel größeres stehendes Heer als Lahanoor, der Anteil an Kriegern, die in Friedenszeiten Bauern waren, war also geringer, aber in seinem Reich war jedes Korn wertvoll und er würde die Vorräte brauchen, wenn er nächstes Jahr wieder etwas versuchen würde. Und Rim zweifelte nicht daran, daß er schon den nächsten Plan ausbrütete.

Mit seiner Mutter wechselte er inzwischen regelmäßig lange Briefe, und die Hälfte der Dorfbewohner (die, die jemanden kannten, der schreiben konnte) taten es ihr gleich. Alle wollten mit dem Burschen ein paar Zeilen wechseln, der es in die große Stadt geschafft hatte, und Rim beantwortete sie alle. Ein Händler hatte herausgefunden, daß da auffällig viele Briefe hin und her gingen, und seine Tour etwas erweitert, so daß er über das Briefbüro ein bisschen Geld nebenher verdienen konnte, wenn er das Bündel neuer Briefe jede Woche hin und her brachte. Rim war also jederzeit bestens über jede Kleinigkeit im Dorf informiert und versuchte seinerseits, das Stadtleben so gut es ging zu umreißen. Er schrieb, daß er für den Palast hin und wieder Botengänge und kleine Kurierritte machte, und so genug Geld verdiente, um über die Runden zu kommen. Es war aber wie verhext, einen Besuch bekam er einfach nie hin. Entweder es ging in die falsche Richtung, oder es kam etwas dazwischen.

Donnerbart reiste zurück nach Unterstadt, war aber einige Wochen später schon wieder da. Er behauptete, er habe sich so sehr an die schlechten Angewohnheiten der Menschen gewöhnt, daß er sich zu Hause in Unterstadt langweile.

Bartschimmer machte bessere Geschäfte als je zuvor, seit 'jemand' (vermutlich er selbst) hatte durchsickern lassen, daß er so etwas wie der Hoflieferant sei.

Eines Tages im Herbst, die Blätter zeigten schon recht deutlich an, daß sie es nicht mehr lange an den Bäumen aushalten würden, wurde Rim zu Oberst Graasch in den Palast zitiert. Rim wußte, daß dieser sein direkter Vorgesetzter war, hatte ihn aber noch nie gesehen. Nur seine Unterschrift stand stets auf den schriftlichen Befehlen, die er bekommen hatte.

Oberst Graasch war, wie bei einem Offizier des Fürsten nicht anders zu erwarten, ein ausgezeichnete Soldat, wenn er sich auch völlig anders gab als zum Beispiel General Taranor. Graasch war mehr der diplomatische Typ, erreichte aber mit seiner Art auch immer, was er wollte. Heute wollte er sich Rim mal ansehen.

“Hauptmann Wolfstößer meldet sich wie befohlen” schmettete Rim. Der Oberst schaute ihn an, als würden es täglich Dutzende von Kriechern versuchen, ihn mit einer zackigen Meldung zu beeindrucken. Vermutlich war es auch so. Der Oberst musterte ihn. “Hauptmann, wir haben Ärger mit Banditen an der Grenze zu Hastorga. Ihr wißt selber um die brisante politische Situation dort oben, wie ich gehört habe.” Rim nickte nur. Der Oberst fuhr fort “Ihr werdet Euch sofort mit Eurer Schwadron dorthin begeben und die Lage klären.

Ihr werdet im Außenposten Sulkia zwei Quartiere nehmen und von dort aus aufklären, säubern und sichern, bis der Posten mit Infanterie verstärkt wurde.“

Rim fragte verdutzt “Mit meiner Schwadron, Oberst?”

“Sicherlich nicht mit meiner.“ sagte der Oberst.

“Äh, ich meinte, ich wußte gar nicht, daß ich eine habe.“

“Sie gehört Euch ja auch nicht“ bemerkte der Oberst trocken, “sondern der Fürst leiht sie Euch nur.“

Rim kam sich wie ein dummer Junge vor. Er sah zu, daß er da weg kam. Er grüßte und war halb aus der Tür, als der Oberst ihm nach rief, er solle wenigstens seine Rüstung anziehen. “Meine was?“ fragte Rim. Der Oberst murmelte etwas über “Geheimdienstleute“ und “nicht mal eine Rüstung“ und schickte Rim vorher noch in die Rüstkammer.

Auf dem Weg dorthin konnte er schon wieder nicht fassen, was das Schicksal mit ihm anstellte. Eine komplette Rüstung! Und das Kommando über eine ganze Schwadron schwerbewaffneter Soldaten! Unfassbar. Er konnte nur hoffen, daß sie auch nicht anders zu dirigieren waren als Schafe, aber irgendwie bezweifelte er das.

Schließlich kam er in der Rüstkammer an, die vollgestopft schien mit Metall in jeder denkbaren Form. Hinter einer Art Treppe stand der ‘Kammerbulle’ und wachte darüber, daß keiner mehr bekam als ihm zustand. Rim erhielt dort einen Haufen scheppernder Metallteile und er erinnerte sich daran, was der Zwerg über zuviel an Rüstung gesagt hatte. Als Hauptmann stand ihm eine komplette Rüstung zu, und mit Hilfe des Kammerbulles (eines Feldwebels, der schon alles gesehen hatte, inklusive Offizieren, die noch nie eine Rüstung angehabt hatten) arbeitete er sich in diesen Berg Blech hinein. Als er es geschafft hatte, besah er sich in dem

Metallspiegel und mußte zugeben, daß es sehr soldatisch aussah. Auf den Schild verzichtete er dankend, er konnte eh nicht damit umgehen. Der Kammerbulle riet ihm noch zu dem Reitmantel. Rim, der mit Grausen daran dachte, wie viel Blech er jetzt zu pflegen hatte, war dankbar für den Vorschlag.

Draußen hatte sich bereits 'seine' Schwadron versammelt, fünfzig Kavalleristen stark, plus Verpflegungswagen, plus Ersatzpferde, plus Pferdeknechte. Er stemmte die Hände in die gepanzerten Hüften und sah sie sich lange an. Sie sahen ihn sich auch lange an. Es waren hart aussehende Männer, die deutlich erfahrener und vor allem ältere Offiziere gewohnt waren, und mit Rüstungen, die schon einiges erlebt zu haben schienen. Und Pferden, die fast den gleichen Blick hatten wie die Männer. Anscheinend hatte man ihm als Anfänger eine gute Schwadron gegeben, die notfalls auch ohne einen fähigen Anführer auskommen konnte. Nun, ihm konnte das nur recht sein. Dann nickte er, als wäre er mit dem, was er sah, sehr zufrieden und hoffte, die Männer wären auch mit ihm zufrieden. Er gab dem Pferdeknecht noch den Auftrag, jemanden zu Li zu schicken, damit sie wußte, wo er steckte. Dann kletterte er auf sein bereitstehendes Pferd, dasselbe übrigens wie bei den anderen Aufträgen, und gab ein Handzeichen zum Abmarsch.

Die Grenze zu Hastorga war unerfreulich nah an Lahanoor, ein Reiter brauchte nur eine Woche. Rims Schwadron brauchte kaum länger, was, wie er wußte, eine gute Zeit für eine komplette Schwadron war. Militärische Einheiten brauchten im Allgemeinen deutlich länger als zivile Reisende, weil sie schwerer waren, und weil sie schon von der Mannstärke her nicht auf vor Ort aquirierbare

Nahrungsreserven zurückgreifen konnten und alles selber mitschleppen mußten. Das Gelände war zumeist eben, kaum mal etwas hügelig, und da die Straße dichtere Wälder mied, ritten sie zwischen niedrigen duftenden Büschen und noch in voller Pracht stehenden Buchen und Kastanien hindurch. Außerdem hatten sie Glück mit dem Wetter, es mieselte kaum mal und die ersten wirklich kalten Tage blieben ihnen erspart, was die Laune der Männer sichtlich hob. Rim kam gut mit ihnen klar. Er hatte schon lange Donnerbart abgesehen, wie dieser mit Leuten umsprang und wie diese ihm zu gehorchen pflegten, einfach weil er klare Anweisungen gab. Rim tat es ihm nach, und es funktionierte. Auch hatte er erleichtert festgestellt, daß er etwas hatte, das sich 'Ordonanz' nannte, und in Wirklichkeit ein persönlicher Knecht in Uniform war. Er brauchte also seine Rüstung nicht selber zu putzen. Er tat es aber meist trotzdem, zum einen um seine Rüstung genau kennenzulernen, und zum anderen um seinen Männern ein Beispiel zu geben. Er gab vor, sehr pingelig damit zu sein, und er sagte seiner Ordonanz, daß er es mit dem, was ihm das Leben retten konnte, sehr genau nahm. Die Ordonanz würde das natürlich herumerzählen. Bei einigen schien das sogar zu funktionieren, denn er bemerkte, daß die bislang wenig geliebte Rüstungspflege im Laufe der Reise immer besser wurde. Als sie im Posten ankamen, blitzten ihre Rüstungen jedenfalls deutlich schöner als bei den dort stationierten Soldaten, und seine Männer zwinkerten sich grinsend zu, als sie das merkten.

Sulkia Zwo war ein kleiner Außenposten, der im Pferch so gerade eben Platz für alle Pferde bot. Er selber und die Unteroffiziere konnten in einem Haus schlafen, das eher die Bezeichnung 'große Hütte' verdiente, seine Männer hingegen mußten mit Zelten vorlieb nehmen, die sie

innerhalb der niedrigen Palisade auf dem unbefestigten Hof aufbauten. Der Postenkommandant, ein Feldwebel, brummte, als Rim ihn anwies, seinen Männern wenigstens Heu aus den Vorräten zu geben, damit sie nicht auf dem Boden schlafen mußten. Eine Geste, die seine Männer auf seiner Habenseite verbuchten. Ansonsten bestand die Umgebung nur aus weit und breit. Ein paar Bauern in der Nähe, sonst nichts. Der Dienst hier draußen war bestimmt nicht besonders unterhaltsam und sicherlich nicht sonderlich beliebt. Es gab übrigens weder ein Sulkia Eins noch Sulkia Drei - Zwo war einfach ein Teil des Namens des Postens.

Vom Kommandanten erfuhr er, daß die Banditen immer wieder von Hastorga aus in das Fürstentum vordrangen und sich nach erfolgtem Raubzug nach dorthin zurückzogen, weil sie wußten, daß die Soldaten ihnen wegen der gespannten Lage nicht dorthin folgen konnten. Von König Tregons Soldaten war keine Hilfe zu erwarten. Also, dachte Rim, müssen wir sie hier erwischen. Immerhin hatten die Banditen die Freundlichkeit, immer in etwa demselben Abschnitt der Grenze herüberzukommen, das erleichterte ihm die Sache sehr. Vermutlich hatten sie ihr Lager ganz in der Nähe der Grenze und waren zu faul, jedes mal größere Umwege zu reiten.

Er schickte Boten zu allen Bauern los, daß sie ihm Meldung machen sollten, sobald sie die Banditen in Richtung Süden ziehen sehen würden, damit er sie auf dem Rückweg abfangen konnte. Er postierte die Hälfte seiner Männer in weiten Abständen entlang einer Linie, die die Räuber passieren mußten, und gab ihnen ein Rauchzeichen vor, das sie geben sollten, wenn sie etwas sahen, und dann sollte der betreffende Soldat den Banditen folgen und wenn möglich weitere Rauchzeichen geben, um ihren Weg zu markieren.

Dann wartete er.

Es dauerte nur zwei Tage, bis der Ausguck ein Rauchzeichen meldete. Rim dankte seinem Glück, daß die Banditen nicht einfach Nachts gekommen waren, dann hätten die Rauchzeichen nicht viel gebracht. Seine Leute sattelten schon ihre Pferde, als er aus dem Haus trat, und er freute sich, daß seine Truppe nicht extra auf seine Befehle wartete. Sie ritten schnell in Richtung der dünnen Rauchsäule und am Feuer angekommen sahen sie an den Spuren, daß die Banditen schnurstraks nach Süden geritten waren. Sie warteten noch eine Weile und sammelten die Soldaten ein, die von ihren Posten der Linie entlang kamen und das Rauchzeichen ebenfalls gesehen hatten, dann folgten sie den Spuren. Er hatte nur etwa 40 seiner Männer, aber das mußte reichen. Die restlichen Männer würden zu ihnen stoßen, so schnell sie konnten. Rim hatte schnell gemerkt, daß man ihm keine Schwadron von Anfängern mitgegeben hatte.

Sie ritten wie die Teufel, denn sie wollten wenigstens versuchen, die Banditen zu erwischen, bevor sie ihre Opfer massakrierten, und der Vorsprung war eher klein. Als es schon so aussah, als müßten sie den rasanten Galopp endlich aufgeben, weil ihre Pferde am Ende waren, sah Rim, daß sie anscheinend gerade rechtzeitig kamen. Die Banditen, es mußten an die 60 Mann sein, schwärmten gerade aus, um ein kleines Dorf (Tuthan, wie Rim später erfuhr) anzugreifen. "Schwadron nach links ausschwärmen" brüllte Rim. Er hatte natürlich inzwischen einige Bücher über Militärtaktik lesen müssen. Der Ruf wurde von den Unteroffizieren wiederholt und die Reiter formierten sich im versammelten Galopp in einer mehr oder weniger geraden Linie, so daß sie ihre volle Kampfkraft entfalten konnten - und besonders furchterregend

aussahen. So galoppierten sie immer weiter an die scheinbar noch ahnungslosen Banditen heran. Dann zeigen die ersten aufgeregt ihre Richtung und riefen ihren Kameraden etwas zu.

“Attacke” brüllte Rim, und die Männer brachen in ein markerschütterndes Gebrüll aus, zogen ihre Waffen und trieben ihre Pferde zum gestreckten Galopp an. Sie mußten ein schrecklich schöner Anblick sein. Rim fühlte den Wind im Gesicht, brüllte aus vollem Halse und reckte das Schwert nach vorne, während alles vom Donnern der Hufe untermalt wurde. Selbst die Pferde schienen sich davon anstecken zu lassen und rannten trotz ihrer Erschöpfung, was das Zeug hielt. Rim konnte sehen, wie die Banditen sich erschreckt umsahen und je nach Mut oder Intelligenz ihre Pferde parierten oder sich aus dem Staub zu machen versuchten. Die Anführer erkannten aber ihre eigene zahlenmäßige Überlegenheit und glaubten, Provinzwachen vor sich zu haben. Sie sammelten ihre Männer zusammen und stellten sich am Rand des Dorfes zum Kampf.

Rim kannte bislang nur den Kampf zu Fuß, hier aber prallten Pferde und Männer mit hoher Geschwindigkeit aufeinander, und er gehörte zu denen, die schnell aus dem Sattel flogen. Er rollte sich trotz der Rüstung ab und mußte sich, kaum wieder auf den Beinen, schon mehreren Angreifern stellen, mit und ohne Pferden. Jetzt, wo er wieder festen Boden unter den Füßen hatte, überließ er alles weitere seinen Reflexen.

Es war ein riesiges Durcheinander. Der Lärm war infernalisch. Waffen klirrten, Männer brüllten, Rüstungen schepperten, Pferde wieherten und donnerten durch das Chaos, von allen Seiten kamen Hiebe oder Angreifer zu Pferd, Lanzen flogen herum - Rim hatte noch nie so etwas

Lautes gehört. Er selber kämpfte leise. Sie fielen, wie sie kamen. Er zählte sie nicht. Die verspäteten Reiter seiner Schwadron kamen nach und nach auch noch hinzu, ebenso die Banditen, die erst geflüchtet waren und dann zu dem Schluss gekommen waren, daß der Gegner schwächer war, als sie im ersten Moment des Erschreckens geglaubt hatten. Seine Männer waren alle kampferprobt, er hatte keine Zweifel, daß sie siegen würden. Die Ordnung hatte sich völlig aufgelöst, es war nicht mehr die Zeit für Befehle, jeder kämpfte für sich. Er hatte völlig das Zeitgefühl verloren und kämpfte in seinem ganz privaten kleinen Universum, das kaum größer war als die Reichweite seines Schwertes.

Irgendwann war es vorbei. Rim merkte es nur daran, daß keine neuen Schwerter und Dolche auf ihn eindrangen. Er besann sich und sah sich um. Es war still. Das Geschrei war erschöpftem Keuchen und erstickten Schmerzenslauten gewichen. Überall lagen Männer herum, steckten Schwerter und Lanzen im Boden, liefen reiterlose Pferde herum oder lagen reglos am Boden. Schlimmer waren aber jene Pferde, die am Boden lagen und sich noch regten. Die einzigen Männer, die noch standen und Waffen in ihren Händen hielten, waren Soldaten, wie Rim erleichtert bemerkte. Die Banditen, die nicht entkommen waren, lagen am Boden oder hatten die Hände erhoben. Seine Männer, erschöpft keuchend, suchten kurz seinen Blickkontakt und begannen dann, ihre Verwundeten zu versorgen, Gefangene zusammenzutreiben, die Waffen einzusammeln, Pferde einzufangen und so etwas Ähnliches wie Ordnung zu schaffen. Rim hatte das Gefühl, überflüssig zu sein, seine Männer wußten besser, was zu tun war, als er. Er schlug das Blut von der Klinge und steckte sein Schwert in die Scheide. Dann stieg er über den Ring aus Toten und Verletzten

hinweg, der die Stelle zu umgeben schien, an der er gekämpft hatte. Er sah einen seiner Soldaten, der den Leiden der verletzten Pferde ein Ende bereitete. Er sah kurz auf, nickte Rim erschöpft zu, und machte mit seiner unangenehmen Arbeit weiter. Rim sah zu, daß er niemandem im Wege stand und verfolgte einfach das Geschehen.

“Herr Hauptmann?” Ein Soldat mit einer Wunde am linken Arm sprach ihn an. “Ja, Soldat?”

“Ich habe Euch kämpfen sehen.” sagte dieser Haudegen fast ehrfürchtig. “Sagt, seid Ihr vielleicht der Herr Rim Wolfstöter aus den Liedern?” Rim stöhnte. Er hatte gewußt, daß sich dieses verdammte Lied irgendwann rächen würde. Seine Männer kannten seinen Nachnamen, und es war eigentlich nur eine Frage der Zeit gewesen, bis sie dahinter gekommen sein mußten. Der Soldat wertete Rims Reaktion wohl als Zustimmung, denn er sagte “Es ist mir eine Ehre, unter Euch zu dienen, Herr Hauptmann.” Er salutierte. Rim tat es ihm nach, und sagte ihm dann, er solle sich lieber den Arm verbinden lassen, bevor der ihm abfalle. Der Soldat grinste und ging zum hastig eingerichteten Verbandsplatz.

Rim schüttelte den Kopf. Sein Feldwebel trat an ihn heran und machte Meldung. Er sparte sich das Salutieren, denn er hatte zurecht erkannt, daß Rim im Moment eigentlich nicht nach Zeremoniell war. “Wir haben von etwa sechzig Banditen dreiundvierzig getötet, weitere neun werden ihren Verletzungen noch erliegen, und sieben haben wir verletzt oder unverletzt gefangen genommen. Es ist also, wenn überhaupt, kaum einer entkommen.” Rim nickte. “Eigene Verluste?” Der Hauptmann berichtete “Wir haben viel Glück gehabt. Acht Mann sind gefallen, und einen werden wir noch verlieren. Zwanzig sind verletzt, aber nicht schwer. Die

Männer haben gut gekämpft.”

“Ja” sagte Rim, “man hat mir eine gute Schwadron gegeben.”

“Vier von den jungen Burschen des Dorfes haben mit Knüppeln in den Kampf eingegriffen um ihr Dorf gegen die Banditen zu verteidigen. Einer ist verletzt worden, kommt aber durch. Ich habe angeordnet, daß sie als Dank für ihren Mut Waffen aus dem Arsenal der Banditen bekommen. Ist das in Eurem Sinne?”

Rim nickte.

Der altgediente Feldwebel sah aus, als wolle er Rim etwas sagen, traue sich aber nicht so recht.

“Raus damit” sagte Rim.

Der Feldwebel druckste etwas herum, was bei einem gestandenen Haudegen schon etwas seltsam aussah. “Einer der Soldaten wurde gleich zu Anfang verletzt und lag während der ganzen Schlacht dort drüben.” Er zeigte irgendwo über die Schulter. “Er sagte, er habe mitgezählt. Er behauptet, Ihr hattet ganz alleine vierzehn Gegner getötet.”

Rim schüttelte den Kopf. “Ich weiß es nicht, Feldwebel. Ich weiß es wirklich nicht. Und ich bin nicht stolz drauf.”

Der Feldwebel warf einen vielsagenden Blick auf den Haufen Leichen um Rims Kampfposition. “Ich verstehe, Hauptmann. Aber seht es doch mal so - jeder Gegner, den Ihr tötet, kann keinen unserer Männer mehr töten.”

Rim schaute ihm in die Augen. “So habe ich die Sache nie betrachtet. Danke, Feldwebel.” Der Feldwebel schien sehr zufrieden mit sich zu sein und machte sich daran, die Aufräumarbeiten weiter zu koordinieren. Der Mann hatte Recht, dachte Rim. Dadurch, daß er die einen tötete, rettete er anderen das Leben. Eine lausige Entschuldigung für das Töten, aber die beste, die er hier finden würde.

Sie hatten ein paar Pferde verloren, aber von den Banditen mehr erbeutet, als sie vorher hatten. Sie würden jeden der inzwischen neun toten Soldaten mit nach Lahanoor nehmen können, um sie dort zu bestatten. Zunächst mal schafften sie alle überlebenden Banditen und eigenen Toten nach Sulkia Zwo, wo sich das Stammpersonal um die Bewachung der Gefangenen kümmerte. Sie waren nicht mehr Rims Problem, damit konnte sich die Infanterieverstärkung herumschlagen. Er glaubte sowieso nicht, daß sie dem Beil des Scharfrichters entgehen würden.

Die Kavalleristen waren sehr zufrieden mit ihrem neuen Anführer, und dazu kam noch, daß seine Ordonnanz ihnen verriet, daß in Rims Rüstung trotz der vielen Gegner nicht ein einziger Kratzer gewesen sei, während viele der Reiter etliche Dellen und Beulen auszubessern hatten. Sie schrieben es Rims Vorbild der Pflege zu, daß ihre Rüstungen so gut gehalten hatten, ob da nun etwas dran war oder nicht. Sie sprachen auch völlig übertrieben von der 'Schlacht von Tuthan', denn ein so großes Scharmützel hatte es im Fürstentum wohl schon sehr lange nicht mehr gegeben.

Die Sache mit dem Lied mußte sich wohl herumgeschwiegen haben, denn bei einem der Appelle, die Rim morgens und Abends abzuhalten pflegte, damit der militärische Rahmen nicht völlig auf der Strecke blieb, bellte er im üblichen Komißton "Warum hast Du einen Fleck auf Deiner Rüstung, Soldat?"

Der Soldat brüllte zurück "Das ist ein Emblem, Herr Hauptmann!" Rim sah genauer hin. Es war tatsächlich ein recht gelungenes Bild eines zähnefletschenden Wolfes, etwa handteller groß. Anscheinend war keinem aufgefallen, daß er nicht Wolf, sondern Wolfstöter hieß. Oder es machte sich

einfach nicht so gut, einen toten Wolf als Emblem auf der Rüstung zu haben.

“Wer hat das gemalt?” bellte er.

“Ich, Herr Hauptmann” kam es etwas vorsichtig aus den Reihen.

Rim überlegte. “Gute Arbeit” kläffte er zurück.

Er mußte sich an dieses Gebrülle erst noch gewöhnen.

Innerhalb der fünf Tage, die es dauerte, bis die Verstärkung da war, bekamen sie alle ihre verletzten Männer wieder reitfähig, so daß sie niemanden zurücklassen mußten. Inzwischen hatte jeder Reiter so einen Wolf oben links auf seinem Brustpanzer. Rim schalt sich selber, daß er da nicht gleich eingegriffen hatte, denn nun war es zu spät. Ihm schienen die jeden Tag etwas größer zu werden. Offenbar war der Künstler gut beschäftigt. Rim fragte sich nur, wo er die Farbe her bekam. Ihm war nicht ganz wohl dabei, daß er eine Schwadron mit seinem eigenen ‘Wappen’ auf den Panzern wieder abliefern würde. Zu allem Überfluss hatte er Abends das erste mal das Wort ‘Wolfstöterschwadron’ gehört.

Sie kamen gut in Lahanoor an, und als sie in den Hof des Palastes ritten, wurden sie mit Hurrarufen begrüßt. Offenbar war ihnen der Ruf der Helden von Tuthan schon vorausgeeilt, und im Gegensatz zu ihm schienen sich seine Männer sehr darüber zu freuen. Ihre Panzer hatten sie am Tag vorher nochmal auf Hochglanz poliert, und der Wolfskopf war über Nacht wieder ein Stückchen größer geworden. Die Männer sahen darin aber prächtig aus, das mußte Rim zugeben.

Der Oberst ließ ihn lang und gründlich Bericht erstatten. Rim hob hervor, daß er ausgezeichnete Männer mitbekommen

hatte, und sie gekämpft hätten, wie die Teufel. "Wohl eher wie die Wölfe" sagte der Oberst mit einem mißbilligenden Unterton, ging aber zum Glück nicht weiter auf die Wappen ein, die er aus seinem Fenster auf den Panzern erblickt haben mußte. Rim lenkte ab, indem er lobte, daß die Reiter weitgehend selbsttätig agiert hätten und er nur wenig habe befehlen müssen. Der Oberst stellte noch einige weitere Fragen zu Details, dann konnte Rim nach Hause gehen. Der Oberst würde sich alle zusätzlichen Informationen aus den Berichten der Unteroffiziere holen.

Zu Hause flog ihm Li an den Hals, daß es nur so schepperte. "Autsch" sagte sie empört, blickte dann aber bewundernd an Rim herab, während sie sich einen Ellenbogen rieb.

"Donnerwetter, Du siehst aber toll aus so in Rüstung. Du hättest mich aber vorwarnen können." Rim dachte gar nicht darüber nach, warum man jemanden 'vorwarnen' mußte, daß man eine schimmernde Rüstung trug, er war viel zu sehr damit beschäftigt, ihren Anblick zu genießen, den er nun fast drei Wochen hatte entbehren müssen.

Nachdem sie spaßeshalber versucht hatte, Rim mit einem Holzhammer auszuziehen, pellte sie ihn fröhlich auf die traditionelle Art aus seinem Blechkleid. Der Rest des Tages verlief ungemein angenehm.

Rim hatte inzwischen auch herausgefunden, warum Li so verdächtig viele Mittel und Wege fand, ihm den Kopf zu verdrehen. Die Ehefrau eines der Nachbarn war fast dreißig Jahre lang eine Dirne gewesen, wie sie auch ganz offen zugab, und sie teilte ihren reichen Erfahrungsschatz gerne mit Li, die sich immer wieder neue Ratschläge zu holen schien. Rim wußte nicht so genau, ob ihm das überhaupt recht war, denn er kam sich manchmal schon etwas dämlich

vor, wenn Li es mal wieder schaffte, ihn in einen vor Lüsternheit sabbernden Idioten zu verwandeln. Andererseits hatte es auch seine Vorteile, wie er zugeben mußte, denn vor Lüsternheit zu sabbern setzte voraus, daß einem etwas sehr erfreuliches Geboten wurde. Zum Glück verführte Ihn Li nur innerhalb des Hauses, so daß der Öffentlichkeit der Anblick Rims heraushängender Zunge und glasiger Augen erspart blieb, was ihm denn doch sehr peinlich gewesen wäre.

Rims Ruf als ´der Held von Tuthan´ verfolgte ihn inzwischen geradezu. Leute grüßten ihn auf der Straße, Abenteurer suchten seine Bekanntschaft, wildfremde Menschen wollten Geschichten von ihm hören. Rim versuchte immer, ihnen klar zu machen, daß er gar kein Held war, sondern nur unverschämtes Glück gehabt hatte, aber seine Bescheidenheit wurde ihm stattdessen nur als ein Anzeichen eines besonders edlen Characters ausgelegt, was die Legende weiter nährte. Inzwischen wurde in den Tavernen schon das Lied von ´Rim Wolfstöter und seiner Wolfsschwadron´ gesungen. Die Reiter der Schwadron liebten dieses Lied natürlich und Rim hatte den Verdacht, daß eine oder zwei Strophen davon von ihnen selbst erfunden waren, aber er konnte sich in den meisten Schänken der Stadt nicht mehr blicken lassen, ohne stürmisch gefeiert zu werden. Er klagte sein Leid auch Donnerbart bei einem ihrer zahlreichen Treffen, und der meinte nur, daß er inzwischen kostenfrei wohnte, weil der Herr Wolfstöter ihn ja so oft in der Herberge besuchen käme, und das habe dem Ruf des Hauses sehr genutzt. Auch brauche er für sein Bier kaum noch zu bezahlen, weil ständig irgendwer Geschichten über Rim hören wolle. Rim brauche sich aber keine Sorgen zu machen, so erklärte der Zwerg joval, er erzähle alles immer nur genau so, wie es geschehen sei. Rim schauderte.

Zwerge haben eine besondere Art, einer Geschichte Farbe zu verleihen. Immerhin habe es auch etwas Gutes, so sagte der Zwerg, um Li brauche er sich jedenfalls keine Sorgen mehr zu machen. Nicht einmal der dümmste Widerling würde es wagen, Hand an die Frau des Helden von Tuthan zu legen. Der Mob würde ihn in der Luft zerreißen, und zwar langsam. Aber, so warnte er ihn auch, er müsse von nun an auf Schmeichler und Schleimer gefasst sein.

Seine Deckung als 'Geheimagent' war durch so viel Berühmtheit natürlich aufgefliegen und er war in den aktiven Armeedienst übernommen worden. Irgendwer (Rim vermutete, daß der Fürst das selbst veranlasst hatte) hatte anschließend das Gerücht gestreut, er habe schon lange als Geheimagent für den Fürsten gearbeitet, was ihm noch zusätzlich eine geheimnisvolle Aura verlieh. Immerhin konnte er in einem seiner vielen Briefe nun seiner Mutter auch verraten, was er so trieb, oder jedenfalls hätte er es getan, wenn sie ihm nicht schon einen geharnischten Brief geschrieben hätte, daß sie da von einem durchreisenden Gaukler ein Lied gehört hätte, das von einer ruhmreichen Schlacht erzählte, in die ihr schafehütender Sohn verwickelt gewesen sei, und die er ihr selber in einem Brief als 'kleines Scharmützel' verkauft hatte. Er solle sich von sowas gefälligst fern halten, dabei könne man schnell zu Schaden kommen. Außerdem hätte er ihr ruhig schreiben können, daß er Hauptmann geworden sei, zudem der jüngste Hauptmann, den Lahanoor je gehabt hatte. Zwischen den Zeilen konnte Rim aber lesen, daß sie vor Stolz platzte. Sie beschrieb ihm das Gesicht des Gauklers, als dieser erfuhr, daß er leibhaftig die Mutter des Helden vor sich hatte. Sie habe ihn nur mit Mühe und unter Drohungen davon abhalten können, dieses Treffen in einer weiteren Strophe zu verewigen. Und

außerdem hatten sie seinem Dorf einen Namen gegeben : Wolfheim. Nun, dachte Rim resignierend, das würde die Adresse auf den Briefen verkürzen.

Rim hatte die Schwadron nun auf Dauer zugeteilt bekommen, und sah bei seiner nächsten Inspektion mit Schrecken, daß die Wolfsköpfe inzwischen den ganzen Brustpanzer bedeckten. Der Künstler hatte bei so viel Geschäftigkeit viel Übung bekommen, und die Wölfe sahen wirklich furchterregend aus, mit angelegten Ohren und gefletschten Zähnen. Rim fühlte sich jedesmal an den Frühlingstag erinnert, an dem er Donnerbart kennenlernte. Sämtliche restlichen Rüstungsteile schimmerten und blitzten, daß man sie sich eigentlich nur durch geschwärztes Glas ansehen konnten. Das war so eine Art Tradition geworden, um den anderen Einheiten zu zeigen, daß sie die besten waren. Oberst Graasch hatte mal mißbilligend angemerkt, daß Rims Schwadron mehr als die Hälfte aller Poliermittel der Armee verbrauchte.

Außerdem hatten die Männer schnell spitz bekommen, daß man ihnen reichlich Freibier ausgab, wenn man erkannte, daß sie zu Rims Wolfsschwadron gehörten. Sie hatten sich einen kleinen Wolfskopf stecken lassen, den sie an ihrem Wams anbrachten, damit man sie auch erkannte, wenn sie keine Rüstung trugen, und sie achteten sehr eifersüchtig darauf, daß nur echte Wolfsreiter diesen Aufnäher trugen. Sie hatten diese sogar an den Grabkreuzen ihrer gefallenen Kameraden angebracht, die auf dem Soldatenfriedhof neben dem Palast bestattet waren, und Rim hatte nie gehört, daß einer davon gestohlen worden wäre. Es gab Gerüchte, sie hätten mal einen erwischt, der das versucht hatte. Von ihm hatte man nie wieder etwas gehört. Rim vermutete allerdings,

daß sie dieses Gerücht der Einfachheit halber selbst in Umlauf gebracht hatten, um eventuelle Interessenten zu entmutigen.

Rim sah ´seine´ Schwadron nun etwa einmal die Woche, wenn er nicht mit ihr zu irgendwelchen Patrouillen ausritt, die mehr zu Übungszwecken erfolgten, als daß es in der Umgebung von Lahanoor nennenswerte Bedrohungen gegeben hätte. Der Feldwebel war ein guter Mann und der schmiss den Laden in Rims Sinne. Eigentlich soll ein Befehlshaber seine Truppe ja nicht nur "aus der Entfernung" kennen, aber in Rims Falle verehrten die Männer ihn vielleicht gerade, weil sie ihn nicht allzu oft zu sehen bekamen. Außerdem hatte er mit ihnen gekämpft und gezeigt, daß er etwas konnte. Und daß er standhaft alle Angebote abgelehnt hatte, seinen eigenen Panzer ebenfalls bemalen zu lassen, wurde ihm als weiteres Zeichen von Bescheidenheit ausgelegt.

Er hätte seinen eigenen Panzer inzwischen lieber schwarz angemalt, weil sein blitzender Brustpanzer ihm zu angeberisch wirkte, aber er fürchtete, daß dann die Rüstungspflege seiner Männer darunter leiden würde. Soldaten waren schnell bei der Hand, anstrengende Gewohnheiten wieder aufzugeben.

Der Fürst hatte Rim übrigens das Reitpferd, das Rim immer begleitet hatte, geschenkt. Rim konnte also ausreiten, wann immer er wollte. Er setzte dann Li vor sich auf den Sattel und sie galoppierten durch die Wälder um Lahanoor. Li hatte viel zu wenig von der Natur mitbekommen, sie war ein Stadtkind, und abgesehen davon, daß sie die Natur für erstaunlich reich an Tieren betrachtete, die beißen, stechen oder in Nasenlöcher krabbeln konnten, genoss sie die unglaubliche

Farbenvielfalt, die der Spätherbst mit sich brachte. Rim erklärte Ihr die Namen der Pflanzen, wo sie vorkamen, wann sie blühten, wie sie dufteten, und zu was man sie gebrauchen konnte. Als Schafhirte wußte man sowas.

Rim war alle paar Wochen mal auf Banditenjagd geschickt worden, aber es war dabei zu keiner Schlacht mehr gekommen. Einerseits waren die meisten Banditentrupps viel zu klein, als daß sie es mit einer Schwadron Soldaten hätten aufnehmen können, und andererseits flüchteten sie meistens schon, wenn sie die Wolfsköpfe auf den Panzern auch nur von weitem sahen. Und wenn sie sie zu spät sahen, ergaben sie sich auf der Stelle, weil sie so wenigstens eine Chance sahen, dem Sensenmann von der Klinge zu springen. Anschließend war eine Region immer eine ganze Weile frei von Banditen, selbst wenn sie niemanden erwischt hatten. Immerhin hatte der Ruf so wenigstens etwas Gutes für sich, dachte Rim. Man brauchte keine Leute zu töten. Einmal hatten sich sogar in einem Dorf etwas östlich von Lahanoor drei gesuchte Straßenräuber dem verdutzten Rim ergeben, nur weil dieser in eine Schänke gegangen war und die Gäste sofort tuschelten, daß der Wolfstöter gekommen sei, um die Bösen und die Verdorbenen zu holen.

Es war schon tiefer Winter, als Rim einen Auftrag bekam, der aus dem Alltag herausstach. Diesmal wurde er nicht zu Oberst Graasch zitiert, sondern direkt zu General Taranor. Rim salutierte zackig und der General bat ihn, Platz zu nehmen, auch wenn das beim General mehr wie ein Befehl klang.

“Hauptmann, ich bin nicht froh über diesen Auftrag, aber Ihr seid nunmal der richtige Mann.” kam er schnell zur Sache. Der General war nicht der Typ, der lange um den heißen Brei

herum redete. "Ihr sollt Kindermädchen spielen" schnarrte er verächtlich.

Rim zog nur eine Augenbraue hoch. Es hatte ihn beträchtliche Übung gekostet, nur eine Augenbraue zur Zeit hochzuziehen, und inzwischen klappte es ganz gut. Man konnte damit Mißbilligung, Erstaunen oder Neugier zum Ausdruck bringen, ohne sich dabei auf eines davon festzulegen..

"Wie Ihr ja vermutlich wißt, weilt derzeit die durchlauchte Prinzessin Telia von und zu Shalkior im Palast des Fürsten und wünscht, in ihre Heimat zurückzukehren. Natürlich jetzt, mitten im Winter. Mit ihren Zofen, Köchen, Schneidern und so weiter."

Rim hatte keine Ahnung, wer das war und daß sie im Palast wohnte, aber er hütete sich, das zu sagen. Stattdessen nickte er einfach.

"Und so" fuhr der General fort "braucht sie natürlich eine angemessene Leibgarde bis zur Grenze. Und wer wäre für so etwas geeigneter als Ihr samt Eurem Rudel." Der General sagte das nicht, um zu provozieren, sondern er stellte es schlicht fest. Auch machte der General keinen Hehl daraus, daß seiner Meinung nach verdiente Kampftruppen etwas besseres verdient hatten, als mitten im tiefsten Winter durch die Lande zu ziehen, um überkandidelte Prinzessinnen zu bewachen. "Sie ist nunmal die Thronfolgerin von Shalkior und politisch sehr wichtig für den Fürsten." Rim hatte noch nie erlebt, daß der General entschuldigend klang, aber heute hatte Rim fast den Eindruck, daß er dem General leid tat.

Da die Unterredung beendet war, salutierte Rim wieder zackig und marschierte in die Schreibstube, wo er sich den Oberschreiber schnappte, der wie immer bestens informiert war. Rim quetschte ihn aus, wer diese Prinzessin eigentlich

war.

“Prinzessin Telia von Shalkior ist die einzige Tochter des dortigen Herrschers. Shalkior grenzt im Nordosten an Hastorga und das Fürstentum, und ist so von einiger Bedeutung für Lahanoor. König Shohal ist ein weiser Herrscher, aber die Prinzessin ist sein einziges Kind und seine Frau früh verstorben, daher verhätschelt er sie und sie ist zu einem verzogenem Ding von fünfundzwanzig Jahren herangewachsen, dem das Wort ‘Ärger’ quasi auf der Stirn geschrieben steht. Der Fürst hat für sie nur die geduldigsten, kriecherischsten und erfahrensten Diener und Dienerinnen ausgesucht, und auch die sind am Ende ihrer Kräfte. Daher hat er auch nicht versucht, ihr die Abreise auszureden. Und Ihr dürft sie jetzt zur Grenze geleiten? Na, herzlichen Glückwunsch.” Der Schreiber machte eine eher schadenfrohe als mitleidige Miene.

Rim dachte an Donnerbarts Spruch, daß kleine Katastrophen den Charakter formten, was immer er damit gemeint haben mochte, und bereitete sich vor. Kartenmaterial, Verpflegung, warme Kleidung, und so weiter. Sein Feldwebel würde schon informiert sein und hätte seinerseits alles für die ganze Schwadron bereits organisiert. Er schickte einen Boten zu Li, der ihr die ungefähren Einzelheiten verraten konnte.

Tatsächlich war seine Truppe schon im großen Reiterhof versammelt, der sich seitlich neben dem Palast befand. Auch zwei Wagen mit Proviant und anderen Dingen, die man im Winter brauchte, standen schon bereit. Seine Männer begrüßten ihn freundlich, wenn auch mit weniger Überschwang als sonst, denn sie waren natürlich auch nicht besonders glücklich bei der Aussicht auf mindestens zwei

Wochen in der winterlichen Natur. Zwar lag noch kein Schnee, aber es konnte jeden Tag so weit sein. Er hielt eine seiner wie immer kurzen Ansprachen, in der er hervorhob, daß die Prinzessin wichtig für den Fürsten war, und daß er wie immer nur das beste von seinen Männern erwartete. Und daß sie sich vom Kammerbullen extra Decken einpacken sollten - was sie natürlich vorausschauenderweise längst getan hatten.

Dann trabten sie vor den Palast, wo bereits ein Ding wartete, daß Rim eher für ein Requisit aus einem Märchen gehalten hätte als für eine Kutsche. Sehr filigrane vergoldete Rosetten, Ranken, Schnörkel und vielerlei Dinge mehr, die abbrechen konnten. Rim bezweifelte, daß dieses Gefährt dafür konstruiert worden war, im Winter über gefrorenen Boden geschleppt zu werden. Die Pferde davor schienen ebenfalls eher für den Sommer zu taugen, strahlend schöne schwarze Tiere, edel und sehr repräsentativ, aber mindestens so zerbrechlich wie die Kutsche. Sein Feldwebel raunte ihm ins Ohr "Ich lasse ein paar Zugpferde zusätzlich an unsere Wagen anbinden." Rim nickte und raunte zurück "Und sag dem Schmied, er soll noch ein paar Wagenachsen einpacken." Der Feldwebel verschwand. Rim stellte sich im Sattel auf und sah, daß vor der Kutsche noch ein riesiges Fuhrwerk stand, randvoll mit Gepäck und einigen Gestalten, die Rim als die vom General genannten Zofen und so weiter identifizierte. Er schüttelte den Kopf. Wenn es jetzt noch schneite...

Dann sah er die Prinzessin. Ein eigentlich hübsches, zierliches Ding, wenn natürlich auch kein Vergleich zu Li. Aber sie strahlte eine derartige Aura aus Arroganz und Verachtung aus, daß Rim beschloss, sie nicht zu mögen. Sie

stolzierte in viel zu dünnen Roben über den Vorhof des Palastes und beschwerte sich, daß sie zu weit laufen mußte. Dann beschwerte sie sich, daß die Diener zu langsam die Treppe der Kutsche ausgeklappt hätten, daß kein roter Läufer ausgelegt war, und überhaupt... Es vielen ihr noch mehr Dinge ein, als Rim sich merken konnte.

Kaum eingestiegen schaute sie aus dem gegenüberliegenden Fenster der Kutsche, bemerkte Rim und rief "He, Ihr da! Seid Ihr der Oberdings der Eskorte? Sorgt dafür, daß wir los kommen. Mir ist jetzt schon kalt." Rim konnte förmlich sehen, wie sich seine Männer in seinem Rücken Blicke zuwarfen. Das konnten ja heitere zwei Wochen werden. Oder mehr, denn Rim hielt Schnee für sehr wahrscheinlich. Er ersparte sich theatralische Handzeichen und ritt einfach an. Seine Männer würden folgen. Zu seinem Erstaunen erklangen hinter ihm Trompeten und schmetterten eine pompöse Fanfare. Ein paar Pferde scheuten. Er schaute sich um und entdeckte auf dem hinteren Trittbrett der Prunkkutsche die beiden Diener, die die Treppe und den Wagenschlag bedient hatten. Sie setzten gerade jeder eine Trompete ab und schauten Rim entschuldigend an, als wollten sie sagen, daß das Getute nicht ihre Idee gewesen war. Rim schüttelte noch mal den Kopf und hatte das Gefühl, daß er ihn auf dieser Reise noch öfters schütteln würde. Er setzte sich an die Spitze, um so weit wie möglich von der Prinzessin weg zu sein.

Kaum daß sie aus der Stadt waren fing es auch schon an zu schneien. Es waren nur kleine Flocken, die noch nicht liegen bleiben würden, aber sie taten dem Reisenden kund, daß es schlauer war, zu Hause zu bleiben. Den Weiseren unter ihnen wenigstens. Rim genoss die erste Vorwarnung des

Winters aber trotzdem irgendwie, denn als ehemaliger Hirte war er jede Menge Wetter gewohnt, und heute war er bedeutend besser angezogen als vor - oh, vor nicht mal einem Jahr. Getrübt wurde seine gute Laune eigentlich nur durch die Soldaten, von denen etwa alle halbe Stunde einer zu ihm nach vorne geprescht kam, ihre Hoheit wünsche dieses oder fordere jenes. Rim ging auf keine dieser Forderungen ein, denn sie waren so hirnrissig, daß er annahm, die Männer müßten sie nur falsch verstanden haben. Es zog es vor, sie nicht gehört zu haben und hing seinen Gedanken nach, die hauptsächlich Li galten, und durch die ihm auch die leicht deprimierende Herbstlandschaft mit ihren grauen und braunen Farbtönen nicht die Laune verderben konnte.

Die erste Nacht konnten sie in einem Gasthaus verbringen. Das bedeutete, daß die Prinzessin und ihr Hofstaat eine Kammer hatten, Rim hingegen eine Art Verschlag, und der Rest der Männer in Zelten unterkam. Einer der Diener suchte ihn in seinem Wandschrank auf, den ihm der geschäftstüchtige Wirt als Zimmer angedreht hatte, und überbrachte die Kunde, daß ihre durchlauchtigste Hoheit, die Prinzessin von undsoweiter, ihn zu sehen wünsche. Rim erhob sich also seufzend von seinem eilig in das Zimmer gestellten Bett und begab sich in die Räumlichkeiten der Prinzessin. Rim staunte nicht schlecht, die Diener mußten Schwerstarbeit verrichtet haben, denn es war, als trete man in einen kleinen Palast. Wie die ganzen Möbel, Teppiche und Vorhänge auf den Wagen gepasst hatten, war ihm ein Rätsel. Er entwickelte Respekt für die Diener.

Die Prinzessin musterte ihn eisig. Er machte eine seiner schwungvollen Verbeugungen und wartete. Als die Prinzessin

merkte, daß er nichts sagen würde, begann sie selber. "Hauptmann, ich muß sagen, ich bin sehr irritiert, daß Ihr keinem meiner Wünsche nachgekommen seid. Ich hätte erwartet, daß Ihr fähig genug sein würdet, so simple Dinge anzuordnen." Rim zog seine Augenbraue hoch. "Ich erbitte Eure Verzeihung, Eure Hoheit, aber meine Soldaten, eher schlichte Gemüter, überbrachten mir so unsinnige Vorschläge, daß ich keinen davon umsetzen konnte. Ich bin sicher, sie haben Euch unter ihren Helmen nicht richtig verstehen können. Bei diesem Wetter haben sie dicke Wollhauben darunter." Die Prinzessin funkelte ihn an. "Eure Männer haben viele Fehler, aber hören tun die sehr gut." fauchte sie. Rim verneigte sich leicht und entgegnete "Die haben Euch bestimmt falsch verstanden, hohe Dame. Einer brachte mir Kunde, Ihr wollet ein Picknick machen, was aber in dem sumpfigen Gelände bestimmt keine gute Idee gewesen wäre. Ihr wäret versunken. Ein anderer behauptete, Ihr habet Euch im Wald ein wenig die Beine vertreten wollen, wo doch jeder weiß, daß wir in diesem Wald den größten Bestand an Wildschweinen haben, und die um diese Jahreszeit ziemlich angriffslustig sind. Die müssen sich verhört haben, Prinzessin, ist es nicht so?"

Den Sumpf und die Wildschweine hatte Rim natürlich frei erfunden. Die Prinzessin sah ihn weiter giftig an, sagte aber nichts. "Wenn Ihr gestattet, Eure Hoheit, ziehe ich mich jetzt zurück. Es gibt vieles, das meiner Aufmerksamkeit bedarf, um die Reise so schnell und sicher wie möglich zu gestalten." Vor allem schnell, dachte Rim. Er wartete nicht auf Erlaubnis, sondern verbeugte sich und marschierte wieder in seinen Wandschrank.

Am nächsten Morgen sahen die Diener ziemlich genervt aus,

anscheinend waren ihre Hoheit nicht bester Dinge. Andererseits schien sie nie bester Dinge zu sein. Rim hingegen hatte bestens geschlafen, und seine Männer schienen in ihren Zelten auch mit dem Wetter klar gekommen zu sein. Sie machten sich marschbereit, während die Diener den halben Hofstaat wieder auf den großen Wagen verladen. Rim hatte Mitleid mit ihnen und befahl seinen Soldaten, ihnen bei den schweren Dingen zu helfen. Dann warteten sie noch eine halbe Stunde, bis ihre Hoheit ebenfalls bereit war, abzureisen. Nicht ohne ihre Bemerkung, daß das ja alles ewig gedauert habe und man längst unterwegs hätte sein können, wenn nicht alle außer ihr so getrödelt hätten.

Während der nächsten Tage nahm die Zahl der Beschwerden stetig ab, vermutlich weil sich Rim nicht weiter darum scherte. Er wurde noch mehrfach zur Prinzessin zitiert, aber ließ dabei sehr diplomatisch durchblicken, daß ihm ihr Genörgel wurscht war. Sein Auftrag war, sie sicher an der Grenze abzuliefern, wo schon eine Eskorte der Armee ihres Vaters wartete, und den würde er ausführen. Das schien ihr überhaupt nicht zu passen, denn sie war es gewohnt, daß jeder hüpfte, wenn sie 'Frosch' sagte, und es wurmte sie gewaltig, daß sich dieser eingebildete Hauptmann durch nichts, was sie tat oder sagte, zu beeindrucken lassen schien. Und seine Männer mit diesen gruseligen Wölfen auf den Panzern taten nichts, ohne ihn vorher um Erlaubnis zu fragen. Sie schienen ihn zu verehren. Sie hatte es sogar mit Schmeichelei versucht, aber sogar das perlte an ihm ab wie Wasser an dieser Pflanze mit dem komischen Namen. Während der Reise hatte sie viel Zeit gehabt, über ihn zu nachzudenken. Alle schienen ihn zu mögen, selbst ihre Bediensteten lächelten ihn an, was sie bei ihr nie taten. Er war immer höflich (und jung und gutaussehend, wie sie zugeben mußte), aber er kümmerte

sich nie um sie, obwohl sie ihm doch so viele Möglichkeiten gegeben hatte, ihr etwas Gutes zu tun. Vielleicht, auch wenn es ihr unwahrscheinlich erschien, mochte er sie womöglich nicht. Dabei war sie eine Prinzessin! Und eine recht hübsche noch dazu! Zu ihrem eigenen Erstaunen erappte sie sich dabei, daß Ihr beinahe eine Träne über die majestätischen Wangen gelaufen wäre. Beinahe.

Am Abend bestellte sie ihn in ihr Zelt. Es war natürlich ein gewaltiges Zelt mit den Möbeln und allen Annehmlichkeiten, die ihre Diener täglich ab- und aufbauen mußten. Als er eintrat und wie immer höflich grüßte, befahl sie nur "Alle raus! Ihr nicht, Hauptmann." Rim hatte sich umgedreht und wollte gleich mit den Bediensteten wieder verschwinden. Also wandte er sich ergeben um und schaute die Prinzessin gelassen an. Die Prinzessin biss sich auf die Lippen bis sie es bemerkte und unter Rims Blick etwas errötete. Dann raffte sie sich auf. "Hauptmann, warum mögt Ihr mich nicht?" Rim dementierte. "Ich würde es nie wagen..." begann er, doch die Prinzessin unterbrach ihn. "Nein, Hauptmann, ich habe alle rausgeschickt. Und ich wünsche eine ehrliche Antwort." Rim dachte nach. Diese Frau war von erheblicher politischer Bedeutung für seinen Dienstherrn. Wenn er sie verärgerte, konnte das Folgen für sein Reich haben. Andererseits, wenn er ihr nicht antwortete, konnte er sie ebenfalls verärgern. Verdammte Politik, dachte Rim. Er würde die Antwort seinem Bauch überlassen und einfach nicht viel darüber nachdenken. Das war wohl das beste.

"Wenn einer meiner Männer krank wird, besuche ich ihn." sagte er leise. "Ich esse im Felde, was sie essen. Ich schlafe meist mit ihnen draußen. Ich mache Pause, wenn mein Pferd erschöpft ist, und ich streichele es, auch wenn es dazu

eigentlich gerade gar keinen Grund gibt. Ich verlange nie mehr, als ich selbst geben kann. Ich halte mein Wort. Ich bitte, auch wenn ich befehlen kann.”

Er erwartete eine zickige Bemerkung von der Prinzessin, aber zu seinem Erstaunen schien sie um ihre Fassung zu ringen. War irgend etwas mit ihr passiert? Sie hatte sich die ganze Zeit über wie ein arrogantes Miststück aufgeführt, und jetzt verkniff sie sich jeden Kommentar? Bei so einer Vorlage?

Sie schaute sich um, als wolle sie sich vergewissern, daß niemand in Hörweite war. Dann sprach sie erschreckend leise und niedergeschlagen. “Ich werde eines Tages ein Reich regieren müssen” sagte sie mit wackeliger Stimme. Rim hatte tatsächlich den Eindruck, daß sie um sein Verständnis bettelte. Er wünschte sich ganz weit weg. Er war es nicht gewohnt, daß sich Prinzessinnen bei ihm ausweinten. Aber er war nunmal hier. Er schaute sie an und sagte “Respekt kann man nicht erzwingen oder erben. Man muß ihn sich verdienen. Lernt jene zu schätzen, die Euch Dienen, auch jene, die Ihr sonst kaum wahrnehmt, und sie werden es Euch danken.”

Sie schluckte. “Ich weiß nicht, ob ich das kann.”

“Wenn Ihr mir einen Rat erlaubt - lernt es, bevor Ihr ein ganzes Reich regieren müßt.” Er sah sie sehr ernst an, dann verbeugte er sich und ging davon. Er war sicher, Tränen in ihren Augenwinkeln gesehen zu haben. Frauen waren schon sehr seltsame Wesen.

Er hatte den Eindruck, daß ihre Diener am nächsten Morgen etwas ratlos aussahen. Sie machten ihre Arbeit, aber sie tuschelten viel. Rim fragte einen der Soldaten, ob mit der Prinzessin etwas nicht stimmte. “Schwer zu sagen,

Hauptmann" antwortete dieser. "Die Diener sagen, sie hätte das Wort ´bitte´ benutzt. Und sich sogar für ein garstiges Wort entschuldigt. Bei ihr ist das vermutlich ein Zeichen für eine beginnende geistige Verwirrung." Er grinste Rim an. Diese Art der geistigen Verwirrung schien anzuhalten. Rim konnte sich richtig vorstellen, wie sich die Prinzessin bemühte, statt des üblichen Genörgels jemandem einen ´Guten Morgen´ zu wünschen. Sie schien das hart zu üben, denn wenn er sie sah, lächelte sie, auch wenn es so aussah, als wären ihre Gesichtsmuskeln diese Belastung noch nicht gewohnt. Ihre Diener kamen jedenfalls zu dem Schluss, daß sie übergeschnappt sein müsse, dabei aber eine weitaus angenehmere Gesellschaft war als vorher. Übermorgen würden sie die Grenze erreichen, also würden sie nur 10 Tage gebraucht haben. Ein ganz hervorragende Zeit für so einen Tross.

Tatsächlich erwartete sie bereits eine Eskorte in goldenen Rüstungen an der Grenze, deren Mitglieder in den dünnen Paradeuniformen unter den Panzern vor Kälte schlotterten. Die Prinzessin bat Rim zu ihrer Kutsche (ja, sie bat tatsächlich statt zu befehlen) und bedankte sich bei ihm. Rim sagte ihr noch leise, daß die Eskorte sicherlich irgendwo in ihren Satteltaschen warme Kleidung versteckt hatte. Sie sah ihn erst verwirrt an, dann verstand sie. Als sie über die Grenze rollte und der Offizier zackig Meldung machte, konnte Rim sehen, wie dieser fassungslos in die Kutsche starrte, dann seinen Männern stockend einen Befehl gab, diese sich verwirrt ansahen, und schließlich noch etwas vorsichtig anfangen, ihre warmen Sachen aus den Satteltaschen zu kramen. Rim lächelte. Er konnte auch einige der Bediensteten der Prinzessin sehen, wie sie grienten und sich über die Verwirrung der Paradesoldaten lustig machten. Es

gab Hoffnung für die Prinzessin.

Der Rückweg war eine langweilige, aber nicht unangenehme Reise. Es hatte endlich angefangen in dicken Flocken zu schneien, und so ritten sie eine Woche lang durch eine Winterlandschaft wie aus dem Märchenbuch. Rim genoss die völlig verwandelte Natur und die Stille, die sich in verschneiten Landstrichen auszubreiten pflegte. Er war sich sicher, daß sich trotz der üblichen Flüche auch einige seiner Männer nicht dem Zauber der Szenerie entziehen konnten. Aber alle hatten warme Kleidung und Decken dabei, und so frohr wenigstens keiner. Die weißen Hauben auf den Nadelbäumen und die kahlen gezuckerten Laubbäume sahen einfach herrlich aus. Die Luft war kalt und klar und die Eiskristalle funkelten, wenn die Sonne hervor kam. Ihr Atem erzeugte kleine weiße Wolken, und Rim fragte sich wieder mal, was die Pferde bei sich denken mochten, wenn sie alle plötzlich kleine Rauchwölkchen ausstießen. Trotzdem war er froh, als er wieder in Lahanoor eintraf, das er jetzt zum ersten mal unter einer Schneeschicht sah, und das zumindest von weitem aussah wie etwas, das jemand malen sollte.

Der Rest des Winters war eine eher geruhsame Zeit für Rim. Die militärischen Übungen beschränkten sich auf das Nötigste und der Papierkram, den er zu bewältigen hatte, war nichts im Vergleich zu dem, was die Verwaltungsoffiziere am Hals hatten. Man rechnete ja noch immer im Frühjahr oder im Sommer mit einem Angriff von Hastorga, und so gab es viel zu organisieren, zu planen und wieder zu verwerfen, weil sich der Lauf der Dinge nicht an die Pläne hielt. Rim war schon glücklich, daß die Wolfsköpfe auf den Rüstungen seiner Männer nicht noch größer geworden waren, was bedeutet hätte, daß sie sich über die komplette Rüstung ausgebreitet

hätten. Immer mehr setzte sich so eine Art Corpsgeist durch, den Rim zum Glück dahin lenken konnte, daß sie sich nicht nur für die besten hielten, sondern sich auch die größte Mühe gaben, es tatsächlich zu sein. Ihre Ausrüstung hielten sie immer tiptop in Schuss, nie fehlte einer bei den Übungen, und ihr Verhalten der Zivilbevölkerung gegenüber war immer vorbildlich. Wenn sie eine Schänke zerlegten, bezahlten sie auch den Schaden. Der Verbrauch an Pflegemitteln war allerdings enorm, wie der Kammerbulle Rim einmal vorrechnete. Ein oder zweimal bekamen sie auch wieder repräsentative Aufträge, die sehr langweilig waren, aber eben auch sehr prestigeträchtig. Ihre Rüstungen waren nunmal die schicksten, und das Kennerauge sah, daß sie trotzdem kampferprobte Soldaten waren und keine dekorativen Zinnsoldaten zum Vorzeigen.

Dann hatte Li Geburtstag. Sie wußte natürlich gar nicht genau, wann sie geboren war, aber ihre Ziehmutter hatte einfach irgendeinen Tag festgesetzt, damit Li auch einen Tag zum Feiern hatte. Sie wurde achtzehn Jahre alt und sie luden alle ihre Freunde ein. Es war ein wirklich schöner Abend und Rim genoss die sich daran anschließende Nacht noch mehr als die vorhergehende Feier.

Im Frühjahr, es war einer der ersten wirklich warmen Tage, die auch das erste Grün aus den Bäumen herauskitzelten, kam Rim wieder in den Palast um einige verwaltungstechnische Dinge zu regeln, da sah er seine Männer auf einem großen Haufen herumstehen, und genau in der Mitte mußte irgendwas unglaublich Interessantes sein. Als ihn einer der Reiter sah, stupste der seinen Nebenmann an, der auch wieder den nächsten, und so weiter, und schnell bildete sich eine Gasse für Rim, so daß er die Ursache des

Aufstandes sehen konnte.

Larina! Die Hexe, die Rim so gekonnt den Kopf verdreht hatte.

Larina genoss offensichtlich die viele Aufmerksamkeit und flirtete mit allen Reitern gleichzeitig, die mit großen Augen an ihren Lippen (und allem anderen) hingen wie ein Kind an dem größten Lolli, den es je gesehen hatte. Larina war trotz der Kälte gekleidet, wie Rim es schon kannte - sehr eng, sehr knapp, und sie sah absolut umwerfend aus und bewegte sich entsprechend.

Rim stöhnte und wollte schnell wieder verschwinden. Aber Larina hatte ihn schon entdeckt. Sie quickte "Hauuuuuptmaaaaaaannn!", vergaß auf der Stelle alle anderen Reiter, stürzte mit ausgestreckten Armen auf ihn zu und umklammerte ihn wie eine Schlange ihre Beute, wobei sie es schaffte, daß auch wirklich jeder Quadratzentimeter Körperkontakt zustande kam, der überhaupt möglich war. Hätte sie gekonnt, sie hätte sich sogar um ihn herumgewickelt. Rim versuchte sich gegen eine so geballte Ladung weiblicher Verführung zu wehren, aber Larina hatte viel zu viel Übung (und Talent), und er spürte seine Hände auf ihrer eng geschnürten Tallie. Larina atmete tief ein, sorgte dafür, daß er das Ergebnis auch sah und strahlte ihn an. Seine Männer sahen sich grinsend an und knufften sich mit den Ellenbogen. Ihr Hauptmann, das war schon ein Teufelskerl.

Er schleppte Larina, die keine Sekunde von ihm abließ, in den kleinen Verschlag, der ihm als Büro diente, aber er ließ sicherheitshalber die Tür offen, so daß sie ständig von jemandem gesehen wurden. Und es schauten auffällig viele kurz zur Tür herein, denn alle wollten sie möglichst viele

Blicke auf Larina erhaschen. Wenn Li von Larina Wind bekam....

Larina erzählte Rim, daß sie endlich mal nach Lahanoor hatte kommen wollen. Bei der Gelegenheit hatte sie sich auch mal ihrem Führungsoffizier persönlich vorgestellt (Rim bedauerte ihn im Geiste. Der Mann würde wochenlang von nichts anderem mehr träumen können), und als sie gehört habe, daß Rim in der Stadt sei, hatte sie beschlossen, ihn auch mal zu besuchen. Er müsse ihr auch uuuunbedingt mal seine Frau vorstellen. Sie wolle unbedingt wissen, welches bezaubernde Wesen ihn vor ihr in ihren Bann gezogen habe. Rim schauderte. Er wagte sich kaum vorzustellen, was Li dazu sagen würde. Aber Larina wäre nicht Larina, wenn sie nicht genau das kriegen würde, was sie haben wollte (mal abgesehen von Rim natürlich).

Also erledigte er die Dinge, die er zu erledigen hatte, während Larina mit ihren Reizen begeistert den gesamten militärischen Apparat der Hauptstadt durcheinander brachte, und schließlich gingen sie, eine endlose Schleppe aus Blicken hinter sich her ziehend (die gierigen von den Männern, die giftigen von den Frauen) Arm in Arm zu Rim nach Hause, dem mit jedem Schritt unbehaglicher zumute wurde - schon weil Larina sich den ganzen Weg lang bei jedem Schritt noch enger an ihn zu schmiegen schien.

Es war alles viel schlimmer, als Rim es sich vorgestellt hatte. Die Frauen gifteten sich nicht etwa an, nein, sie verstanden sich glänzend! Larina erzählte haarklein, wie sie und Rim sich kennengelernt hatten, wie sie sich an ihn herangeschmissen hatte, und sogar jedes Detail der Konversation. Rim wollte in der Erde versinken, und Li amüsierte sich köstlich über die

Vorstellung, daß Rim so richtig schön durcheinander gebracht worden war. An der Stelle mit der Peitsche lachten die beiden Frauen Tränen, und Rim erfand schnell einen Vorwand, um zu verschwinden. Er verdrückte sich nach draußen und atmete erst mal tief durch. Er flüchtete zu Donnerbart, der aber leider gerade nicht da war, also wanderte er ziellos über den Markt und erstand bei der Gelegenheit eine neue Fibel für seinen Umhang. Die alte hatte das Ende ihrer Gebrauchsfähigkeit erreicht. Als ihm nichts besseres mehr einfiel, blieb ihm nichts anderes übrig, als nach Hause zu gehen.

Vor dem Haus kamen ihm gerade Larina und die Nachbarin (die mit der bewegten Vergangenheit) entgegen, und Rim schwante Schreckliches. Das Fachwissen der Nachbarin gepaart mit Larinas eigenen Künsten - das war vermutlich mehr, als ein Mann ertragen konnte. Zu seinem Glück wollten sie gerade gehen, und Rim atmete auf. Sie kicherten verdächtig und er fragte sich, was sie sich so alles erzählt hatten. Vermutlich jedes Detail. Larina verabschiedete sich von Rim, daß ihm die Knie weich wurden, und sagte ihm ernst, daß er tatsächlich die schönste Frau des ganzen Kontinents hatte. Und wenn Larina das sagte, dann hatte das einiges zu bedeuten.

Als er endlich alleine war, hielt er sich theatralisch an einer Stuhllehne fest und wischte sich imaginären Schweiß von der Stirn. Wo war eigentlich Li? Rim rief nach ihr und sie antwortet von oben. Als er die Treppe hoch kam und in die Schlafkammer trat, erkannte er sie fast nicht wieder. Sie war gefesselt und sie strahlte ihn an. Rim brauchte eine Sekunde, um diesen Widerspruch zu verarbeiten, denn ihre hellblondes Haar war irgendwie anders als sonst. Es war irgendwie -

aufgeflauscht, eine regelrechte wallende Mähne. Geschickt von fachkundiger Hand angebrachte Schminke verwandelte sie in eine geheimnisvolle Frau mit aufreizenden Schattierungen, betonte ihre natürliche Schönheit noch mehr. Sie steckte in etwas, das nur Larina so eng hatte schnüren können, und das ihre ohnehin schon schlanke Tallie ziemlich energisch noch schlanker machte. Was es mit ihr, hm, oben herum anstellte, löste in Rim Reaktionen aus, die er lieber nicht in Worte zu fassen versuchte. Außerdem umspannten ihren gesamten Oberkörper Stricke, so kunstvoll arrangiert, daß sie einerseits ihre weiblichen Rundungen, falls überhaupt möglich, noch mehr betonten, und andererseits ihre Arme auf eine Art auf den Rücken fesselten, daß schon beim bloßen Hinsehen klar war, daß sie nicht den Hauch einer Chance hatte, den stramm sitzenden Schnüren ohne Rims Hilfe zu entkommen.

Rim gaffte. Sie war wunderschön - und sie war das Begehrenswerteste, was er jemals gesehen hatte. Sie war das auch vorher schon gewesen, aber das hier war einfach - nun, es gab kein Wort für die Kombination aus Larinas Reizen, dem Fachwissen der Nachbarin und Lis unglaublicher Schönheit.

Li, die zuerst etwas unsicher gewirkt hatte, schien nun sichtlich erleichtert. Sie kam zu Rim und schmiegte sich an ihn, so weit sie das ohne Arme konnte. Rim legte ohne Nachzudenken seine Hände an ihre Tallie und verschluckte sich fast. So schmal konnte eine Tallie doch gar nicht sein. Zur Sicherheit faßte er nochmal nach. "Danke" hauchte sie. Rim bemerkte, daß sein Mund noch immer offen stand und machte ihn zu. "Äh - wofür?" fragte Rim intelligent. "Für Deinen Blick. Ich war mir erst nicht ganz sicher, ob Du das

mögen würdest. Aber Deine Augen haben Dich verraten. Du hast mich gerade auf eine Art angesehen, auf die Du nicht einmal Larina angesehen hättest.”

In dieser Nacht bekam Rim alles außer Schlaf. Er kitzelte aus Li, die sich ja nicht wehren konnte, heraus, daß sie Larinas Schilderungen sehr interessant gefunden hatte, und daß sie herausfinden wollte, ob Rim auch in ihr das sehen konnte, was er in Larina gesehen hatte. Larina und sie hatten noch ihre Nachbarin als Verstärkung geholt, und prompt hatten die beiden diesen Anschlag auf Rims Selbstbeherrschung ausgeheckt und Li einfach überrumpelt. Die Nachbarin hatte einige Kleidungsstücke beigesteuert, die ihr selber eh nicht mehr gepasst hatten, und Larina hatte einige Stricke besorgt, in die sie die sehr unsichere Li geschnürt hatte. Und Li war mit dem tollsten Blick belohnt worden, den Rim ihr je geschenkt hatte.

Rim rächte sich, indem er sie einfach bis zum späten Morgen nicht mehr losband. Sie bettelte mehrfach darum, aber Rim lies sie zappeln, auch wenn sie wegen ihrer eingeschnürten Tallie kaum zappeln konnte. Und es löste anscheinend so einiges in ihr aus, daß er ihre Hilflosigkeit nach Kräften ausnutzte, jedenfalls schmiegte sie sich immer wieder schnurrend an ihn.

Larina und Li trafen sich noch ein paar mal, aber für Rim hatte das keinen Schrecken mehr. Im Gegenteil, Larina hatte einen erfreulich schlechten Einfluss auf Li. Und Larina schmiss sich auch weiter nach besten Kräften an Rim heran, aber Li störte das nicht im geringsten. Rims verzweifelte Bemühungen, so zu tun, als lasse Larina ihn völlig kalt, schienen Li sogar köstlich zu amüsieren. Er hatte den

Verdacht, daß sie Larina sogar anstachelte, Rim so richtig anzuheizen, während sie breit grinsend beobachtete, wie Rim mit seiner Fassung kämpfte. Als Retourkutsche beschloss er irgendwann, das Kämpfen einfach aufzugeben und Larinas Bemühungen hemmungslos zu genießen. Er versuchte, aus den Augenwinkeln zu sehen, ob Li das wenigstens ein bisschen ärgerte, aber sie wußte vermutlich viel zu genau, daß Rim ihr verfallen war.

Er lächelte die nächsten Tage oft so entrückt, daß ihn Meister Chachoor beim Training probenhalber mal mit dem Schwert piekste, um ihm klar zu machen, daß man beim Hantieren mit Schwertern - es waren inzwischen ungeschliffene Metallschwerter, mit denen sie Trainierten - besser seine Sinne beisammen hatte.

Ansonsten ging es Rim so gut, wie es einem Schafhirten in einer großen Stadt nur gehen konnte. Nennenswert war eigentlich nur eine große Feier aller Hauptleute, die in ein so epochales Besäufnis ausartete, daß man noch Jahre später davon sprach. Rim hatte ausnahmsweise mitgetrunken und am nächsten Morgen seinen Schwur erneuert, die Finger vom Alkohol zu lassen. Er konnte sich nicht mal mehr an die Details erinnern, aber er zahlte wie alle Hauptleute seinen Teil in den Fond ein, mit dem die Schänke, in der sie gefeiert hatten, wieder hergerichtet werden sollte.

Der einzige Schatten, der auf ihm lag, war der, daß König Tregon in diesem Jahr etwas ausbrüten würde, und es würde bald geschehen, so lange die Jahreszeit gut für einen Krieg war. Er verdrängte es, so lange es ging, aber irgendwann war es so weit.

Es war Donnerbart, der ihm davon berichtete. Er arbeitete

inzwischen, wie er dem erstaunten Rim heute ganz offen sagte, selber für den Geheimdienst des Fürsten - so lange er damit nicht in Konflikte mit den Interessen des Zwergenvolkes geriet, und so lange er alle Informationen, die er beschaffte, auch seinem eigenen Volk zukommen lassen durfte.

“Es gibt einen Aufstand in Porgisnoor. Wir haben alles genau durchdacht, wir hatten mit jeder Möglichkeit gerechnet, wie Tregon das Fürstentum schwächen könnte, also natürlich auch mit einem Aufstand. Und Porgisnoor war schon immer ein Unruheherd. Aber daß er es so völlig unbemerkt und in einer so großen Stadt schaffen würde, das hat uns überrascht. Und es ist schon sehr unangenehm, denn das bindet Truppen tief im Süden, die an anderer Stelle gebraucht werden würden, nämlich hier im Norden. Schicken wir da nun so viele Truppen hin, wie angemessen wäre, dann wären wir hier gefährlich schwach.”

Rim überlegte. Das war eine Zwickmühle, denn die Aufständischen in Porgisnoor stünden sicherlich mit Tregon in Verbindung und würden ihnen kaum den Gefallen tun, der Reihe nach zu kämpfen. Der Fürst würde sich nur einem Gegner zuwenden können und so auf jeden Fall an einer Front verlieren. Und womöglich würden noch in weiteren Städten Aufstände ausbrechen, wenn der Fürst Porgisnoor ignorieren würde, bis er mit Hastorga fertig wäre. Was der Fürst auch tat, es stand schlecht. Rim mußte den teuflischen Geist Tregons bewundern, der Plan war gut.

“Was hat der Fürst nun vor?” fragte Rim den Zwergen.

“Er wird Dein Batallion nach Porgisnoor schicken.”

“Nur ein Batallion? Das sind, äh, man gerade 200 Reiter. Plus Versorgung und so weiter, also zusammen vielleicht 300 Mann. Ist das nicht ein bisschen wenig?”

“Naja, es wird immerhin unter Deinem Kommando stehen, dann reicht es vielleicht.” Der Zwerg grinste Rim an. Rim brauchte einen Augenblick, um das zu verdauen. “Wie, unter meinem Kommando? Oberst Dschal kommandiert das Batallion.”

“Der ist auf fürstliche Anweisung verhindert.”

“Und die anderen Hauptleute des Batallions sind alle dienstälter als ich. Viel dienstälter.” sagte Rim leicht panisch.

“Ist dem Fürsten egal. Er will, daß der Held von Tuthan das Batallion führt. Und ich denke, das ist ein gute Idee.”

Rim kratze sich den Kopf. Ein Batallion kommandieren.

Gütige Götter, er war gerade 20 Jahre alt! Da waren

Hauptleute, die doppelt so alt waren wie er. “Donnerbart, wenn das man gut geht. Kannst Du nicht mitkommen? Ich könnte Deinen Rat brauchen.”

Donnerbart schüttelte den Kopf. “Ich habe hier genug zu tun, und ich glaube auch, daß Du das hinbekommst. Du hast einfach das seltene Talent, alles richtig zu machen. Der Fürst ist wahrlich kein Dummkopf, und er weiß, was er tut. Er kann nicht die Aufständischen in Porgisnoor bekämpfen und gleichzeitig Hastorga in Schach halten - mal abgesehen davon, daß ein Angriff auf Porgisnoor die Stadt in Schutt und Asche legen würde, denn die Aufständischen würden sich kaum in offener Feldschlacht stellen. Wenn aber der Gegner in Unterzahl wäre....”

Rim verstand schon. Wenn er auf dem Verhandlungswege nichts erreichen könnte, würde er eine Schlacht gegen einen zahlenmäßig weit überlegenen Gegner schlagen müssen. Aber es könnte tatsächlich klappen. Die Aufständischen waren keine Soldaten und überschätzten sich möglicherweise. Möglicherweise auch nicht.

Rim bekam tatsächlich noch am selben Tage den Marschbefehl, verabschiedete sich von der todtraurigen Li, und versammelte 'sein' Batallion der Größe wegen vor der Stadt. Es waren in der Tat etwas über 200 Kämpfer und weitere 150 Mann militärisches und ziviles Personal. Rim überraschte immer wieder, wie viele Verwalter, Nachschubler und Dienstleister für eine militärische Einheit notwendig waren. Nach einer kurzen Vorbesprechung mit den anderen Hauptleuten, die in der Tat nicht allzu erfreut waren, einen so jungen Kommandeur vor die Nase gesetzt zu bekommen, setzte sich der Heerwurm in Bewegung. Alles weitere konnte man unterwegs besprechen, sie würden gut zwei Wochen bis Porgisnoor brauchen.

Rims Männer spielten sich schrecklich auf, jetzt wo ihr Hauptmann Batallionschef war - oder wenigstens vorübergehender Batallionschef. Rim bremste sie etwas, damit sie einen gesunden Wettkampf, aber keine Mißgunst unter den Schwadronen auslösten. Aber es dauerte gar nicht lange, und der Spott über die Pingeligkeit, mit der die Wolfsschwadron ihre Ausrüstung pflegte, verstummte, und es wurden die ersten erlappt, die ihre eigenen Rüstungen genauso polierten wie die 'Streber' von Rims Truppe. Alle Versuche, Wolfsemele auf anderen Rüstungen als denen von Rims Schwadron anzubringen, wurden allerdings von den Wolfsreitern im Keim erstickt. Es war eine Wolfsschwadron, kein Wolfsregiment.

Die Hauptleute merkten schnell, daß Rim kein protegiertes Hanswurst war, und daß er weise genug war, Ratschläge der erfahreneren Hauptleute anzunehmen und umzusetzen, daß er aber auch durchsetzungsfähig genug war, seinen eigenen Weg zu gehen, wenn er das für sinnvoll hielt. Einige waren

noch immer etwas reserviert, aber immerhin war der junge Schnösel nicht so schlimm, wie sie befürchtet hatten. Und seine Männer folgten ihm bis in die Hölle. Notfalls barfuß. Das sprach für ihn.

Rim schickte Reiter in Zivil voraus, die so viele Informationen wie möglich sammeln sollten, bis die Streitmacht dort eintraf. Das zahlte sich aus, denn als endlich das kleine Heer das Lager vor der Stadt errichtete, warteten sie mit wertvollen Einzelheiten auf.

Der Führer der Aufständischen war ein gewisser Setof, so viel war auch schon vorher bekannt gewesen. Seine Späher brachten ihm aber die Nachricht, daß es sich um einen sehr unsympatischen Typen handelte, der auch innerhalb der Aufrührer nicht unumstritten war, schon weil er sich ziemlich tyrannisch aufführte. Einige mutmaßten, daß er sich bei einem Erfolg selbst zum Herrn der Stadt machen würde, und dann deutlich unangenehmere Zeiten anbrechen würden, als unter dem Fürsten.

Natürlich gab es erst mal eine Konferenz. Auf der einen Seite Rim und die anderen Hauptleute, auf der anderen Setof und seine Unterführer. Setof war sogar noch unangenehmer als man es ihm geschildert hatte. Er war ein kleiner, untersetzter Mann mit bohrenden Augen und einer einschmeichelnden Stimme, die aber auch laut und gebieterisch werden konnte. Er war ein religiöser Fanatiker, der sogar seinen eigenen Religionsbrüdern zu radikal war, und ein Idealist. Er forderte den Rückzug aller Truppen, den Abzug aller (noch lebenden) Verwaltungsoffiziellen, quasi die Herauslösung Porgisnoors aus dem Fürstentum. Er forderte nicht weniger, als als der alleinige Herrscher Porgisnoors anerkannt zu werden (das

schien selbst seine Kumpane zu überraschen). Und, das erkannte Rim schnell, es gab absolut nichts, was ihn von dieser Forderung abbringen würde. Er sah es als gottgegeben an, daß er die Stadt und die umliegenden Regionen in eine strahlende Zukunft führen würde. Immerhin war er schlau genug, nicht jedem auf die Nase zu binden, daß er, säße er erst mal fest im Sattel, auch seine religiösen Ansichten mit gnadenloser Härte jedem Einwohner aufzwingen würde.

Der einzige Lichtblick war - wenn Rim das sah, dann sahen es auch andere. Und die könnten Einfluss auf Segofs Gefolgschaft haben, wenn ihnen eine strahlende Zukunft mit Segof als Herrscher suspekt würde. Segof selber war nicht der charismatische Typ, der eine Streitmacht aus dem Nichts aufbaute, er mußte massive Hilfe von Tregons Agenten gehabt haben. Vielleicht ergab sich also eine Möglichkeit, Segof dazu zu verleiten, sein wahres Gesicht zu zeigen.

Der Fürst hatte natürlich auch Agenten in der Stadt und Rim wußte, wie man sie erreichte. Er ließ sie nachts zu sich kommen und beratschlagte lange mit ihnen und seinen Hauptleuten. Segof war der Schlüssel. Er kanalisierte nur die Unzufriedenen, die eigentlich nicht unbedingt etwas gegen den Fürsten hatten, sondern eben einfach nur mit sich und dem Leben unzufrieden waren. Seine Unterführer waren allesamt notorische Unruhestifter und Querulanten, die nicht unbedingt einen Grund brauchten, um gegen irgendwen oder irgendwas zu wettern, aber auch nicht der Typ waren, zu irgendwem zu halten, wenn es nicht zu ihrem eigenen Vorteil war. Und die in Segof einfach nur eine Hauptfigur gefunden hatten. Und die sehr unbehaglich auf die Wolfspanzer von Rims Reitern geschaut hatten - auch sie hatten das Lied über

die Schlacht von Tuthan gehört. Wenn es Rim gelang, einen Teil von Segofs Gefolgschaft zu spalten, konnte er die Chancen in einer aus derzeitiger Sicht wohl unabwendbare Schlacht deutlich zu seinen Gunsten verschieben. Rim dachte lange darüber nach. Es dauerte einige Tage, bis er einen Plan hatte.

Religion war für Rim wie für die meisten anderen Einwohnern des Fürstentums etwas, über das er sich bislang wenig Gedanken gemacht hatte. Er überließ die diversen Götter denen, die sich um sie kümmerten. Seine Mutter betete hin und wieder zu Tojan, aber er selber hielt das für überflüssig. Trotzdem fand er, daß Religion der schwache Punkt von Segof war. Segof war Fanatiker, wenn er also irgendwas überhaupt nicht vertragen konnte, dann war das jeder andere Glaube außer dem eigenen.

Rim setzte also ein großes Festbankett vor der Stadt an, zu Ehren des Gottes Hesti, deren Anhänger so ziemlich das Gegenteil von allem glaubten, was Segof glaubte. Und als Zeichen der Versöhnung lud er alle Stadtbewohner ein, mitzufeiern. Er ließ dazu die Köche alle Vorräte der Verpflegungswagen plündern, was ihn im Falle eines Mißerfolges in arge Bedrängnis bringen würde. Die Hauptleute erklärten ihn erst mal für verrückt, aber als er ihnen seinen Plan erklärt hatte, sahen sie zumindest eine Chance dafür. Es konnte funktionieren. Wenn der Gott Hesti mitspielte, falls es ihn gab.

Rim ließ das Festmahl in Windrichtung aufbauen, so daß der Duft gebratener Schweine und Ochsen schön in die Stadt ziehen konnte. Er kommandierte jeden Soldaten, der ein Musikinstrument halten konnte, dazu ab, zu spielen, was die

Finger hergaben. Hauptsache so laut, daß man es bis in die Stadt hören konnte. Und prompt war es den überwiegend pragmatischen Einwohnern egal, zu wessen Ehren man sich den Bauch vollschlagen konnte, Hauptsache, es schmeckte. Wem das nicht schmeckte, war Segof. Schlimm genug, daß der Pöbel mit dem Feind feiern wollte, aber dann auch noch ausgerechnet zu Ehren Hesti, dieser scheußlichen Manifestation eines Irrglaubens! Entgegen dem Rat eines jeden seiner Unterführer verbot er jeden Einwohner der Stadt, an dem Mal teilzunehmen.

Nur wenige der genannten Einwohner allerdings sahen die Sache so wie Segof und sagten den Schlägertrupps, die er als seine Leibgarde bezeichnete, wohin sie sich diesen Befehl stecken konnten. Irgendwer schlug zuerst zu. Und andere schlugen zurück. Während die ersten vor der Stadt schon wüst am Feiern waren, brachen überall in der Stadt kleine Unruhen aus, als sich Segof-Anhänger und hungrige bislang-Segof-Mitläufer in die Haare bekamen. Es gab Tote. Die fürstlichen Agenten sorgten dafür, daß die Ereignisse fürchterlich aufgebauscht und aus der ´richtigen´ Sicht erzählt wurden. Am Abend überbrachte Rims Bote ein Ultimatum an Segof. Er würde die Stadt belagern und aushungern.

Rims paar Männer konnten kaum die Stadt lange genug von jeder Nahrung abschneiden, aber sie konnten den Nachschub sehr erschweren. Die Preise würden nach oben schießen und die Einwohner schnell sehr unzufrieden werden. Wenn es ums Geld oder ums Essen ging, hörte der Spaß auf.

Segof war über die Lage informiert. Viele Mitläufer wandten sich ob des Verhaltens seiner Schläger von ihm ab. Er wußte genau, daß er schnell handeln mußte, um zu verhindern, daß

ihm alles aus den Händen glitt. Er mußte die Truppen des Fürsten schlagen, um wieder Unterstützung in der breiten Bevölkerung zu finden, und er mußte verhindern, daß sie auch nur einen Tag lang eine Blockade errichten würden. Er mußte tun, was er eigentlich vermeiden wollte, er mußte sie in offener Feldschlacht angreifen.

Am Morgen des nächsten Tages sammelten sich Segofs Kräfte vor der Stadt. Es waren deutlich weniger, als er erwartet hatte. Dazu hatte wohl auch beigetragen, daß Rim seine Leute inklusive aller Reservepferde, Verwalter und Pferdeknechten in Schlachtordnung hatte aufstellen lassen - und zwar von der Stadt aus gut sichtbar. Das hatte anscheinend den einen oder anderen dazu gebracht, die Loyalitätsfrage nochmal zu überdenken und einfach zu Hause zu bleiben. Oder einen guten Aussichtsposten auf der Stadtmauer zu beziehen, denn die war schwarz vor Menschen. So ein Spektakel wurde einem schließlich nicht oft geboten.

Immerhin hatte aber Segof an die tausend Mann versammelt, und wenn sie auch keine Soldaten waren, so waren doch gut die Hälfte von ihnen mit Waffen und Rüstungen der Stadtwache und des Arsenal ausgerüstet, und sie schwangen drohend die erbeuteten Schwerter und Lanzen. Der Rest zog mit Erbstücken in die Schlacht, oder dem, was der Schmied noch schnell hatte zusammendengeln können. Fast alle waren zu Fuß, und die wenigen, die ein Pferd mitgebracht hatten, überlegten vermutlich bereits, wie schnell sie damit wieder in der Stadt sein könnten.

Rim hatte den 'Statisten' in seiner Streitmacht den Befehl gegeben, den Angriff mitzureiten, aber abzdrehen, bevor es

ernst wurde. Was dann kam würde Arbeit für Soldaten sein, nicht für Knechte.

Rim schenkte sich einen letzten Austausch von Höflichkeiten. Segof war Fanatiker, und der wußte genau, wenn er jetzt klein beigab, war seine Autorität ein für allemal dahin. Und es standen fünf Bürger gegen jeden Soldaten - es war also nichts entschieden.

Rims Männer waren eine Wand aus glitzerndem Metall. Viele Reiter der anderen Schwadronen hatten inzwischen ebenfalls ihre Rüstungen auf Hochglanz poliert und die Sonne spiegelte sich in ihnen, und auch die Statisten hatten Waffen bekommen, mit denen sie rasseln konnten. Rim zog sein Schwert, und das Geräusch von über dreihundert Schwertern, die aus den Scheiden fuhren, ließ Segofs bislang johlende Streitmacht verstummen. Einigen würde jetzt dämmern, daß der Spaß vorbei war. Rim hob sein Schwert und schaute sich um. Rechts und links von sich sah er sich die Schwerter der Unterführer heben und auf sein Zeichen warten. Rim hoffte nur, daß er die Zuverlässigkeit von Segofs Männern richtig eingeschätzt hatte, sonst würde es hier und heute ein schreckliches Blutbad geben.

Rim stieß das Schwert nach vorne und dreihundert Kehlen brüllten aus vollem Halse, versetzten ihre Pferde in Galopp und griffen an.

Wieder trug ihn eine Woge aus Getöse nach vorne. Über eintausend Hufe trommelten den Aufständischen einen Marsch, der für viele von ihnen der letzte sein würde. Die Erde bebte unter ihren Füßen. Rim brüllte wie alle anderen auch aus vollem Halse. Adrenalin rauschte durch seine Adern und er mußte sich zwingen, sich nicht mitreißen zu lassen, sondern aufmerksam den Feind zu beobachten, während ihm

der Wind ins Gesicht wehte. Er sah, wie die ersten Reißausnahmen. Der Anblick und das Donnern einer Kavallerieattacke waren sehr eindrucksvoll, besonders wenn man ihr im Weg stand. Und einige von Segofs Leuten merkten gerade, daß sie mitten im Weg waren. Das dünne Rinnsal, das hinten aus dessen Formation wegsickerte, wurde immer größer, und so waren bereits gut dreihundert Aufständische verschwunden, bevor die Pferde mit der Wucht eines Orkans in die Reihen der Widerständler krachten und alles niedertrampelten, was ihnen in die Quere kam. Weitere zweihundert verloren bei diesem Anblick die Nerven, ließen Waffen und Rüstungen fallen und flüchteten Hals über Kopf, rannten was die Beine hergaben. Dann begann das Gemetzel.

Zweihundert Soldaten warfen sich auf noch fünfhundert Gegner. Der Krach war unbeschreiblich. Die erdrückende Übermacht machte sich dadurch bemerkbar, daß mehr Schwerter auf die Soldaten einprasselten, als man abwehren konnte. Rim dankte den Göttern für die Rüstungen seiner Leute. Sie kämpften wie die Teufel, sie wollten sich auf keinen Fall von irgendwelchen Stadtbewohnern bezwingen lassen. Außerdem waren sie die Wolfsreiter, und ihr Vorbild spornte auch die anderen Schwadronen an. Schließlich brachen sie das Knäuel in der Mitte auf und spalteten so die Einheiten der Aufständischen. Kleine Trupps lösten sich aus der Masse der Reiter und fielen den Städtern in die Flanken, wo sie hineinfuhren wie Messer in Käse. Die Schlachtordnung der Revolutionäre begann, sich völlig aufzulösen.

Einige wenige von Segofs Leuten fochten verbissen und voller Überzeugung, der Rest war auf das, was nun kam, einfach nicht vorbereitet. Es war eine Sache,

herumzukrakeelen, Steine auf Wachleute zu werfen und Banner hochzuhalten, eine andere war es, mit seinem eigenen Leben dafür geradestehen zu müssen. Und mitten in einer Schlacht zu stehen, während überall um einen herum die Leute Körperteile verloren, war nichts für einen Feierabendrevolutionär. Es dauerte nicht lange, bis die Aufständischen sich zur Flucht wandten und Segof und seine paar Getreuen sich selbst überließen. Rim sah zu seinem Bedauern, wie viele der Flüchtenden noch von den Soldaten niedergemacht wurden, aber das war eben eines der Risiken, wenn man sich in eine Schlacht begab. Die neugierigen Reihen der Zuschauer auf der Stadtmauer und jedem verfügbaren höheren Gebäude lichteten sich schnell, als vielen klar wurde, was sie da sahen. Das war kein Spektakel zur eigenen Ergötzung, das war die Realität eines Kampfes. Sie würden es sich überlegen, sich so bald wieder irgendeiner Narretei anzuschließen, und sie würden es weitererzählen und so weiteren Wirrköpfen die Flausen austreiben.

Der Staub legte sich schnell, es war ein kurzer Kampf gewesen. Rim kannte das Prozedere inzwischen ja schon. Soldaten fingen Pferde ein, sammelten Waffen auf, trieben Gefangene zusammen, halfen ihren verletzten Kameraden. Rim hatte selber kaum jemanden töten müssen, die Gegner waren vor ihm einfach davongewichen wie von einem Dämon. Sein Ruf war hier nur zu gut bekannt.

Die Truppe war gut davon gekommen, es hatte nur dreiundzwanzig Tote auf der eigenen Seite gegeben, was bei einem Kampf gegen ursprünglich eintausend Gegner bemerkenswert war. Selbst wenn es nur noch fünfhundert waren, als sie aufeinandertrafen, war ein Kampf zweihundert

gegen fünfhundert normalerweise mit sehr viel größeren Verlusten verbunden. Beim Gegner sah die Sache schlechter aus, die hatten teuer für ihre Aktion bezahlt, genaue Zahlen hatte Rim aber noch nicht. Das Batallion hatte allerdings einige Pferde mehr verloren, weil ein paar der Aufrührer lange Speere benutzt hatten, aber zum Glück hatten die Gegner wenig Ahnung von einem Kampf gegen berittene Soldaten gehabt. Oder überhaupt Ahnung vom Kampf. Rim war nicht allzu stolz auf den Sieg, er fand, das war zu erwarten gewesen. Er war eher stolz, daß die ganze Sache mit relativ wenig Schäden über die Bühne gegangen war. Und er war überrascht, daß einige von den Pferdeknechten unter den Verletzten waren. Eine Handvoll hatte sich offenbar mitreißen lassen, war nicht kurz vor dem Aufprall abgedreht, sondern hatte sich ohne Rüstung und nur mit einem Schwert oder aufgesammelten Feindeswaffen bewaffnet ins Getümmel gestürzt.

Es gab nicht mehr allzuviel zu tun. Die Stadtwachen kamen aus ihren Löchern gekrochen und füllten ihre Reihen mit vertrauenswürdigen Leuten wieder auf. Der Bürgermeister tauchte auf und versicherte, daß er wie schon immer fest zum Fürsten stehen würde. Honorige Bürger machten Rim ihre Aufwartung und dankten den Befreiern. Weniger honorige Bürger fledderten die Taschen der Toten nach jenen Sachen, die Rims Soldaten beim Fleddern übersehen hatten. Segof, der große Führer, hatte versucht zu türmen und war daraufhin von seinen eigenen Leuten massakriert worden. Die Gefangenen wurden der Wache übergeben. Die Stadt nahm ihre alltägliche Geschäftigkeit wieder auf und tat, als wäre nie etwas gewesen. Aufstände sind schlecht für´s Geschäft.

Rim blieb noch ein paar Tage, um sicher zu gehen, daß die

Aufständischen keinen Rückfall bekamen, und um den Verletzten etwas Zeit zu geben, sich für den Rückmarsch zu erholen. Ihm fiel dabei auf, daß nun die Reiter der anderen Schwandronen auch die kleinen Wolfsköpfe oben links auf ihren Panzern trugen. Offenbar hatten die Wolfsreiter nichts mehr dagegen einzuwenden, nachdem sie mit ihnen ihr Blut vergossen hatten. Sie achteten allerdings eifersüchtig darauf, daß die Abzeichen eine gewisse Größe nicht überstiegen. Rim war erstaunt, daß sogar einige der Pferdeknechte die Stoffaufnäher auf ihrem Wams hatten anbringen dürfen - es schien, daß seine Männer denjenigen unter ihnen, die sich todesmutig mit in die Schlacht geworfen hatten, hohen Respekt zollten. Das Recht, diese Abzeichen tragen zu dürfen, würden den betreffenden stolzen Knechten so manchen Becher Freibier und so manche Magd im Bett einbringen. Rim fand das angemessen. Ihr Blut hatte seinen Sieg ermöglicht, und dieser Sieg würde Tregon vermutlich ein weiteres Jahr kosten, und das war wörtlich zu nehmen. Eine Armee ein Jahr lang zu großen Teilen unter Waffen zu halten war teuer, sehr teuer. Und Rim hatte Tregon jetzt schon zwei Jahre gekostet. Er hoffte, Tregon käme nicht auf denselben Gedanken und würde es ihm persönlich übel nehmen.

Der Rückmarsch war deutlich erfreulicher als der Hinmarsch. Rim ließ die Männer etwas trödeln und suchte immer besonders geeignete Lagerplätze aus, auch wenn der Tagesmarsch dafür etwas früher als nötig beendet war. Die Männer freute es, sie hatten so etwas mehr Freizeit, oder etwas mehr Schlaf, je nach Geschmack. Sie brauchten so ein paar Tage länger als nötig bis nach Lahanoor, und Rim gab zu, daß er sich etwas vor dem fürchtete, was ihn dort erwartete.

Es kam aber noch viel schlimmer. Es war nicht so, daß ihm die Leute die Hände schüttelten, oder nur Beifall klatschten. Sie warteten schon am Tor, zu Tausenden! Sie mußten von überall her gekommen sein. Sie schrieen, sie winkten, sie warfen mit Blumen, das Jubelgeschrei war ohrenbetäubend, und irgendwo auf halber Strecke wurde er vom Pferd gerissen und auf Händen bis zum Palast geschleppt. Seine Leute waren natürlich begeistert, sie genossen die Huldigungen der Massen, nahmen bezaubernde Mädchen auf ihren tänzelnden Pferden mit, die sie mit bunten Blumen und zahllosen Küssen überschütteten, tranken frisches Bier und kühlen Wein, die ihnen in Mengen gereicht wurden, und brüsteten sich nach besten Kräften mit ihren Taten. Rim war das ganze schrecklich peinlich, und er mußte sich bemühen, freundlich zu lächeln, während wildfremde Menschen ihn siegestrunken durch die Straßen trugen und hochleben ließen. Sie schleppten ihn bis zum Haupttor des Palastes und stellten ihn direkt vor seinem Vorgesetzten Oberst Dschal ab, der mit auf dem Rücken verschränkten Armen breitbeinig mitten vor dem Tor stand wie ein ehernes Kriegerdenkmal. Dann verstummte die Menge, die den Vorplatz und die umliegenden Straßen bis in den letzten Winkel füllte, und wartete neugierig ab.

Rim sortierte schnell seine derangierte Rüstung und salutierte ungeschickt scheppernd. Rim wünschte sich ganz weit weg. Der Oberst musterte ihn von oben bis unten. Rim merkte, daß sein Helm völlig schief saß. Seine gesamte Truppe hatte sich längst abgesetzt und feierte, sie waren irgendwie in der Stadt zuverlässig 'verlorengegangen'.

“Ihr habt neuerdings eine originelle Art, durch die Stadt zu reisen, Hauptmann” sagte der Oberst knapp. Die Menge

johlte begeistert und betrachtete das als das Startsignal zu einer ausgiebigen Orgie. Der Oberst winkte Rim in den Palast, während draußen nach besten Kräften gefeiert wurde.

“Das ist mir, äh, wahnsinnig unangenehm, Herr Oberst” stammelte Rim im Dienstzimmer des Stabsoffiziers und nahm seinen schief sitzenden Helm ab.

“Ich weiß, Hauptmann. Aber es ist gut für die Bürger, also spielt schön weiter den Helden. Lächeln und winken. Und Ihr habt vor Porgisnoor gute Arbeit geleistet, wenn die Berichte stimmen, die ich gehört habe. Jetzt aber berichtet mir Eure Version.”

Rim legte den Helm beiseite, setzte sich und berichtete.

Rim schlich sich unter seinem Umhang verborgen durch den Hinterausgang hinaus, um nicht von der Menge befeiert zu werden. Er wäre dann vermutlich heute überhaupt nicht mehr nach Hause gekommen. Die Straßen waren dicht gedrängt und voll mit ausgelassenen Menschen, die sich über einen feinen Grund zum Feiern freuten. Sie hatten einen Sieg, einen Helden, und jede Menge berauschendes Bier und süßen Wein, und das genossen sie jetzt in vollen Zügen. Rim betrat das Haus sogar durch den Hintereingang, weil er Angst hatte, vorne könnten begeisterte Einwohner auf ihn warten. Li wartete jedenfalls schon auf ihn. Sie hatte natürlich längst gehört, daß er wieder in der Stadt war (und noch dazu lebendig und in einem Stück), und hatte sich für ihn hübsch gemacht – und das beherrschte sie inzwischen wahrlich. Rim war, als ginge die Sonne für ihn auf, als er sie sah. Sie war inzwischen schlau genug, vorher nachzusehen, ob er in Rüstung war, bevor sie sich ihm an den Hals warf.

Später am Nachmittag rumpelte es an der Tür. Rim befreite

sich aus Lis protestierenden Armen und steckte seinen Kopf aus dem Schlafzimmerfenster im ersten Stock. Draußen war noch immer so ein Radau, daß er sich wunderte, daß er das Klopfen überhaupt gehört hatte.

Vor der Tür stand ein Bote und hämmerte aus Verzweiflung mit deinem Helm an die Tür. "Was gibt's denn, Soldat?" rief Rim herab. Der Bote sah nach oben und entdeckte Rim. "Eine Nachricht für Euch, Hauptmann. Ihr sollt Euch morgen Vormittag auf dem Palasthof einfinden." Der Bote mußte schreien, damit Rim ihn verstand. Rim machte ein Handzeichen, daß er verstanden hatte, und der Bote kämpfte sich wieder durch die Menge der Feiernden, bis er offenbar eine bessere Idee hatte und einfach mitfeierte. Rim sah ihnen kurz zu und dachte, daß es morgen einen Haufen Kopfschmerzen in der Stadt geben würde. Dann packte ihn Lis zarte Hand an den Haaren und zog ihn wieder ins Bett.

Am nächsten Vormittag war es ziemlich still, die Leute schliefen entweder ihren Rausch aus oder gingen mit knirschenden Augen ihrer Arbeit nach, so gut sie es konnten. Rim und Li, die unbedingt mitkommen wollte, mußten auf ihrem Weg zum Palast über ziemlich viele Schnapsleichen hinwegsteigen. In der Nähe des Palastes hingegen standen schon wieder Menschenmassen herum, und als die ersten ihn sahen, ging das Gejubilium wieder los, auch wenn einigen bei dem Radau fast der Schädel zu platzen zu schien - jedenfalls verzogen viele das Gesicht recht eindeutig. Eine Gasse bahnte sich, durch die Rim schritt, wobei pausenlos Hände auf seine Schultern krachten, daß er froh war, seine frisch polierte Rüstung zu tragen. Li hielt sich im Hintergrund und verlor sich bald höflich in der Menge, die ihr aber respektvoll Platz machte.

Vor dem Palast warteten Oberst Dschal, Oberst Graash, General Taranor, und Kanzler Kanzer. Erstere in glitzernden Paraderüstungen mit Federbüschen an den Helmen, letzterer in dunkler Amtsrobe mit Goldbesatz. Rim kam sich in seiner Kampfrüstung etwas schäbig vor, stellte sich aber auf einen unauffälligen Wink Oberst Dschals neben ihn. Der Oberst wirkte sehr zufrieden. Rim hielt die Klappe und wartete.

Eine Fanfare ließ die Menge verstummen und der Fürst trat vor die Tore auf ein kleines Hölzernes Podest. Er trug ebenfalls eine Paraderüstung, die aber viel weniger überladen war als die seiner Offiziere und daher viel eindrucksvoller wirkte. Er blickte huldvoll in die Runde und auch das letzte Flüstern erstarb.

“Ein Fürst hat die Soldaten, die er verdient, so heißt es.” schmetterte er mit kraftvoller, wohlklingender Stimme. “Ich darf mir schmeicheln, einige der besten zu haben.” Die Menge murmelte eine Zustimmung. “Ihr wollt diesen Tag feiern, daher bin ich weise genug, meine Rede kurz zu halten.” Die Menge lachte und verstummte dann wieder. “Einigen dieser Soldaten muß ein Fürst auch hin und wieder seine Wertschätzung zeigen. Oberst Dschal, ich ernenne Euch hiermit zum General.” Die Menge applaudierte jubelnd und der frischgebackene General strahlte, während der Fürst ihm seine neuen Insignien überreichte und seine Hand schüttelte. Dann wandte der Fürst sich wieder an die Menge. “General Dschal wird ab sofort das Kommando über sein Regiment übernehmen, das seit General Seitas unglücklichem Ableben ohne Kommandeur war.” Rim freute sich, Dschal war ein guter Mann und würde seine Sache gut machen. Er war ein würdiger Nachfolger für Seitas. Rim gratulierte ihm herzlich.

Der Fürst wartete, bis wieder Stille eingetreten war. "Oberst Graasch hat sich seit vielen Jahren um das Fürstentum verdient gemacht und unseren Geheimdienst hervorragend geführt, auch wenn viele seine Aufgaben nicht kannten." Die Leute sahen sich an. Absolut jeder hatte gewußt, daß der Oberst der Geheimdienstchef war. "Oberst Graasch, ich befördere auch Euch hiermit zum General." Wieder jubelte die Menge, und selbst der bärbeißige Graasch konnte ein Lächeln nicht ganz verbergen, als er seine Insignien bekam. Rim fand, daß auch er ein guter Mann war und einen feinen General abgeben würde. Rim fragte sich, was er hier zwischen so viel geballter Generalität sollte. Er dachte belustigt, daß er noch zu jung für einen General sei. Vielleicht würden sie ihn ja zum Adjutanten machen. Dann konnte er jeden Morgen einem General die Stiefel putzen. Es fiel gar nicht weiter auf, daß er grinste. Er fragte sich auch, zu was man General Taranor noch befördern könnte. Zum Fürsten wohl kaum, denn der Posten war ja schon vergeben. Vermutlich würde er einen weiteren Orden für seine beachtliche Sammlung bekommen.

Der Fürst fuhr fort. "General Taranor hat stets als Oberbefehlshaber unsere Armee weise und erfolgreich geführt und war ein Vorbild für unsere Männer." Zustimmendes Gemurmel aus der Menge. Taranor war allgemein beliebt, bei Freund und Feind, obwohl oder gerade weil er knallhart, aber geradeheraus war. Er war die Sorte Mann, für die man das Wort 'aufrecht' erfunden hatte. "Eigentlich hatte ich vor, ihm den Großorden von Lahanoor zu verleihen..." Eigentlich, dachte Rim? Das Volk murmelte erstaunt. "...aber er würde ihn doch nur wieder in dieselbe Schublade wie die ganzen anderen legen und dort

verstauben lassen.“ Ja, dachte Rim, das würde zu ihm passen. “Daher habe ich beschlossen, den General in den Adel zu erheben.“ Der Fürst entrollte in der plötzlichen Stille ein würdevoll aussehendes Pergament und las vor “General Taranor, nennt Euch von nun an General von Taranor, Graf von Humheim und Stettingen, Herr der dazugehörigen Liegenschaften.“ Der Fürst reichte dem völlig verdatterten General sein aufgerolltes Adelspatent.

Das Volk tobte vor Begeisterung. Eine Erhebung in den Adel hatte es seit mindestens fünfzig Jahren nicht mehr gegeben. Graasch und Dschal bearbeiten Taranors Arm wie einen Pumpenschwengel, der vermutlich zum ersten mal in seinem Leben nicht weiter wußte. Rim gratulierte ihm auch noch schnell, bevor der wieder seine steinerne Miene aufsetzen konnte. Die Gelegenheit, den frisch ernannten Grafen mal verwirrt zu sehen, würde es vermutlich nie wieder geben. Der Jubel war unbeschreiblich.

Aber die Vorstellung war noch nicht vorbei, denn der Fürst blickte wieder gebieterisch über die Menge. “Wir haben aber noch jemanden zu ehren.“ Oh oh, dachte Rim, also doch Stiefelputzen. Er versuchte, unsichtbar zu werden. “Jemanden, der vor etwas über einem Jahr noch Schafhirte war. Wir haben ihn zum jüngsten Hauptmann ernannt, den unsere Armee jemals hatte. Viele sagte damals, das sei ein Fehler.“ Das klingt, als käme es besonders dick, dachte Rim. Kamen die Hinrichtungen immer am Ende so einer Veranstaltung? Die Menge würde so ein Schauspiel sicherlich zu schätzen wissen. “Wir gaben ihm das vorübergehende Kommando über ein ganzes Batallion.“ Rim versuchte, sich unauffällig zu verdrücken, aber die Generale standen im Weg. Taranor hatte wieder seinen üblichen steinernen

Gesichtsausdruck angenommen und sah Rim unergründlich an. "Und er siegte gegen einen weit überlegenen Gegner!" Die Menge brach erneut in frenetischen Jubel aus, noch lauter als beim Grafen, so kam es Rim vor. "Und daher" fuhr der Fürst fort, als die Menge es zuließ, "erkenne ich ihn heute zum jüngsten Oberst, den unsere Armee jemals hatte."

Rim nahm alles weitere nur noch durch einen Schleier wahr. Er erwog ernsthaft, der Einfachheit halber ohnmächtig zu werden. Das Volk war aus dem Häuschen, der Fürst schüttelte seine Hand und reichte ihm sein Beförderungsschreiben (keine Insignien - er würde eh eine neue Rüstung bekommen), die Generale grinnten ihn an (außer Taranor natürlich, der nickte nur knapp, was dasselbe bedeutete), Li flog ihm um den Hals (irgendwie hatte sie es wohl geschafft, sich durch die wogende Menge zu boxen) und danach starrte er ein Weilchen vor sich hin, bis sie ihn in den Palast dirigierten, weil er im Moment eh nicht durch die weiterfeiernde Menge laufen konnte. Grafen, Generäle, Helden - was für ein Tag für Lahanoor!

Rim saß die ganze Nacht auf dem Dach des Hauses und blickte über die Stadt. Li hatte aufgegeben, ihn ins Bett zerren zu wollen, und so schmiegte sie sich an ihn und hoffte, daß sie nicht runterfielen. Rim war jetzt zwanzig Jahre alt, gerade etwas über ein Jahr in der Stadt, und schon Oberst. Kommandeur über vier Schwadronen zu je fünfzig Reitern, dazu kam eine Nachschubschwadron und ein Haufen ziviler Angestellter wie Pferdeknechte, ein Hufschmied nebst Gehilfen, und so weiter. Wenn das Batallion ausrückte, schloss sich noch ein Barbier an, und einige 'Frauen ohne besondere Aufgaben' folgten. Er hatte schönste Frau der Welt, ein gutes Gehalt, Ruhm und Ansehen, ein Haus, und

das Wohlwollen des Fürsten. Er hatte einen Zwerger zum Freund und den besten Schwertkämpfer als Lehrer. Das war ihm einfach unheimlich. Wenn er so weiter machte, war er in zwei Jahren Großkaiser oder sowas. Oder tot. Vermutlich letzteres.

Rim hatte jetzt tatsächlich ein eigenes Batallion, das Wolfsbatallion, wie es nun alle nannten. Jemand hatte einen ausgezeichneten Klarlack zusammengemischt und verdiente nun gut daran, die Panzer des Batallions immer wieder neu überzulackieren, weil dadurch die schön-schrecklichen Wolfsbilder darauf besser geschützt wurden. Andere verdienten an der Herstellung der dazugehörigen Aufnäher. Die Schwadronen hatten verschiedene Farben ausgewählt, mit denen das eigentliche Motiv unterlegt wurde, so daß man an der Grundfarbe immer die Schwadronszugehörigkeit erkennen konnte. Rim störte es ein bisschen, daß das mit den Abzeichen so ein Eigenleben entwickelt hatte, aber so lange alles glatt lief, ließ er den Männern den Spaß. Überhaupt hatte er jetzt mehr Papierkram am Hals als ihm lieb war. Zum Glück hatte er als Oberst genug Verwaltungsoffiziere, so daß er nur noch Listen zu korrigieren und Anträge zu unterschreiben brauchte.

Er hatte auf Lis Anregung hin einen dicklichen Batallionsarzt eingestellt, der sich einige Sanitäter ausbildete und einen eigenen Lanzarettwagen kutscherte. Anfangs hatte er nicht viel zu tun, da die Männer es gewohnt waren, ihre diversen Wehwehchen selber auszukurieren, aber seit er ein wirklich böses Geschwür eines der Reiter in den Griff bekommen hatte, holten die Männer sich immer öfters bei ihm Rat, und es gruselte ihn, mit was für Methoden sie bislang ihre Krankheiten zu kurieren versucht hatten. Der Krankenstand

war in Rims Einheiten schon immer ungewöhnlich niedrig gewesen, was aber daran gelegen hatte, daß sich die Kranken einfach nicht krank gemeldet hatten. Das machten sie auch jetzt nicht, aber sie taten wenigstens die richtigen Salben drauf, so daß sie wieder gesund wurden. Nebenbei ließ sich der Arzt auch noch von den erfahreneren Pferdeknechten als Pferdedoktor ausbilden. Insgesamt war das jedenfalls ein vielversprechendes Experiment, und die anderen Batallionskommandeure behielten das interessiert im Auge.

Rim ließ auch eigenmächtig kleine Details an der Ausrüstung verändern, die sich im Felde als zu schwach oder unpraktisch erwiesen hatten. Er achtete aber darauf, es nicht zu übertreiben, damit er sich nicht den Unbill der ziemlich eingebildeten Nachschubabteilungen zuzog. Aber als Held der Stadt hatte er zum Glück einige Narrenfreiheit. Wenn sich eine Änderung bewährte, ließ er einfach das Ergebnis als offiziellen Änderungsvorschlag samt der Erfahrungen seiner Männer bei Graf Taranor einreichen. Meist erging nach einiger Zeit die Anweisung, neue Ausrüstungsgegenstände nach der von Rim vorgeschlagenen Spezifikation (Rim hatte sich das Wort extra von einem Verwaltungsoffizier erklären lassen) zu beschaffen, und das wiederum freute die Männer, die es damit wieder ein bisschen leichter im Felde hatten.

Rim und Meister Chachoor lieferten sich inzwischen Schwertkämpfe, die Leute von der Straße hereinlockten. Es waren so viele, daß der Schulinhaber beschlossen hatte, Eintritt zu nehmen. Wenn Rim und der Schwertmeister die Klängen kreisen ließen, stoppte der restliche Betrieb sofort, und alles schaute gebannt zu. Längst schon trugen beide volle Rüstung, auch wenn die Schwerter stumpf waren.

Meister Chachoor konnte kaum mehr Treffer verbuchen als Rim, und jedes ´Klonk´ das ertönte, wenn Schwert auf Rüstung traf, wurde mit einem ´Heyyyy´ der Zuschauer beantwortet. Beide genossen diese Minuten immer sehr, konnten sie dabei doch völlig in einer Welt versinken, die nur aus wirbelndem Stahl bestand und die keinen Platz für die banalen Probleme der restlichen Welt ließ.

Als sie diesmal nach ihrem Kampf schweißüberströmt die Helme abnahmen und sich die Hand schüttelten, lächelte der Meister und sagte "Rim, es gibt nichts mehr, was ich Dir noch beibringen könnte." Rim erschrak. "Bedeutet das, Meister Chachoor, daß wir nicht mehr kämpfen werden?" "Aber nicht doch" lachte dieser, "es bedeutet, daß Du mich Chachoor nennen kannst. Du bist nun selber ein Meister. Und ich würde mich sehr freuen, wenn wir weiter unsere Kämpfe abhalten könnten." Rim war sehr erleichtert.

Erst zu Hause fiel ihm auf, daß Chachoor gesagt hatte, Rim sei nun selbst ein Meister. Er war erstaunt, wie sehr ihn diese Vorstellung selbst verwirrte. Rim starrte sein Schwert lange an. Er war nun selbst ein Schwertmeister, und das hatte nicht irgendwer gesagt, sondern DER Meister Chachoor. Rim war allerdings auch klar, daß das nur für die technische Seite galt, den Rest - Charakter, Lebenserfahrung, Weisheit - mußte er sich in vielen Jahren selber erarbeiten. Er beschloss, sich selber noch nicht als Meister zu betrachten. Es würde noch Jahre brauchen, bis er das erlangt haben würde, was Meister Chachoor als ´geistige Reife´ bezeichnet hatte.

Eines Abends besuchte ihn Donnerbart. Das war sehr ungewöhnlich, denn wenn sie sich auch oft sahen, dann doch meist in der Herberge. Der Zwerg setzte sich an den Tisch

und schaute ernst.

“Also, was hast Du auf dem Herzen, Donnerbart?” fragte Li.

“Ich will mir Rim für ein Weilchen ausborgen, Li” sagte dieser.

Rim schaute nur neugierig. Li hingegen war beunruhigt.

“Wohin soll es denn gehen?”

“Nach Unterstadt. Ich muß eh dorthin und vielleicht ist es eine gute Idee, wenn Du mitkommst. Es geht um die Menschen und Du wärst der beste Kandidat, um meinen Brüdern die Anliegen des Fürsten vorzutragen. Ich lebe lange genug unter den Menschen, aber nicht alle Zwerge können die Gedankengänge der Menschen verstehen. Und” fügte er hinzu, “freuen würde ich mich auch noch.”

Rim war Feuer und Flamme. Er wollte Unterstadt sehen, eine der geheimen Zwergenstädte! Li war natürlich weniger begeistert, denn sie würde Rim gut und gerne drei Monate nicht zu sehen bekommen, vielleicht länger. Rim wollte sie aber auch auf keinen Fall mitnehmen, denn diese Reise würde wirklich gefährlich genug werden. Li gab schließlich nach, sie wußte, daß sie Rim sowieso nicht lange würde festbinden können.

Donnerbart bat also beim Fürsten offiziell um die Begleitung des werten Herrn Oberst Wolfstöter, und der Fürst stimmte gerne zu. Das Band mit den Zwergen war wichtig und der junge Oberst war in der Tat der geeignetste Mann, um mit den Zwergenführern zu verhandeln. Er hatte Charisma, er kannte die Zwerge besser als jeder andere in den Diensten des Fürsten, und er hatte einen Ruf als Kämpfer, was die Zwerge zu schätzen wußten. Rim bekam also alles, was er brauchte, und konnte nur mit Mühe verhindern, daß man ihm noch ein paar Diener mitgab. Die Reise würde auch ohne Diener schon beschwerlich genug werden, dachte er.

Bald ging es auch schon los. Er verabschiedete sich lang und ausgiebig von der schluchzenden Li, die in seiner Abwesenheit ein neues Haus kaufen sollte. Sie wäre damit beschäftigt, und Rim meinte sowieso, daß sie viel geeigneter wäre als er. Sie verstand von festen Häusern mehr als Rim, und wenn Rim irgendwo auftauchte, schossen die Preise zu allem Überfluss nach oben. Er hatte vollstes Vertrauen zu ihren Fähigkeiten, aber sie hier schluchzend zurückzulassen brach ihm doch beinahe das Herz. Aber dann riß er sich doch los und schaute sicherheitshalber nicht zurück. Sie hätte womöglich eine Träne in seinen Augen sehen können.

Rim und Donnerbart reisten diesmal zu Pferde, auch wenn Zwerge in aller Regel keine guten Reiter waren. Sie fielen wegen ihres kompakten Körperbaus einfach zu oft herunter. Aber es ging letztlich deutlich schneller, und sie hatten jeder auch noch zwei Packpferde dabei. Und was für Rim das wichtigste war : es ging nach Süden, also kamen sie in seinem Heimatdorf vorbei, das inzwischen Wolfheim hieß! Er würde seine Mutter endlich wiedersehen.

Zu Pferde brauchten sie nur ganze drei Tage, dann sah Rim nach über einem Jahr seine Heimat zum ersten mal wieder. Er erkannte Bäume und Sträucher wieder und wurde ganz aufgeregt. Endlich sah er sein Dorf aus der Ferne. Er stellte sich im Sattel auf und blicke hinüber. "Donnerwetter" sagte er, "das hat sich aber verändert!" In der Tat war das Dorf gewachsen. Seine Mutter und die anderen hatten ihm das in ihren Briefen geschrieben, aber es zu sehen war doch etwas völlig anderes. Das Dorf hatte mindestens dreimal so viele Gebäude wie vor einem Jahr! Rim hatte nicht geahnt, wie sehr sich seine Berühmtheit auf das Wachsen des Dorfes ausgewirkt hatte.

Die beiden Reisenden ritten langsam auf das Dorf zu. Rim wollte den Anblick genießen und alles auf sich wirken lassen. Als sie hinein ritten hatten sie sofort die ersten Kinder auf den Fersen, die begeistert riefen "Ein Zwerg, ein Zwerg!" und dabei aufgeregt in ihre Händchen patschten. Donnerbart blieb gelassen, er war das gewohnt, und Rim wurde an seine eigene erste Begegnung mit einem Zwergen erinnert.

Dann erkannte ihn der erste Erwachsene. "Rim! Das ist Rim Wolfstöter!" Und sofort hatte Rim einen größeren Menschenauflauf verursacht. Er mußte viele Hände schütteln und wurde von allen Seiten gleichzeitig begrüßt. Er mußte absteigen, um niemanden mit dem Pferd zu verletzen, und so arbeiteten sie sich durch einen Wald von ausgestreckten Händen und lächelnden Gesichtern. Endlich stand seine Mutter vor ihm und die Dorfbewohner ließen Rim etwas Luft. Sie sah ihn an und sagte endlich "Mein Gott, Du siehst ganz genau so aus wie Dein Vater!" Dann fiel sie ihm um den Hals und es rollten die Freudentränen.

Die Dorfbewohner ließen alles stehen und liegen um die rührende Szene zu sehen, und vor allem den Rim zu bewundern, der aus der Stadt zurückgekehrt war, und der sich doch irgendwie gewaltig von dem Jungen unterschied, der einst hinausgezogen war, um die Hauptstadt zu sehen. Nur mit Mühe konnten sich Rim und seine Mutter in ihre Hütte zurückziehen, während der Zwerg sich zu Unmengen von Freibier einladen lies und auf seine unnachahmliche Art Geschichten über Rims Heldentaten erzählte.

"Es hat sich viel verändert, seit ich weg war." sagte Rim leise.
"Ja, sagte seine Mutter. Sehr viel. Und das meiste davon zum

Guten.“ sie sah ihren Sohn lange an und der Stolz leuchtete aus ihren Augen.

Rim sagte “Sogar das Haus ist größer geworden, wie ich sehe.“ Er erkannte ein Zimmer, das es früher noch gar nicht gab. “Und richtige Wände haben wir jetzt auch.”

“Ja, dank des Geldes, das Du mir geschickt hast. Und die Leute hier sind alle so nett zu mir und haben die ganze Arbeit umsonst gemacht. Und das Holz hat man mir zum Sonderpreis verkauft. Alles nur, weil ich die Mutter von dem berühmten Oberst Wolfstöter bin.“ Sie strahlte. “Unfassbar, was Du aus Dir gemacht hast. Und das in so einer kurzen Zeit.“ Dann erzählten sie sich alles, was in die Briefe nicht hineingepasst hatte. Rim berichtete von Li, von seinem Leben, von seinen Aufträgen, und seine Mutter staunte. Sie wiederum berichtete aus dem Dorf, wer alles wen geheiratet hatte, und daß Janub jetzt eine eigene zweite Schmiede betrieb und er und sein Vater jetzt Konkurrenten waren, was sie allerdings beide nicht sehr ernst nahmen. Außerdem die vielen neuen Häuser, einen festen Kramladen, sogar einen richtigen Dorfbüttel hatten sie nun, und nächsten September sollte ein Bürgermeister gewählt werden. Rim staunte ebenfalls. “Einen richtigen Bürgermeister? Donnerwetter!” Rim fragte seine Mutter, ob sie nicht zu ihm in die Stadt ziehen wolle. Sie könnte ein kleines Haus beziehen, als Oberst verdiente er nun genug, um sich das leisten zu können. Sie überlegte eine Weile, sagte dann aber, daß sie dafür noch nicht bereit sei. Es würde ihr schwer fallen, ihr altes Leben einfach so hinter sich zu lassen. Vielleicht später mal. Rim drängte sie nicht. Er wußte ja inzwischen, daß sie und sein Vater sich aus freien Stücken auf dem Land angesiedelt hatten. Vielleicht hatte er selber ja auch eines Tages die Nase von der Stadt voll.

Sie staunte nicht schlecht, als sie hörte, daß er unterwegs

war nach Unterstadt. Ein Abenteuer, das nur wenigen Menschen vergönnt war.

Sie blieben weitere drei Tage, in denen es so viel zu sehen und zu erzählen gab, während der Zwerg die Stadt leer trank. Und weil er ein fantastischer Erzähler war, trank er nie auf eigene Kosten, und den Leuten tat es nie leid um die Freirunden. Er war jeden einzelnen Becher wert, wie Rim wohl wußte. Und er gab alle Lieder über Rim zum besten, denn außer Geschichten zu erzählen, singen Zwerge auch gerne, denn Lieder sind ja nichts anderes als gesungene Geschichten. Donnerbart sang zwar nicht schön, aber sehr theatralisch.

Drei Tage reichten Rim kaum, aber er hatte einen Auftrag zu erfüllen. Er würde auf dem Rückweg wieder vorbeischaun. Er bat seine Mutter, Li Briefe zu schreiben. Meister Chachoor würde sie ihr vorlesen können.

Dann machten sie sich wieder auf den Weg. Sie würden zu Pferde knapp zwei Wochen brauchen.

Sie kamen gut voran. Es war warm und so war die Reise nicht unangenehm. Unterwegs nahm Rim wieder Unterricht bei Donnerbart, aber nicht mehr mit dem Schwert. Und auch alle schmutzigen Tricks, die er kannte, hatte Donnerbart ihm längst verraten. Aber die Streitaxt, das war etwas neues für Rim. Und wenn er zu den Zwergen ging, konnte es nichts schaden, wenn er sich mit ihrer Lieblingswaffe wenigstens etwas auskannte.

Donnerbarts Axt war viel zu schwer für Rim, aber er übte trotzdem eisern, und wenn auch schon zu Anfang klar war, daß er es nie zu Donnerbarts Finesse bringen würde, konnte man doch sehen, daß er schon einiges an Kampferfahrung

hatte. Donnerbart versprach ihm, ihm in Unterstadt eine kleinere Axt herauszusuchen, damit er was Anständiges hatte, das er sich an den Gürtel hängen konnte. In der Kinderkiste müßte noch etwas in Rims Größe liegen... Rim streckte ihm die Zunge heraus.

Eines Tages endlich konnte Rim am Horizont die Gebirgszüge erkennen. Wilde schneebedeckte Zacken ragten aus der grünen Ebene in den stahlblauen Himmel auf. Er hatte viel von Donnerbart über die Zwergenstadt erfahren, aber so richtig vorstellen konnte er sich die Hallen einfach nicht. Sie ritten über erste hügelige Ausläufer und Rim sah keine Pfade oder Straßen. Ohne einen Zwergen als Führer würde man nicht mal die Stadt finden, geschweige denn einen Eingang.

Die Berge sahen aus dieser Nähe ganz anders aus als aus der Ferne. Noch immer wild und schön, aber es war eine abweisende Schönheit, die einem mehr das Betrachten als das darin Herumklettern ratsam machte. Es gab kaum noch Gras, die Erde war braun oder sandfarben, durchbrochen von Ausläufern grauen Granits. Spitze Zacken ragten aus dem Boden und wurden um so größer, je weiter man hinauf kam. Donnerbart schien es jedoch zu gefallen, denn er wirkte regelrecht entspannt.

Dann ging es über Stock und Stein, schmale Felsüberhänge und tiefe Schluchten, und es wurde in der Höhe deutlich kühler. Donnerbart kannte hier scheinbar jeden Stein. Rim fragte, ob den das Bier auch diesen Weg genommen habe, und der Zwerg lachte schallend. "Nein, es gibt breite Wege für Frachten, aber das sind kilometerlange Umwege, die wir uns sparen können. Die Tunnel reichen bis zur Ebene

hinunter.”

Schließlich, am zwölften Tag ihrer Reise, bog Donnerbart um einen Felsen und sie standen vor einem Loch in der Wand, vor dem ein Zwerg wache stand und nicht im mindesten überrascht wirkte. Natürlich hatten sie ihre Späher überall und waren vorgewarnt, erinnerte sich Rim. Der Zwerg sah genauso aus wie Donnerbart und Bartschimmer, nur daß er etwas jünger schien und rötliches Haar hatte.

Donnerbart sprang vom Pferd und begann die lange zwergische Begrüßungsarie, von der Rim kein Wort verstand. Dann wurde auch er wieder sehr formell der Wache vorgestellt und herzlich begrüßt. Rim erfuhr, daß er sich Krallenaxt nannte, und daß er in einem sehr komplizierten Verwandtschaftsverhältnis zu Donnerbart stand.

Er folgte den beiden mit den Pferden in den Tunnel, der nach einem Stück zu schmal für Pferde wurde, aber es zweigte eine geräumige Kammer vom Gang ab, in der man sie sich um sie kümmern werde, wie Krallenaxt versicherte. Ihr Gepäck würde man nachholen. Dann ging es weiter durch den Tunnel. Rim bewunderte die glatten Wände, die fast wie poliert wirkten. Er hatte sich immer roh behauene Wände vorgestellt, wie in Bartschimmers Wohnzimmer. Zum Glück hatte jemand daran gedacht, Rim eine Fackel mitzugeben, denn die Zwerge brauchten ja keine, um im Dunklen sehen zu können.

Die Unterstadt war, wie alle Zwergenstädte, mehr oder weniger uneinnehmbar. Wenn es hart auf hart kam, hatten die Zwerge auch kein Problem damit, jeden Stollen, den der Feind entdeckte, einfach zum Einsturz zu bringen und ein

Jahr abzuwarten, bis die Streitmacht des Gegners verhungert oder abgezogen war. Die Zwerge hatten viel Zeit. Außerdem lebten sie in Gegenden, die der Mensch eher mied, weil sie ihm zu schroff waren. Lediglich Goblins, Orks und andere Unwesen waren ein Problem, aber sie hatten sich seit Jahrhunderten nicht mehr zu so großen Horden zusammengeschlossen, daß sie den Zwergen ersthaft hätten gefährlich werden können.

Sie wanderten durch endlose Tunnel, kamen an großen und kleinen Räumen vorbei, Gänge teilten und kreuzten sich - Rim bekam so ganz allmählich eine Vorstellung davon, warum Angreifer an dieser Stadt verzweifeln. Die ganze Zeit schwatzten die beiden Zwerge in ihrer für Rim unverständlichen Sprache miteinander und schienen ihn völlig vergessen zu haben. Rim wollte schon rufen 'huhu, ich bin´s, der mit der Fackel', aber ließ es dann doch sein.

Endlich erreichten sie eine Kammer. Eine Höhle. Ein Gewölbe. Eine Halle. Eine der riesigen Zwergenhallen! Rims Fackel beleuchtete nur einen winzigen Ausschnitt, er konnte ein Stück Boden sehen und wie rechts und links die Wände im Nichts verschwanden, aber er konnte hören! Und er hörte viele, sehr viele Stimmen, die von sehr weit weg zu kommen schienen. Donnerbart sah sich um. "Aaaaah," sagte er hingerissen, "ist das nicht ein wundervoller Anblick?" "Ja" sagte Rim und betrachtete die drei Meter, die er klar erkennen konnte. Er sah weit weg vereinzelte Fackeln brennen, deren Licht für seine Augen aber nicht ausreichte. "Umwerfend."

Der Zwerg schaute ihn an und lachte dann. "Ach ja richtig, Du kannst es ja gar nichts sehen. Diese Halle ist beinahe eine

Meile lang, sechshundert Ellen breit und zweihundert hoch.” Rim starrte ihn an. “Da könnte man ja unser ganzes Dorf drin unterbringen!”

“Sogar mehrfach” bestätigte der Zwerg. “Und das ist eine der kleineren Hallen.”

Rim verstand nun, warum der Fürst die Zwerge lieber auf seiner Seite hatte. Wer so etwas schuf, war ein wertvoller Verbündeter. “Wie viele Zwerge leben denn hier überhaupt?” Donnerbart peilte buchstäblich über den Daumen. “So etwa zweitausend. Früher waren es natürlich viel mehr, aber damals waren die Adern auch noch ergiebiger.”

Rim staunte in den folgenden Tagen noch oft. Er sah die großen Minen in der Tiefe, in denen das Gold im grauen Gestein blitzte, die Schmieden, Werkstätte, Lager... Und er sah viel Gold. Mehr Gold, als Menschen sonst in ihrem ganzen Leben zu sehen bekommen. Es lag in schimmernden Barren tonnenweise in den großen Lagerräumen. Rim hätte sich gerne ein paar als Souvenir eingesteckt, aber Donnerbart meinte schmunzelnd, die seien abgezählt. Und er sah Donnerbarts persönlichen Biervorrat, besser abgesichert als die Goldvorräte. Noch acht riesige Fässer waren übrig. Donnerbart wirkte beinahe gerührt, als er sie tätschelte.

Allmählich konnte er auch ohne Fackeln etwas sehen, wenn auch nur schemenhaft. Er war jetzt so lange im Dunkeln, daß ihm jede Fackel wie eine gleißende Lichtquelle vor kam. Donnerbart bereitete ihn schon mal darauf vor, daß er einige Zeit brauchen würde, sich wieder an ´draußen´ zu gewöhnen. Aber Rim konnte jetzt wenigstens aufs Klo gehen, ohne sich extra eine Fackel anzünden zu müssen. Zum Glück konnten auch Zwerge nicht ganz ohne Licht sehen, wie Rim hier erfuhr, sie brauchten nur sehr viel weniger als Menschen.

Die Verhandlungen mit dem Clanchef Dunkelklinge, einem wirklich eindrucksvollen Zwergen mit einem enormen Bart und einem wundervollen, ziselierten Schuppenpanzer, gestaltete sich eigentlich sehr unkompliziert, nachdem die Begrüßungsformalien erst mal überstanden waren. Er verstand die Menschen nicht wirklich und hielt sich aus ihren Konflikten so gut er konnte heraus, aber er wußte, mit wem er lieber handelte und mit wem nicht. Und der Fürst zahlte immer seine Rechnungen. Was man von Tregon nicht gerade sagen konnte. Das Problem waren eher die anderen Clanchefs, die teilweise noch nie einen Menschen gesehen hatten. Und wie lange eine Begrüßung alleine dauern konnte, hatte Rim ja schon angedeutet bekommen. Wie lange dann erst Verhandlungen dauern mochten... Zum Glück mußte er im Prinzip nur als 'Beispielmensch' herhalten (die eigentlichen Verhandlungen regelte Donnerbart), damit der eine oder andere Zwerg, der selten mal raus kam, wenigstens einen gesehen hatte. Die Meinungen gingen weniger in Richtung 'eindrucksvoll', sondern eher zu 'ziemlich lang' und 'etwas zierlich', mal ganz davon abgesehen, daß sie das bartlose Gesicht irritierte. Und er hatte keine Axt.

Rim ließ sich davon nicht entmutigen. Er begann, die Zwergenstadt auf eigene Faust zu durchstreifen, wobei er aber tunlichst die verlassenenen Teile mied, denn dort konnte er sich auf ewig verirren. Und er hatte immer einen Vorrat an Fackeln dabei.

Donnerbart hatte schließlich tatsächlich eine Axt für Rim beschafft, mit für Zwerge zu langem Stil und zu kleiner Klinge, aber damit kam Rim schon sehr viel besser zurecht als mit den Mordinstrumenten, die die Zwerge mit sich

herumschleppten. Er übte damit eifrig in einer leeren Kammer, wenn er es auch mehr aus Prinzip tat, denn für Äxte fehlte ihm einfach die richtige Statur.

Nach einigen Tagen bekam er Aufregung mit. Zwerge liefen herum, und die Art, wie sie sehr kurz miteinander redeten und dann eilig davoneilten sagte Rim, daß es Ärger gab. Er lief einfach hinterher. Sie sammelten sich in der Halle und einer hielt kurz eine Ansprache. Dann tuschelten die Zwerge besorgt untereinander. Rim fand den bestürzt wirkenden Krallenaxt, der die Menschengesprache fast so gut wie Donnerbart beherrschte, und fragte ihn, was denn los sei. "Ein Angriff der Orks auf einen Außenposten. Sowas hat es seit Jahren nicht mehr gegeben. Und es bedeutet vermutlich weitere Angriffe in der Zukunft. Schwerere Angriffe." Krallenaxt eilte davon. Rim versuchte in dem Durcheinander irgendwo Donnerbart aufzutreiben, und schließlich fand er ihn am Rand in ein Gespräch mit dem Clanchef vertieft. Er bemerkte Rim und winkte ihn heran. Rim verbeugte sich sehr tief vor dem Clanchef und Donnerbart fragte "Hast Du es schon gehört?" "Ja, etwas von einem Angriff auf einen Außenposten. Das ist eine üble Sache, sagte Krallenaxt." "Ja, das ist es auch." Der Clanchef sagte etwas zu Donnerbart und eilte davon. Er ignorierte Rim völlig, weil er ihn sonst hätte begrüßen müssen, und für sowas war im Moment keine Zeit. "Dunkelklinge bat mich, Dir alles zu erklären, damit Du verstehst, was hier vor geht. Das hätte ich natürlich sowieso getan." Er zog Rim an den Rand der Halle. "Also, wenn die Orks angreifen, dann nicht einfach so. Sie wollen damit etwas testen, Stärke, Kampfmoral, Alarmierungszeit, und so weiter. Und das bedeutet, wir müssen uns auf weitere Angriffe einstellen - eventuell sogar

auf einen Großangriff." Donnerbart sah sehr ernst aus. "Ich dachte, sie können der Stadt nicht gefährlich werden" sagte Rim.

"Das war früher so, als hier noch an die zehntausend Zwerge lebten, und fast alles Krieger. Heute sind die Hälfte keine Kämpfer mehr, und weitere sind zu jung oder zu alt." Rim fragte sich, wo eigentlich Frauen und Kinder waren, aber bislang hatte sich kein Zwerg dazu äußern wollen.

"Reicht es denn nicht, um die Stollen zu verteidigen?"

"Vermutlich nicht, denn die Ausdehnung ist so groß, daß wir nicht mehr alle Stollen gegen einen Großangriff von zehntausend Orks halten könnten. Wir könnten viele zum Einsturz bringen, aber nicht in so kurzer Zeit. Wir haben höchstens Wochen zur Verfügung."

Wochen? Rim konnte sich kein Tunnelgewirr vorstellen, das man nicht in Wochen zum Einsturz bringen konnte. Es mußte wirklich riesig sein. "Wie ernst ist es?"

"Schwer zu sagen. Wir müssen abwarten, was in den nächsten Tagen passiert."

In den nächsten zwei Tagen wurden nicht weniger als zwölf Außenposten überfallen und alle Zwerge getötet. Patrouillen fanden Spuren von Unmengen von Orks. Donnerbart war extrem beunruhigt. "So schnell hintereinander so viele Angriffe. Das hat es noch nie gegeben. Ich fürchte, es steht ein gewaltiger Angriff bevor."

"Was wollen die Orks denn überhaupt? Ihnen geht es doch nicht um Gold, oder?"

Donnerbart machte eine ausholende Geste. "Es geht ihnen um Unterstadt. Kannst Du Dir vorstellen, wie man die hier wieder heraus bekommt, wenn sie hier erst mal zehntausend Orks eingekerkert haben, begleitet von Tausenden von Goblins und Gnollen? Und was die dann mit der gesamten

Umgebung anstellen?”

Rim konnte es sich sehr gut vorstellen. Orks waren gute Läufer, sie wurden das Gebiet in Hunderten von Meilen Umkreis bedrohen. “Wo kommen die denn auf einmal alle her?”

“Irgendwo aus dem Südosten, keiner weiß so ganz genau woher.” Er sah Rim an. “Ich habe den Auftrag von Dunkelklinge, Dich zu fragen, ob die Menschen uns helfen können.”

Rim schaute zu Boden. Es war Sommer, die Bedrohung durch Hastorga war akut. Würde der Fürst jetzt Truppen abziehen....

Donnerbart nickte. “Du brauchst gar nichts zu sagen, ich war lange genug in Lahanoor. Tregon würde auf sowas nur warten.”

Rim dachte nach. “Meinst Du, daß Tregon und die Orks...”
“Ich weiß nicht. Orks verhandeln normalerweise nicht mit Menschen, sondern foltern sie zu Tode und fressen sie dann. Aber Böse und Böse gesellt sich gern, es passt zeitlich zu gut zusammen.”

Rim überlegte fieberhaft. “Kann man Lahanoor nicht irgendwie schnell informieren? Vielleicht einen schnellen Boten?”

Donnerbart lachte. “Der einzige schnelle Reiter in ganz Unterstadt bist Du, und selbst Du würdest bis nach Lahanoor eine gute Woche brauchen, wenn Du Tag und Nacht im Sattel bleiben würdest.” Donnerbart schien etwas einzufallen.

“Moment - wir haben zwei Briefftauben!”

Rim schaute auf. “Briefftauben?”

“Ja, zwei Stück. Sie stammen aus einem Verschlag im Palast. Dunkelklinge hat mir davon berichtet. Er wollte sie als Test einsetzen, wie schnell sie die Strecke schaffen, hat sie aber

nie fliegen lassen, weil es so schöne Tiere seien. Es gibt hier in den Bergen keine so schönen Vögel.“ Donnerbart sprintete davon. Rim folgte ihm. Es erstaunte ihn immer wieder, wie flink Donnerbart sein konnte.

Der Zwerg fand heraus, daß die Tauben noch da waren und er bekam die Erlaubnis, sie zur Übermittlung einer Nachricht einzusetzen. Rim und er entwarfen einen Text, der möglichst kurz die aktuelle Situation umschrieb und um jede Form der Unterstützung bat, die Lahanoor entbehren könne. Dann malte ein Zwergengoldschmied die Nachricht in winzigen Buchstaben zweimal auf je ein Stück Pergament, das sie den Tauben um das Bein banden, und hofften, daß es wenigstens eine von beiden schaffen würde.

Sie standen ganz oben auf einer Klippe, die weit über der Ebene lag und von der man einen fantastischen Ausblick hatte. Wäre es nicht finstere Nacht gewesen, hätte Rim das Tageslicht so geblendet, daß er weniger gesehen hätte als jetzt im Sternenlicht. Sie sahen den beiden Tauben nach, die ihre Kreise zogen und sich dann tatsächlich für die direkte Richtung nach Lahanoor entschieden. Rim hörte etwas. Ein entferntes rythmisches Poltern. “Hör doch” sagte er. “Trommeln.”

Donnerbart schreckte auf. “Du kannst Trommeln hören?” “Ja” sagte Rim. Zwerge konnten anscheinend besser als Menschen im Dunklen sehen, aber nicht besser hören. “Verdammt! Wir müssen sofort bescheid sagen.” Er rannte wieder in die Tunnel und Rim hinterdrein. Donnerbart meldete die Trommeln und erklärte Rim dann, daß die Trommeln in der Nacht vor einem größeren Angriff geschlagen würden. Überall brach Hektik aus, Zwerge stürzten zu den Waffen und begaben sich auf ihre Posten. Hörner schallten und

Alarmglocken wurden geschlagen. Donnerbart erklärte, daß die Alarme besagten, daß innerhalb der nächsten Stunden ein Angriff drohe. Sie machten sich bereit, zogen ihre Rüstungen an, und setzten die Helme auf. Dann suchten sie sich einen Platz und warteten.

Rim, wurde unsanft geweckt, Donnerbart hatte ihn angestoßen. Es war später Nachmittag, wie er sagte - sehen konnte man das in der Finsternis der Höhlen ja nicht. "Sie kommen gerade rein, die den Angriff abgewehrt hatten." Rim war schlagartig wach. Er mußte eingeschlafen sein. Er sprang auf und ging mit Donnerbart hinüber zu einem Haufen ziemlich abgekämpfter Zwerge mit zerzausten Bärten und zerkratzten Rüstungen. Donnerbart übersetzte den Bericht des Truppführers. "Sie wurden in den Eingängen der Osttunnel angegriffen, etwa drei Meilen von hier. Sie kamen am Vormittag. Es waren etwa zweihundert Orks. Sie haben die Tunnel mit ihren dreißig Mann halten können, aber es war knapp. Er sagt, ohne Deine guten Ohren, die Vorwarnung und die Verstärkung wären sie jetzt tot." Rim schüttelte die ihm dargebotene Hand des Truppführers.

Als der Truppführer gegangen war, fragte Rim "Warum eigentlich tagsüber, ich dachte, Orks kämpfen Nachts." "Das tun sie in der Tat lieber, weil auch sie gut im Dunklen sehen, aber wenn es größere Einheiten sind, brauchen sie einfach eine größere Sichtweite, um die Truppen zu koordinieren. Wir Zwerge machen das auch nicht anders."

In den nächsten Tagen kam es zu weiteren kleineren und größeren Testangriffen, die zum Glück alle abgewehrt wurden. Es gab allerdings jedes mal Verluste, die sie sich nicht leisten konnten. Da hier unten jeder mit jedem Verwandt

zu sein schien, lief Donnerbart mit ziemlich schlechter Stimmung herum. Alle waren natürlich entfernte Verwandte von ihm gewesen.

Sie trugen jetzt ständig Rüstung und Waffen, falls einer der Angriffe so nah war, daß sie eingreifen konnten. Rim hatte gefragt, ob Verstärkung aus anderen Zwergenstädten zu erwarten wäre, aber der Zwerg hatte verneinte. Die anderen Städte waren weit entfernt und kaum stärker besetzt als Unterstadt. Sie hatten also gewissermaßen genau dasselbe Problem wie Lahanoor mit Hastorga. Wenn sie sich selber schwächten, würden die Orks womöglich über sie herfallen statt über Unterstadt. Die Bedrohung durch die Ork-Armee kam für die Zwerge überraschend, denn es war zu viele Jahre ruhig gewesen. Zurückkehrende Patrouillen berichteten inzwischen über immer mehr Spuren in der Umgebung und über gewaltige Lagerfeuer östlich der Berge. Es sammelte sich ein riesiges Heer. Und in Unterstadt bereitete man sich auf einen Krieg vor, der womöglich das Ende des Zwergenvolkes in diesem Teil der Welt bedeuten würde. Rim sah viele grimmige Gesichter.

Gongs dröhnten. Rim schreckte hoch. Überall um ihn herum sprangen Zwergenkrieger auf, die ebenfalls ein wenig geschlafen hatten. Sie schrien durcheinander und liefen nach rechts den Gang hinunter. Rim verstand kein Wort, lief ihnen aber einfach hinterher. Nach nur ein paar hundert Metern hörte er Kampfeslärm vor sich. Das konnte doch gar nicht sein, sie waren sicherlich eine Meile vom nächsten Ausgang entfernt! Die Verstärkung teilte sich in drei Gänge auf, aus jedem war das Klirren von Waffen und Schreie zu hören, einige davon in Stimmlagen, die Rim einen Schauer über den Rücken jagten. Im Halbdunkel sah er vor den Zwergen

riesige Kreaturen mit langen, plumpen Hackschwertern, die auf die viel kleineren, aber sehr wehrhaften Gegner eindroschen. In der Enge des Ganges konnten immer nur wenige auf einmal kämpfen. Er sah Orks und Zwerge fallen und wie sie durch weitere nachrückende ersetzt wurden. Rim hörte ein Geräusch neben sich und entdeckte im Schatten einen schmalen Nebengang. Er tippte einen der Zwerge neben sich an und deutete fragend auf den Gang. Der Zwerg schaute hinein, und bedeutete Rim und einem weiteren Zwerg, ihm zu folgen. Sie liefen etwa hundertfünfzig Ellen weit hinein und standen schließlich in einer durch eine Fackel erleuchteten Kammer, aus der der Gang am anderen Ende weiterführte.

Dort standen Orks. Rim sträubten sich zum ersten mal in seinem Leben die Nackenhaare. Es war ein Gefühl, als würde ihm jemand Eiswasser ins Genick schütten. Es wurde schlagartig kalt, und es fühlte sich tatsächlich so an, als würde jedes einzelne Haar im Nacken senkrecht abstehen. Er fühlte, wie er instinktiv seine Zähne fletschte. Der Zwerg rief seinem Kollegen einen kurzen Befehl zu, woraufhin der sich umdrehte und den Gang zurück stürzte, vermutlich um Verstärkung zu holen. Immer mehr Orks betraten die Kammer, bleckten die Zähne und schienen zu grinsen. Sie waren knapp so groß wie Rim, aber muskulöser. Ihre Haut war ein dunkles rötliches Schwarz, sie trugen mehr oder weniger Fetzen als Kleidung. Ihre Schwerter waren lang und breit, schwere ungeschlachte Waffen, aber trotzdem tödlich genug. Sie hatten sich mit allem behängt, was als Rüstung dienen oder mal gedient haben mochte. Sie stanken und sie knurrten. Und sie griffen an.

Mit einem Fauchen und erhobenen Schwertern sprangen die

ersten vor. Rim wirbelte zur Seite, sein schmales Schwert war nicht dafür gebaut, so wuchtige Schläge abzufangen. Er wich aus, stach zu, tauchte weg, stach wieder zu, ließ Ellenbogen auf Nasenbeine krachen, rammte seinen Schwertknauf in unmenschliche Raubtiergebisse, brach mit Armhebeln Knochen, ignorierte immer wieder Treffer auf seiner Rüstung. Er hatte noch nie einen so schweren Kampf gekämpft. Die Orks ignorierten Treffer und Wunden, die einen Menschen getötet hätten, und sie waren viel kräftiger. Dafür waren sie ungestüm, unbedacht und unvorsichtig, und das kostete viele das Leben. Aber es kamen immer mehr nach. Die Kammer war schnell gefüllt mit den Leichen der Gefallenen. Rim stand auf den Körpern der Toten und Verwundeten, und mehr als einer versuchte, ihn in den Fuß zu beißen. Rim konnte seinen Stiefeln danken, daß er dabei keine Verwundungen davontrug. Aus den Augenwinkeln konnte er sehen, wie der Zwerg seine wuchtige Streitaxt kreisen ließ. Er nutzte seine kleine Statur und unterlief die Hiebe der Orks, schlug ihnen die Beine ab und gab ihnen den Rest, wenn sie fielen. Er bewegte seine Axt mit Leichtigkeit und Rim war wieder einmal mehr von der Kraft der Zwerge beeindruckt, während ihn selber jeder Treffer auf seiner Rüstung durchschüttelte, als hätte ihn Janubs Schmiedehammer getroffen.

Allmählich wurde es eng. Die schiere Zahl der Orks ließ den Raum immer kleiner werden und Rim und der Zwerg wurden immer weiter zurückgetrieben. Rim wollte es vermeiden, sich in den schmalen Gang zurückdrängen zu lassen, denn dort konnte er seinen Kampfstil kaum noch wirkungsvoll einsetzen, denn sein Schwert war zu lang für so eine Situation. Aber seine Gegner schienen nun vorsichtiger zu werden, ihnen war nicht entgangen, daß bislang jeder Ork, der in Rims Nähe gekommen war, einen schnellen Tod

gefunden hatte. Auch sein zwergischer Kampfgefährte hatte genug Luft für einen schnellen Blickkontakt. Beide nickten. Dann hoben sie ihre Waffen und stürzten sich mit wilden Schreien auf die verdutzten Orks. Schnell hatten sie die vordere Reihe niedergemacht und so wieder etwas mehr Platz gewonnen, aber durch den Gang kamen immer weitere nach, und auch die anderen hatten sich von ihrem Schrecken erholt und kämpften nun wieder mit ihrer alten Wildheit. Es wurde wieder enger. Rechts und links fielen die Orks, aber sie kamen schneller nach, als Rim und der Zwerg sie töten konnten. Sie würden das nicht mehr lange durchhalten. Wenn einer von ihnen fiel, war der andere verloren.

Rim bemerkte plötzlich einen Zwerg neben sich, der er nicht kannte. Dann noch einen. Plötzlich schien der Raum voll von Zwergen zu sein. Sie brüllten schrecklich, kletterten auf die Körper der gefallenen Orks und stürzten sich in die Schlacht, mit einer Wildheit, die selbst Rim erschreckte. Ihre Äxte sausten auf die Ork herab, und schnell hatten sie wieder mehr Platz in der Kammer. Die Orks wurden zurückgedrängt, und als die sie ihre langen Hackschwerter nicht mehr richtig einsetzen konnten, machten sie kehrt und flüchteten, während die Zwerge ihnen heulend und tobend nachsetzten. Rim blieb einfach keuchend in der Kammer stehen und stützte sich auf sein Schwert, er könnte in den schmalen Gängen eh nicht so gut kämpfen wie die Zwerge. Er sah zu seinem Kampfgefährten hinüber, der sich ebenfalls schwer atmend auf den Stil seiner Axt stützte und aussah, als würde er gleich umfallen. Aber er grinste Rim matt an. Er schien aus zahlreichen kleineren Wunden zu bluten, aber das war schwer zu sagen, denn er war über und über mit dem fast schwarzen Orkblut besudelt.

Rim sah sich endlich um. Die ganze Kammer war mit Blut bespritzt, sogar an der Decke gab es kaum einen trockenen Flecken mehr zu sehen. Und Rim stand buchstäblich auf den Leichen der Orks, es gab einfach keinen freien Platz mehr für Füße. Rim sah an sich herab. Er selber sah ebenfalls aus, als hätte er in Orkblut gebadet. Auch spürte er jetzt die unzähligen blauen Flecken am ganzen Leib, aber er hatte, so weit er das beurteilen konnte, nicht einen einzigen Kratzer abbekommen. Aber seine Rüstung sah aus wie etwas, das der Kavallerieattacke vor Porgisnoor im Weg gelegen hatte. Naja, dachte er belustigt, wer könnte die besser wieder ausbeulen, als Zwergenschmiede.

Der Kampfeslärm verstummte schließlich und bald kamen die ersten verschwitzten und verbeulten Zwerge wieder aus dem Gang zurück. Rims Kampfgenosse wechselte einige Worte mit ihnen auf Zwergisch, und sie schauten sich um und betrachteten die gruselige Szenerie.

“Rim, lebst Du noch?” rief Donnerbarts besorgte Stimme aus dem anderen Ende der Kammer.

“Größtenteils” gab Rim zurück.

Donnerbart trat eilig in den Raum und stockte, als er den Anblick sah. Er musterte auch Rim und versuchte festzustellen, ob der verletzt war, denn Rim troff förmlich vor Orkblut. “Bist Du verletzt?” Rim schüttelte den Kopf. “Nein, ich glaube, es ist noch alles dran.” Rims Kampfgefährte sprach erregt auf Donnerbart ein und gestikulierte dabei wild. Er schien Teile des Kampfes nachzuspielen. Donnerbart und einige andere Zwerge hörten interessiert zu. Rim setzte sich derweil einfach auf einen Ork, er fühlte jetzt, wie die Erschöpfung ihn überkam und war sich nicht sicher, ob ihn seine zitternden Beine noch tragen würden. Als der Zwerg

seinen Bericht beendet hatte, schauten sich die Zwerge kurz an. Donnerbart grinste wieder mal. Der Berichterstatter marschierte zu Rim herüber, schmetterte etwas in dem Ton, von dem Rim wußte, daß es die Nennung eines zwergischen Namens war, und dann verbeugte sich der Zwerg tief. Rim rappelte sich auf, schmetterte im selben Tonfall zurück "Oberst Rim Wolfstöter aus Wolfheim, zu Euren Diensten", und verbeugte sich schwungvoll. Donnerbart trat dazu und übersetzte gegenseitig die Namen. Rims Kampfgenosse wurde als Knorri Silberklinge von Unterquell, Sohn des Gilbunt Brechmacht von Unterquell, vorgestellt. Rim war sich sicher, daß das nur eine für Menschen verständliche Übersetzung eines viel längeren und komplizierteren Namens war. "Und" fügte Donnerbart hinzu "ich soll Dir sagen, daß es eine Ehre für ihn sei, mit Dir gekämpft zu haben. Das sagt übrigens ein Zwerg nicht gerade zu jedem." Rim verbeugte sich nochmal und sagte "Sage doch bitte dem Herrn Silberklinge, daß die Ehre ganz auf meiner Seite gewesen sei." Donnerbart nickte und übersetzte. Rim und Silberklinge schüttelten sich die blutigen Hände, dann wurden sie mehr oder weniger aus dem Raum gescheucht, denn die anderen Zwerge hatten angefangen, die ganzen schlaffen Orkkörper hinauszuschleifen.

Donnerbart kümmerte sich wie eine Mutter um Rim, so kannte er den Zwergen gar nicht. Er pellte Rim aus seiner klebrigen verbeulten Rüstung und sorgte dafür, daß er sich erst mal das ganze Blut abwaschen konnte. Danach schaffte er sogar einen Arzt herbei, der sich Rim näher ansah und meinte, er habe lange niemanden gesehen, der so viele blaue Flecken habe, aber Rim hatte tatsächlich nicht eine einzige Schnittverletzung davongetragen. Rim konnte das selbst kaum fassen. Er stand viel tiefer in der Schuld seiner

Lehrmeister, als er bislang vermutet hatte. Dann dirigierte Donnerbart Rim in seine Kammer und steckte ihn ins Bett. Er solle erst mal ausschlafen. Rim sträubte sich nicht, er war viel zu erschöpft und schlief auch tatsächlich sofort ein.

Als er erwachte, saß Donnerbart in voller Rüstung neben Rims Bett auf einem Stuhl und schnarchte schrecklich. Rim nahm sich Zeit, erst mal richtig wach zu werden. Sein Körper fühlte sich inzwischen an, als sei er noch verbeulter als seine Rüstung. Als er sich aufsetzte, stöhnte er. Donnerbarts Schnarchen hörte abrupt auf und der Zwerg setzte sich erschrocken auf. "Ich muß eingeschlafen sein" meinte er erstaunt. Rim sah ihn an und fragte "Wann hast Du zuletzt geschlafen?" Der Zwerg überlegte kurz. "Keine Ahnung. Irgendwann letzte Woche, glaube ich." Rim stöhnte nochmal. Bei einem Zwergen konnte sowas glatt möglich sein.

"Wie sieht´s aus" fragte Rim dann. Donnerbart seufzte. "Es war der bislang schwerste Angriff. Hättest Du in diesem Gang nicht die Stellung gehalten, es hätte wirklich häßlich werden können. Wenn die in den Rücken unserer Kämpfer in den Hauptgängen geraten wären...."

Donnerbart machte eine vielsagende Geste quer zu seinem Hals.

"Hee, ich war nicht alleine. Silberklinge war auch noch da, schon vergessen?"

"Keineswegs. Knorri redet ja von nichts anderem mehr als dem heldenhaften dünnen Menschen, der im Dunklen so schlecht sieht." brummte Donnerbart. Er riss die Augen bedeutungsvoll auf und sagte "Weißt Du, wie viele Orks sie aus dieser Kammer geschleppt haben? Zweiundvierzig!" Rim ließ sich durch diese Zahl nicht beeindrucken. "Die meisten werden die Zwerge erlegt haben, die uns da

rausgehauen haben.”

Jetzt stöhnte Donnerbart. “Du bist unverbesserlich bescheiden.”

“Wie ist die Gesamtlage?”

Der Zwerg schaute zu Boden. “Nicht gut. Wir werden den Berg nicht halten können. Dunkelklinge und die Ältesten haben entschieden, daß wir ihnen bei Tageslicht in einer offenen Feldschlacht gegenüberreten werden. Wir haben nicht viele Chancen, aber immer noch mehr als wenn wir in den Höhlen aufgerieben werden. Sie können sich einen Abnutzungskrieg leisten, wir nicht.”

Rim starrte ins Leere. Das würde einen Tod auf dem Schlachtfeld bedeuten. Sie hatten keine Chance.

“Rim, es ist nicht Dein Krieg.” Der Zwerg räusperte sich. “Dein Pferd steht bereit.”

Rim sah auf. “Ich käme nicht weit, mein Freund. Die Orks sind schnell.”

Donnerbart sah wieder zu Boden. Er wußte, daß Rim recht hatte.

“Deine Mutter wird mich umbringen, wenn sie es erfährt.” Das schien ihn mehr zu beunruhigen als die Aussicht auf den nahen Tod.

Rim hatte seine Rüstung wieder an. Donnerbart hatte sie ‘etwas ausbeulen’ lassen, wie er es nannte. Rim fand, sie sah aus wie neu - und das hatten sie innerhalb von ein paar Stunden geschafft. Diese Zwerge waren wirklich erstklassige Schmiede.

Alle rüsteten sich zur Schlacht. In einer Stunde würden sie hinausgehen und sich westlich der Berge zu einer Feldschlacht aufstellen, so würden sie bei Morgengrauen bereit sein und sich an die Helligkeit gewöhnen können. Unterstadt würde leer stehen, aber das war unerheblich.

Wenn sie diese Schlacht verlören, gäbe es niemanden mehr, der darin wohnen würde - außer den Orks, Goblins und Gnollen. Und wenn sie sie gewännen - nun, darüber konnte man nachdenken, wenn es je dazu kommen sollte.

Sie gingen im Dunklen hinaus. In den langen Kolonnen, die sich aus mehreren versteckten Öffnungen im Berg bewegten, sagte niemand ein Wort, alle wußten, daß sie vermutlich den Abend nicht mehr erleben würden. Aber alle waren auch fest entschlossen, den Orks eine Schlacht zu liefern, die sie nicht vergessen würden. Das klappern und klimpern von Waffen und Rüstungen war allgegenwärtig und weckte kleine Tiere auf, die davonsoben. Der Marsch dauerte fast zwei Stunden, und unten angekommen konnte Rim schon die ersten Zeichen des heraufdämmernden Tages erkennen. Rim schaute lange den wundervollen Farben zu. Er bedauerte, daß er sie vermutlich zum letzten mal sah. Viel mehr bedauerte er, daß er nicht zu Li würde zurückkehren können. Er war sich sicher, daß sie ihr Leben auch ohne ihn meistern würde, und er hatte dafür gesorgt, daß ihr alles überschrieben wurde, falls er nicht von einem Auftrag zurückkäme. Immerhin war er weise genug gewesen, sie nicht hierher mitzunehmen.

Rim konnte jetzt die ganze Streitmacht überblicken, es war hell genug für seine entwöhnten Augen. Sie sah sehr eindrucksvoll aus, wie er fand. Panzer, Streitäxte, Schilde und Lanzen schimmerten im ersten Licht des Tages. "Wie viele sind es?" fragte er Donnerbart.

"Eintausendeinhundertachtundzwanzig. Ungefähr." antwortete dieser. "Aber nicht alles Kämpfer. Da sind auch viele dabei, die eigentlich ganz andere Berufe haben." Rim war entsetzt, wie viele schon in den letzten Tagen bei

den Kämpfen im Berg gefallen waren.

“Es wird nicht reichen, oder?”

“Nein.”

Rim schwieg, wie es auch die meisten anderen taten. Nur hier und da wurde gemurmelt, es wurden Handschläge ausgetauscht, sich von Freunden verabschiedet, Verabredungen für das Jenseits getroffen.

“Donnerbart?”

“Hm?”

“Es war sehr schön, Dich gekannt zu haben.”

“Laß den Quatsch. Ich bin viel zu stur zum Sterben. Das werden diese verdammten Orks schon merken” gab dieser zurück.

Eine rote Sonne erschien und kletterte mühsam über den gezackten Berghang im Osten, um erst langsam auf ihrem weiteren Weg strahlend gelb zu werden. Rim war froh, daß die Orks scheinbar keine Pfeile benutzten, er hatte jedenfalls keine gesehen. Sicherheitshalber stand ihre Streitmacht aber außer Schussweite der Berghänge.

Hinter ihm gab es Aufregung. Er und etwa eintausend andere drehten sich um. Er konnte über alle Zwerge hinweg sehen, er stach ja wie ein Leuchtturm aus ihrer Masse hervor. Da war eine Staubwolke zu erkennen, die sich langsam über die grüne Ebene erhob und im Licht der aufgehenden Sonne rötlich leuchtete. Sie schien sich auf sie zu bewegen. Wenn die Orks von beiden Seiten kämen, wäre das nicht gut für die Zwerge, andererseits würde es auch keinen großen Unterschied machen, und so wartete er schweigend wie die Zwerge es taten.

Dann konnte Rim es hören. “Das sind keine Orks!” sagte er. Donnerbart sah ihn an. “Es sei denn, die Orks hätten neuerdings Kavallerie. Hufgetrappel. Das sind Pferde.”

Donnerbart sagte etwas auf Zwergisch und ein Geraune ging durch die Reihen der Zwerge. Sie behielten die Wolke weiter im Auge, während die immer näher kam und schließlich kleine dunkle Punkte sichtbar wurden, die langsam als Menschen auf Pferden zu erkennen waren. „Lahanoor“ murmelte Rim. Dann wandte er sich aufgeregt an Donnerbart. „Die Brieftauben! Sie sind offenbar durchgekommen! Das sind Reiter aus Lahanoor!“ Das Wort Lahanoor verbreitete sich in Windeseile unter den Zwergen, auch wenn es bei ihnen mehr wie „Lachanorr“ klang.

Donnerbart schaute etwas skeptisch. „Wie viele mögen es sein?“ Rim überlegte. Der Fürst konnte keine großen Truppenteile entbehren, wenn sich die politische Lage nicht drastisch geändert haben sollte. Er würde also damit rechnen müssen, daß da außer Staub nicht allzu viel kommen würde. Vielleicht waren es ja auch nur ein paar der Wachen aus Progisnoor oder einer anderen der südlichen Städte. Trotzdem hoffte er.

Sie warteten. Langsam konnte man erste Details erkennen. Rim erkannte die Wolfsköpfe auf den Rüstungen. „Meine Schwadron!“ rief er erfreut, „Das ist meine Wolfsschwadron! Ein Hoch auf die Reiter aus Lahanoor!“ Rim führte ein kleines Freudentänzchen auf, während einige Zwerge ihn verdutzt ansahen. Vielleicht hielten sie es für einen Kriegstanz.

Um genau zu sein, war es ein Regiment. Das ganze Regiment mitsamt dem Wolfsbatallion. Der Fürst hatte den Hilferuf nicht ignorieren können, er konnte aber auch nicht die ganze Armee schicken. Also schloss er einen Kompromiss. Er stellte es jedem Mann von Rims Regiment frei, in eine

vermutlich verlorene Schlacht zu ziehen, von denen die Barden weit und breit noch Jahre singen würden. Das ganze Regiment hatte sich geschlossen freiwillig gemeldet. Die Männer waren alle Berufssoldaten und wußten, wie es um Hastorga stand, und wenn sie schon in einer Schlacht ihr Leben lassen sollten, dann wenigstens in einer, die Stil hatte. Zudem waren sie immerhin das Wolfsregiment, und wenn irgendjemand das Ruder noch herumreißen konnte, dann natürlich nur sie. Außerdem - kein Ork legte Hand an einen des Wolfsregimentes und kam damit davon! Jawoll!

Die Zwerge sahen zwar, daß die Verbündeten zu wenig an der Zahl waren, aber sie ließen sie trotzdem hochleben. Sie würden mit ihnen ihr Blut vergießen und das war mehr, als jede Verhandlung bewirken konnte. Rim lief den Reitern entgegen. Er entdeckte General Dschal an der Spitze und machte ihm hocheifrig Meldung. Er stellte ihn dem Clanchef vor, der herbeigeeilt war, und Donnerbart übersetzte. Er überließ die Strategen sich selber und begrüßte erst mal seine Männer mit großem Hallo und viel Handgeschüttel. Diese verrückten Kerle freuten sich sogar, daß er sie in einen Krieg hineinzog, den sie vermutlich verlieren würden. Er dankte den Göttern für diese Verrückten. Sie verstärkten die Streitmacht der Zwerge um achthundertundzwei kampferprobte Reiter - und sieben Freiwillige aus irgendwelchen Dörfern. Und ein paar Verpflegungswagen, die aber nicht halten mithalten können und daher später ankommen würden.

Er eilte wieder zu den Zwergen wo sich inzwischen der Clanchef mit seinen Offizieren, dazu Donnerbart, General Dschal und die anderen drei Oberste befanden. Sie kamen überein, daß Dunkelklinge den Oberbefehl hatte, denn er

kannte Terrain und Feinde besser als jeder der Menschen. Rim übernahm das Kommando über sein Batallion. Sie hatten nun an die zweitausend Kämpfer. Das würde den Orks nicht schmecken und die Schlacht sehr viel teurer machen, als sie es sich wohl ausgemalt hatten.

Sie nahmen Aufstellung. Die Zwerge in der Mitte, die Kavallerie rechts und links davon. Rim stand mit seinem Batallion an der rechten Flanke. Dann warteten sie.

Sie kamen von den Hängen der Berge. Wie aufgescheuchte Ameisen in einem Ameisenhaufen kamen sie als eine schwarze Woge über den gezackten Bergkamm gespült. Es dauerte fast eine halbe Stunde, bis die ersten die Ebene erreicht hatten und dort auf die Masse ihrer Streitmacht warteten. Sie fauchten und kreischten, sie fletschten die Zähne und schwangen die Waffen. Und es wurden immer mehr und mehr. Rim hörte die Zähne seines Nebenmannes klappern. Er sah sich um und entdeckte mehrere, die an den Nägeln kauten oder die der Mut zu verlassen schien. Rim fing an, laut und falsch das Wolfslied zu singen. Sofort stimmten die ersten mit ein. Dann war es das gesamte Wolfsbatallion, das laut und falsch sang. Dann war es das ganze Regiment. Die Zwerge kannten das Lied nicht, aber sie stimmten einen zwergischen Gesang an, wild und kriegerisch, und so schallte den Orks eine grausige Kakaphonie aus Kompositionen entgegen, die nie dazu gedacht waren, gleichzeitig gesungen zu werden.

Als die Hänge voll waren von Orks, griffen sie endlich an. Sie schrieten noch lauter als sonst und stürmten auf die Menschen und Zwerge zu, deren Gesänge stur anhielten. Sie galoppierten geradezu, wobei einige sogar ihre Hände einsetzten. Eine schwarze Masse aus Klauen, Reißzähnen

und eisernen Waffen. Die Zwerge hatten die Ruhe weg, wie Rim bemerkte. Sie nahmen ihre Äxte fest in die Hand, stellten sich richtig hin, und erwarteten den Aufprall. Einige schüttelten sogar noch einmal die Hände ihrer Kameraden.

Kurz bevor die Masse der Orks in die Zwerge krachte, schwenkte die Kavallerie plötzlich zu beiden Seiten weg und ritt in wilder Flucht nach norden und süden davon. Die Orks heulten begeistert auf und stürmten noch schneller auf die Zwerge zu. Rim konnte hinter sich hören, mit welchem Höllengetöse sie aufeinanderprallten. Die Reiter schwenkten plötzlich nach osten und hielten dann beidseitig auf den endlosen Strom der Orks zu. Sie donnerten mitten hinein in deren aufgelockerte Formation und mähten dabei alles nieder, was in die Reichweite ihrer Schwerter oder unter die Hufe ihrer Pferde kam. Die Orks waren anscheinend keinen Kampf mit Berittenen gewohnt, und das Regiment wütete furchtbar. Der Strom kam ins stocken und die Orks sammelten sich gegen die Reiter, die sich aber nicht stellten, sondern davonsprengten, nur um an anderer Stelle wieder zuzuschlagen. Es gab ein wüstes Durcheinander, und der Strom kam fast völlig zum Erliegen. Die Zwerge kämpften wild und hatten nun nicht mehr mit dem ständigen Nachschub weiterer Gegner zu tun, und so lichteten sie die Reihen der Orks, wie es nur Zwerge können.

Noch immer aber drängte die Masse der Orkkräfte von den Hängen herab. Die Kavallerie fuhr immer wieder wie ein Messer in die Orktrupps hinein und zersprengte sie, rieb sie auf. Doch der Nachschub schien unerschöpflich, und Rim hatte so manchen seiner Kameraden neben sich vom Pferd verschwinden sehen. Einmal sah er sogar General Dschal an sich vorüberpreschen wie einen jungen Offizier, er schien

sein Alter völlig vergessen zu haben. Aber das Regiment schrumpfte immer weiter. Rim erhaschte einen Blick auf die Zwerge, die unter den Horden der angreifenden und viel größeren Orks kaum zu sehen waren, aber er sah das Blitzen ihrer Äxte, wenn sie ausholten. Sie waren noch da.

Rim suchte verzweifelt nach einem genialen Plan. Wenn sie so weitermachten, würden sie die Orks schwer treffen, aber letztlich verlieren. Wenn die Orks weniger massiert wären.... "Die Zwerge müssen weit zurückweichen!" brüllte er. Er zog sein Batallion zurück und ritt wieder Teufel in den Rücken der Zwerge. Dort rief er "Zieht Euch eine Meile weit auf die Ebene zurück! Wir decken Euren Rückzug!" Jemand hatte ihn verstanden und Donnerbart informiert. Rim wiederholte seinen Ruf und Donnerbart übersetzte. Der Clanchef besah sich kurz die Situation und nickte. Er würde sich hier sowieso nicht mehr lange halten können. Er gab Befehl und die Zwerge drehten sich um und rannten zwischen den Reitern hindurch weg vom Berg. Sie hatten viele Leute verloren. Die Orks setzten nach und fluteten jetzt gegen die Reiter an, die alle Hände voll zu tun hatten. Ihnen kam das Batallion von Oberst Chigal zu Hilfe, während die anderen beiden Batallione weiter den Zustrom ausdünnten, und gemeinsam konnten sie die Orkflut unter schweren eigenen Verlusten bremsen, bis sich die Zwerge neu formiert hatten. Dann zogen sie sich wieder zurück und die Orks gingen wieder auf die Zwerge los.

Da die Zwerge jetzt aber fast eineinhalb Meilen weit von den Hängen entfernt waren, zog sich der Zustrom der Orks als langes Band dahin - ein Paradies für jeden Kavalleristen. Die drei dezimierten Batallione zogen jetzt kreuz und quer blutige Furchen durch die Orkströme. Wenn sich die Orks

sammelten, wichen sie ihnen auf ihren schnellen Pferden einfach aus und schlugen woanders zu. Wenige Orks kamen noch bis zu den Zwergen durch, und die machten auch die letzten nieder. Aber noch immer schien der Nachschub an frischen Orks unerschöpflich zu sein, und Rim dämmerte, daß diese Schlacht noch immer eine verlorene war, wenn auch die Verluste der Orks furchtbar sein würden. Aber sie hatten sich gut geschlagen, prachtvoll sogar, und falls jemand mit dem Leben davonkam, um zu berichten, würden sie in der Tat Lieder über sie singen. Er konnte sehen, daß auch die Zwerge immer weniger wurden. Die Ebene war schon jetzt mit Tausenden von Leichen und Verwundeten aller Rassen bedeckt. Es erschütterte Rim immer wieder, wenn er Brustharnische mit Wolfsmotiv am Boden liegen sah. Er hatte auch General Dschal fallen sehen.

Rim fiel auf, daß der Zustrom dünner wurde. Waren die Orkreserven etwa doch schon erschöpft? Er schaute zu den Hängen hinüber und sah, daß dort im dichtesten Getümmel Zwerge kämpften. Wie kamen die denn da hin? Es schienen sogar eine ganze Menge zu sein. Und es wurden immer mehr. Rim löste sich aus seinem Batallion und sprengte näher an die Hänge heran, wobei er dauernd Orks ausweichen, sie niederreiten oder erschlagen mußte. Es waren tatsächlich Zwerge. Sie quollen aus mehreren Höhleneingängen und stürzten sich wild auf alles, was nach Ork aussah, und wüteten schrecklich unter den überraschten Kreaturen. Mehr und mehr wurden es. Rim schätzte ihre Zahl auf weit mehr als Hundert. Und es wurden noch immer mehr.

Rim ritt so schnell er konnte zurück. Unterwegs machte er die anderen Obersten auf die neue Situation aufmerksam. Der Zustrom neuer Orks versiegte fast völlig, sie konzentrierten

sich auf den neuen Feind mitten unter ihnen. Die Kavalleristen stürzten sich auf die verbliebenen Orks auf der Ebene und machten dann Dunkelklinges Zwergen den Weg frei, die eilig in Richtung der Berge liefen, um dort in die Schlacht einzugreifen. Die Reiter galoppierten in breiter Front vor ihnen her und metzelten dabei, zwei Reihen zu je zweihundert Reitern nebeneinander, auf voller Breite die letzten Gegner nieder, die die Zwerge hätten aufhalten können. Dann schwenkten sie ab und die etwa fünfhundert verbliebenen Zwerge fielen bergauf über die Orks her. Schnell hatten sie sich zu den Neuankömmlingen durchgearbeitet und verbündeten ihre Kräfte, wodurch die Orks immer mehr in Bedrängnis kamen.

Die Kavallerie konnte ihnen die Berghänge hinauf nicht folgen, aber auch in den Hügeln davor gab es viel zu tun. Es waren noch immer ein paar tausend Orks zu sehen, die heulend und geifernd die Reiter immer wieder wüst angriffen. Die Orks kamen nicht vor und nicht zurück, und so blieben viele von ihnen auf der Strecke.

Die Orks flüchteten. Irgendwann bemerkte es Rim, sie wurden erst immer weniger, dann wandten sich einige um, und plötzlich standen die Menschen ohne Gegner da. Er zügelte sein Pferd und sah sich um, ebenso machten es seine Männer. Überall blieben die erschöpften Pferde stehen und die Reiter sahen verblüfft auf die felsigen Berghänge, wo sich die Orks so schnell sie konnten zurückzogen. Bald waren auch die wütenden Zwerge nicht mehr von Orks umgeben und stellten ihren Kampf ebenso verblüfft ein wie die Menschen. Es dauerte noch eine ganze Weile, bis kein Ork mehr zu sehen war - kein lebendiger jedenfalls - aber dann waren sie tatsächlich fort. Rim sah sich fassungslos um.

Sie hatten doch tatsächlich gesiegt.

Niemand jubelte. Der Sieg war zu teuer gewesen. Die Ebene war bedeckt mit Abertausenden von Leichen, und die plötzliche Stille machte die Szenerie noch grausiger, weil sie die Schmerzenslaute der Verwundeten und Sterbenden noch lauter erscheinen ließ. Ein Reiter ließ sich von seinem erschöpften Pferd fallen und verband mühsam eine klaffende Schwertwunde. Rim sah einen ersten interessierten Geier am Himmel.

Sie waren von Tiefenfels gekommen, der nächsten Zwergenstadt, weit im Süden. Sie hatten sich ausgerechnet, daß sie sich auch nicht mehr lange würden halten können, wenn Unterstadt erst einmal gefallen wäre, also hatten sie alles auf eine Karte gesetzt und waren durch die langen alten Tunnel losmarschiert. Fünfhundert grimmige Zwerge in ihren schimmernden Rüstungen und frisch geschliffenen Streitäxten. Sie hofften, daß sie rechtzeitig kämen, und sie hofften, daß sie das Richtige taten. Würden die Orks nämlich nicht Unterstadt, sondern Tiefenfels angreifen, würden die Zwerge nichts mehr haben, wohin sie hätten zurückkehren können. Sie nutzten die feuchten Tunnel der Vorfahren ihrer Vorfahren, schon fast vergessen, um ungesehen nach Unterstadt zu gelangen, und sie fanden die Stadt geisterhaft leer vor, sahen aber die Zeichen von Kämpfen und hörten dann in den oberen Kavernen das unglaubliche Getöse der tobenden Schlacht. Und so stürzten sie sich einfach mitten hinein und brachten den Angriff der Orks völlig durcheinander. Es wurden eine Menge Blutsbrüderschaften zwischen ihnen und den Bewohnern von Unterstadt geschlossen.

Es dauerte mehrere anstrengende Tage, bis man einen

genaueren Überblick über die Lage hatte. Rim selber hatte einen häßlichen Schnitt am Oberschenkel abbekommen, war aber ansonsten wieder mal unversehrt geblieben. Donnerbart konnte eine beachtliche Zahl von kleinen Wunden aufweisen und seine Rüstung sah fürchterlich aus, aber auch er war davongekommen. Dunkelklinge würde wohl einen Arm verlieren, es aber überleben. Knorri Silberklinge war im letzten wütenden Ansturm gefallen. General Dschal wurde gefunden, er hatte ein gebrochenes Bein und eine Gehirnerschütterung, sein Brustpanzer hatte ihm das Leben gerettet. Oberst Togus war bei den Attacken gegen die Zuströme der Orks auf dem Felde geblieben, Oberst Chigal war schwer verletzt worden, würde es aber überleben. Der Feldwebel von Rims alter Schwadron war gefallen, er hatte heldenhaft gekämpft.

Insgesamt waren von achthundertundzwei Reitern dreihundertzweiundachtzig gefallen und fünfundneuzig verwundet worden. Alle sieben Freiwillige aus den Dörfern hatten es irgendwie überlebt. Von den eintausendeinhundertachtundzwanzig Zwergen waren fünfhundertdreizehn gefallen und achtundsechzig verwundet. Von den rund fünfhundert Zwergen, die die fast schon verlorene Schlacht im letzten Moment gerettet hatten, hatte Rim keine genauen Zahlen. Bei den Orks war man noch am zählen, bis jetzt lagen über sechstausend von ihnen auf dem Schlachtfeld. Überlebende Orks fand man nicht, und wenn doch, wurde das ohne großes Aufheben geändert. Die Menschen schleiften die stinkenden Leichen mit ihren Pferden weit hinaus auf die Ebene, wo sie in großen qualmenden Scheiterhaufen verbrannten. Die Zwerge bestatteten ihre Gefallenen tief im Fels, wie sie es seit Ewigkeiten taten. Zum ersten mal war es den Menschen

gestattet, den langen Feiern beizuwohnen, und zum ersten mal zollten Menschen den Dahingegangenen Respekt. Und ebenso verfuhr die Menschen, als sie von ihren Kameraden Abschied nahmen, die Zwerge waren willkommen, als sie denen, die ihr Leben für Unterstadt gegeben hatten, Eisen und Gold mit auf den letzten Weg gaben, so wie es bei den Zwergen der Brauch war.

Es waren zu viele Menschen gefallen, als daß man sie hätte nach Lahanoor mitnehmen können, um sie dort zu bestatten, aber die Zwerge versprachen, sie würden ihnen zu den Füßen ihrer ewigen Berge eine riesige Gruft aus Stein bauen, in der die sterblichen Überreste jener bestattet werden würden, die ihnen in den Stunden der Not beigestanden hatten. Zwerge hatten ein langes Gedächtnis für sowas, und neben den steinernen Monumenten, die einzelne Zwerge ihren gefallenen Kameraden und Verwandten an den Stellen setzen würden, an denen sie gefallen waren, würden auch zwergische Lieder von der Schlacht vor Unterstadt berichten, und wie die schrecklichen menschlichen Wölfe von Lahanoor kamen, um gemeinsam mit den Zwergen gegen die Flut der Orks zu bestehen.

Wochen später begannen viele Menschen hierher zu pilgern, um den Toten die letzte Ehre zu erweisen, und so bauten die Zwerge auch Unterkünfte für die Reisenden dazu. Und verkauften ihnen goldene Schmuckstücke und zwergische Schmiedewaren, und zwergische Handwerker bauten kleine Werkstätten auf. Menschliche Geschäftsleute bahnten Geschäfte an, erste Menschen siedelten sich an und verkauften den Zwergen Bier und Stoffe, und es entstand eine kleine Stadt - die erste menschliche Ansiedlung so dicht an einer der sagenhaften Zwergenfesten. Irgendjemand

würde sie Zwergenfeld nennen, und bei dem Namen würde es bleiben.

Rim hatte vom General den Oberbefehl über das dezimierte Regiment erhalten, bis er selber wieder dienstfähig war - was noch einige Zeit dauern würde. Auf jeden Fall würde Rim das Regiment wieder nach Lahanoor führen müssen, wo es seine gelichteten Reihen wieder auffüllen würde. Vermutlich würden sie ihre Ersatzleute aus den Besten der Besten auswählen können. Ihre Verluste waren schrecklich gewesen, aber dem Fürstentum hatten sie damit den größten vorstellbaren Dienst erwiesen. Sie hatten nicht nur eine Schlacht geschlagen und viel Ansehen bei den Zwergen gewonnen, sie hatten vor allem die gesamte Südseite des Reiches auf viele Jahre gesichert. Die Orks würden so bald nicht wiederkommen, und die Zwerge würden sich gegen weitere Übergriffe dieser Art rüsten. Lahanoor hatte nun hier unten sehr gute Freunde, und damit hatte man auch die Bedrohung aus Hastorga gebannt, bis auf weiteres jedenfalls.

Sie blieben noch eine anstrengende Woche und halfen den arbeitsamen Zwergen, wo sie konnten. Es gab viel zu tun für Leute, die mit Pferden umgehen konnten. Die Zwerge kümmerten sich derweil um die Ausrüstung der neugewonnenen Verbündeten, und so waren die verbeulten Rüstungen und schartigen Waffen bald wieder wie neu. Und jede einzelne Brustplatte der überlebenden Reiter trug nun zumindest den kleinen Wolfskopf. Auch waren die langsameren Verpflegungswagen inzwischen eingetroffen, und auch der Arzt hatte alle Hände voll zu tun. Auf dem Rückweg würden die Wagen auch diejenigen Brustpanzer der Gefallenen transportieren müssen, die einen großen Wolfskopf trugen, denn die Reiter hatten vor, den Panzer

jedes einzelnen Gefallenen in ihren Unterkünften aufzureihen, zum Gedenken an ihre Kameraden. Sie hatten bereits den Namen jedes Soldaten auf seinen Panzer geschrieben. Der Kammerbulle würde jammern, daß er die Panzer nicht zur weiteren Verwendung zurückbekam, denn die waren teuer, aber Rim nahm an, daß der Fürst es trotzdem erlauben würde, jedenfalls bei den Wolfsreitern, denn die hatten noch härter gekämpft und einen höheren Blutzoll gezahlt, als die anderen Schwadronen.

Schließlich verabschiedeten sie sich von den zwergischen Freunden. Und Freunde waren es in der Tat. An auffallend vielen Sätteln sah er neben erbeuteten oder aufgesammelten Orkschwertern auch zwergische Streitäxte baumeln. Er wußte aber, daß keine einzige davon gestohlen oder gekauft war. Ersteres hätten die Männer sich nicht getraut, und letzteres hätten die Zwerge nicht getan - also mußten es Geschenke der Freundschaft sein. Rim wußte, daß viele der Soldaten nicht schreiben konnten, aber sie würden Mittel und Wege finden. Es sollte ihn gar nicht wundern, wenn ein findiger Händler auf die Idee käme, daß es sich lohnen würde, einen regelmäßigen Postdienst zwischen Unterstadt und Lahanoor einzurichten. (Wie Rim später erfahren sollte, war das auch tatsächlich der Fall - und zwar genau der Händler, der auch schon auf der Route zwischen Lahanoor und Wolfheim pendelte. Er stellte Reiter ein und konnte so die ganze Südroute abdecken, von Lahanoor über Wolfsheim und Porgisnoor bis Unterstadt, und natürlich allen Dörfern dazwischen. Es sollte der erste regelmäßige zivile Postdienst im Fürstentum werden.)

Donnerbart blieb für's erste bei seinem angeschlagenen Clan, denn es gab viel wieder aufzubauen. Rim bedauerte

das sehr, denn er würde seinen Freund eine ganze Weile nicht sehen, aber er verstand es gut, daß Donnerbart hier eine Aufgabe hatte. Donnerbart verstand mehr als die meisten anderen Zwerge von den Menschen und wurde als politischer Berater gebraucht, mal ganz abgesehen davon, daß hier jede zupackende Zwergenhand gern gesehen war, und die Zwerge aus Tiefenfels konnten auch nicht ewig bleiben.

Der lange Rückmarsch verlief langsamer als sonst. Zum einen waren die Männer ob der vielen verlorenen Kameraden nicht gerade in Hochstimmung, und andererseits war es inzwischen schon Hochsommer und die Sonne brannte ziemlich ungnädig auf sie herab. Rim ließ ihnen Zeit. Sie mußten das Geschehene verdauen, und eilig hatten sie es ohnehin nicht. Die große Herde an unberittenen Ersatzpferden erinnerte sie täglich daran, wie viele Männer gefallen waren. Rim ließ an jedem Fluß, Weier oder kleinen See halt machen und die Männer konnten sich im kühlen Nass von der Hitze erholen. Rim pflegte sich einen großen Felsen oder Baum zu suchen und sich darunter in den Schatten zu setzen. Er blickte über die hitzeflimmernde Ebene und genoss die Tatsache, noch am Leben zu sein. Er fand den Anblick der Natur und das ausgelassene Geplänsche der Männer ungeheuer entspannend. Es war schön, sich daran erfreuen zu können, ohne hinter jedem Busch und jedem Stein einen Ork vermuten zu müssen. Die Offiziere ließen ihn in Ruhe, denn sie wußten, daß er diese einsamen Momente für sich selbst brauchte. General Dschal lag in seinem Wagen und war froh, wenn ihn jemand mit unwichtigem Kleinkram in seiner Langeweile störte, und da es letztlich eh sein Regiment war, gingen sie mit dererlei Sachen gleich zu ihm.

Sie bekamen unterwegs in den kleinen Dörfern schon einen Vorgeschmack davon, wieviel Ruhm ihnen vorauseilte, denn selbst das von allen Göttern verlassene kleinste Nest war auf geheimnissvolle Weise bereits bestens informiert und jubelte den müden Reitern zu. Wenn sie einen der sieben Dörfler, die freiwillig mit in die Schlacht gezogen waren, in seinem jeweiligen Dorf ablieferten, wurde der wie ein Held gefeiert. Rim dachte, das sei nur recht, denn es waren Helden. Sie waren ohne anständige Ausrüstung oder Ausbildung in eine riesige Schlacht gezogen - und hatten es überlebt. Fünf von ihnen blieben nicht in ihren Dörfern, sondern zogen mit den Reitern mit, um in Lahanoor Soldat zu werden. Rim nahm sie gerne in seine Einheit, den sie hatten bewiesen, aus welchem Holz sie geschnitzt waren. Und den anderen beiden gaben die Wolfsreiter Waffen und Rüstung - und je einen der eifersüchtig gehüteten Wolfsaufnäher!

Rim hatte ursprünglich vor, an Porgisnoor vorbeizuziehen, aber als er die dichten Trauben von Menschen sah, die jubelnd schon vor der Stadt auf sie warteten, dachte er an die Gemütsverfassung seiner Männer und ritt stattdessen mitten hindurch. Die Bürger hatten offenbar seinen letzten unerfreulichen Aufenthalt vor ihrer Stadt längst vergessen und feierten die Helden. Seine Männer lächelten anfangs nur höflich, aber unter dem Bombardement aus duftenden Blumen, kostenlosem Wein und hingerissenen Frauen tauten sie mit jeder Minute mehr auf, und schnell waren sie wieder ganz die alten angeberischen Kerle, wie immer. Soldaten waren eben Fatalisten und nahmen es, wie es kam. Rim verdrückte sich, so schnell es die Höflichkeit zuließ, in das Haus des hocheufreuten Bürgermeisters, und ließ sich kaum außerhalb des Hauses blicken, während draußen die Menge

seinen Namen skandierte. Der Bürgermeister war begeistert davon, daß Rim ihn bat, an seiner Stelle zum Volk zu sprechen, und während Rim sich im kühlen Inneren des Hauses mit der sehr hübschen Gattin des Bürgermeisters geistvoll unterhielt, hielt dieser auf dem Balkon eine feurige Rede nach der anderen, und zur Abwechslung jubelte ihm die Menge dabei mal zu. General Dschal ließ es sich derweil im Hause einer begüterten älteren, aber nichtsdestotrotz bemerkenswert gutaussehenden Dame gut gehen und nach allen Regeln der Kunst verhätscheln. Es tat ihm gar nicht leid, daß Rim der war, der gefeiert wurde, für dererlei Firlefanz war er erstens schon zu alt und zweitens im Moment nicht fit genug.

Rim ließ den Männern einen ganzen Tag und eine ganze Nacht zum Feiern, und als sie dann am Tag darauf weiterzogen, hingen sie mit halbgeschlossenen Augen wie Säcke auf ihren Pferden. Rim vermutete, daß sich eine Menge Frauen noch lange an diese Nacht erinnern würden. Immerhin feixten sie wieder und boxten sich mit zwinkerndem Auge in die gepanzerten Rippen, was sie dann sofort stöhnend bereuten, weil sich der gesterige Rausch schmerzvoll in Erinnerung brachte. Von da an war die Moral wieder hergestellt und es wurde in der langen staubigen Marschkolonnie wieder gelacht und gescherzt.

Er kam wieder an Wolfheim vorbei. Und diesmal kam er mit einer ganzen Armee, so schien es. In seiner blitzenden Rüstung und umgeben von den Wolfsreitern mit den schrecklichen Wolfsköpfen auf ihren Panzern, und ein ganzes Regiment im Schlepptau. Nach harten Wochen und Monaten im Felde sahen sie auch aus wie man sich Helden vorstellt - knochenhart, sehnig, bärtig und verstaubt, mit Augen, die die

die Flammen der Hölle gesehen und es überlebt hatten, rauh aber herzlich.

Rims Mutter war hin und her gerissen zwischen dem Ärger, daß ihr Junge wieder nichts besseres zu tun gehabt hatte, als sich auf so eine Schlacht einzulassen, und dem Stolz über ihren jungen Helden. Die Dorfbewohner waren einfach begeistert, denn so ein Spektakel hatten sie hier auch noch nie gesehen, die meisten kannten ja nicht mal eine größere Stadt, und hier waren plötzlich mehr Soldaten, als das inzwischen gewachsene Dorf Einwohner hatte. Die Mädchen waren hingerissen, und Rim schärfte seinen Männern ein, in seinem Heimatdorf nichts zu tun, was sie später bedauern könnten. Die Männer benahmen sich auch vorbildlich, bis auf die Tatsache, daß sie den Dorfbewohnern, die auf so eine Invasion nicht vorbereitet waren, alles Bier und allen Wein wegtranken (und auch brav bezahlten), alle Mädchen mit Beschlag belegten, und überall Wolfskopf-Graffiti anbrachten. Sie waren sogar ausgesprochen nett zu dem völlig überlasteten Dorfbüttel und taten ihm nichts, wenn er sie zur Ordnung ermahnte. Außerdem malten sie die Dorfschänke nachts von oben bis unten gelb an, was einiges an Aufsehen erregte. Der Wirt regte sich erst ziemlich auf, aber als er merkte, daß das eigentlich eine gute Werbung war, beließ er es dabei und benannte die Schänke in "Gelbe Wolfshöhle" um, besserte heimlich den Anstrich immer wieder aus und berichtete von der Nacht, als das Wolfsregiment hier war.

Insgesamt also zwei ausgesprochen ruhige Tage für ein Dorf, das ein Regiment Soldaten um sich hat. Zudem strömten auch aus allen umliegenden Dörfern die Neugierigen und Geschäftemacher herbei, um die siegreiche Armee zu bewundern und die mitgebrachten Zwergenäxte und

Orkschwerter zu bestaunen, und jeder, der im Dorf irgendetwas zu verkaufen hatte, machte ein gutes Geschäft - einschließlich jener Soldaten, die einige der schartigen Orkschwerter zu horrenden Preisen an den Mann brachten. Die Soldaten ärgerten sich, daß sie nicht schon in Porgisnoor auf diese Idee gekommen waren, da hätten sie noch höhere Preise nehmen können. Aber sie kamen ja bald nach Lahanoor, und der Verpflegungswagen war noch voll von orkischem Gefechtsschrott. Die Zwergenäxte waren natürlich absolut unverkäuflich, kein Mann hätte sich von so einem Geschenk getrennt. Janub und sein Vater, noch immer die einzigen beiden Schmiede im Dorf, waren die Hälfte ihrer Zeit damit beschäftigt, irgendwelche Inschriften in Orkschwerter zu dangeln. Ein junger Bursche, der schon immer Gaukler werden wollen, schrieb ein Lied über die Männer, und obwohl es nicht besonders gut war, grölten diese es begeistert bei jeder Gelegenheit, weil der Text so wundervoll heroisch war.

Schließlich zog das Regiment weiter durch den heißen Sommer Richtung Lahanoor. Kaum ein Paar Augen ließ es sich nehmen, vom Dorfrand aus zu verfolgen, wie sich endlos scheinend eine Reihe winkender Soldaten an die andere anschloss, bis schließlich auch der letzte der Wagen, die den Schluss bildeten, rumpelnd in der Ferne verschwunden war. Die Männer waren inzwischen wieder ganz die alten. Wie Soldaten eben so sind - man mußte sich eben anpassen, und das Soldatenleben barg nunmal seine Risiken. Und der Empfang in Lahanoor würde vermutlich alles in den Schatten stellen, was es jemals gegeben hatte.

Vier heiße staubige Tage später erreichten sie Lahanoor. Rim hatte den General überreden können, trotz seines Beines auf

einem Pferd voranzureiten, immerhin war er der Kommandeur und die Schlacht hatte unter seinem Kommando stattgefunden. Er ließ sich schließlich weichkochen. Sie setzten ihn auf ein ausgesucht stattliches schwarzes Pferd und zurrten ihn im Sattel fest, dann deckten sie einen Mantel so darüber, daß man die Stricke nicht gleich sah. Rim mußte kichern, als er sah, wie die gutgelaunten Männer sich um den verlegenen General wie Glucken bemühten. Sie wienerten an seiner vergoldeten Paraderüstung sogar noch herum, als er schon auf dem Pferd saß, und zupften jeden Fussel an den Federn auf seinem Helm zurecht. Als sie endlich zufrieden waren, sah er in der Tat sehr eindrucksvoll aus und sie hatten es geschafft, daß sogar seine Beinschiene herrlich martialisch wirkte. Er war bester Laune, setzte eine herrische Miene auf, zog sein Schwert und befahl mit theatralischer Stimme "Foolget mirrr, meine Mannen, uns steeht der härrrteste allerrr Taaaage bevooorrrrr!" und die Männer kletterten lachend auf ihre Pferde. Sie hatten sich schon ausgemalt, wie sie den Tag in etwa verbringen würden. Es hatte viel mit Wein, mit Weib, und mit Gesang zu tun, und sie hatten vor, sich dabei zu verausgaben.

Und um es kurz zu machen - es war mehr, als man es sich ausmahlen konnte. Rim erlebte den Trubel beinahe im Rausch, der Radau war noch schlimmer als bei jeder Schlacht, und er war heilfroh, daß der General in seiner goldenen Rüstung und sehr heldenhaft winkend den Großteil der Aufmerksamkeit auf sich zog. Das Volk hatte natürlich trotzdem längst gehört, wer die Schlacht tatsächlich entschieden hatte - jedenfalls ihrer Meinung nach - und so bekam Rim immernoch mehr Blumensträuße und wesentlich körperlichere Bewunderungsbekundungen ab, als ihm lieb

waren. Wie schon letztes mal versickerten die ruhmreichen und nach Vergnügungen hungernden Soldaten auf dem Weg durch die verstopften Straßen zum Palast in der Menge, als wären sie nie dagewesen. Rim lächelte eisern, während sich sein Roß einen Weg bahnte und sich dabei Mühe gab, auf niemanden zu treten, was ihm sichtlich schwer fiel. Endlich am Palast angekommen schaffte es Rim irgendwie, in den Reiterhof zu gelangen, ohne vom Pferd gerissen und zu Tode gejubelt zu werden. Rim war doch erstaunt, daß ein komplettes Regiment von so einer Menge aufgesogen werden konnte, ohne eine Spur zu hinterlassen. Nur die Verpflegungswagen waren noch da, an denen schien das Volk weniger Interesse zu haben. Naja, die Reiter würden in einem oder zwei Tagen mit brummenden Schädeln und lückenhafter Erinnerung wieder auftauchen. Einige davon mit neuen Tätowierungen oder Ehefrauen, von denen sie nicht mehr wußten, wie sie dazu gekommen waren.

Der General hatte es ebenfalls bis in den Palast geschafft, wenn er auch meinte, daß ihn nur die Stricke davor bewahrt hätten, sich auf irgendwelchen Schultern wiederzufinden. Rim und die anderen Obersten halfen ihm aus der Rüstung, weil auch sein Adjutant offenbar den Verlockungen der Feierlichkeiten erlegen war.

Der General schickte die Obersten nach Hause. Er sagte, er würde dem Fürsten ausführlich Bericht erstatten und sie könnten auch morgen dazu beitragen. Rim war den Fürsten sehr dankbar, er wollte zu Li.

Er wickelte sich in seinen Umhang, setzte seinen Breiten Hut statt des Helms auf, und arbeitete sich mühsam durch die völlig außer Rand und Band geratene feiernde Menge durch die überfüllten Straßen nach Hause durch. Er trat schnell

durch die Hintertür ein, bevor irgendjemand der Feiernden mitbekam, daß er da einen der Helden vor sich hatte, und schloss die Tür hinter sich ab.

Das Haus war leer. Komplett leer. Rim war wie betäubt, ihn überkam eine Panik, aber dann fiel ihm noch rechtzeitig erleichtert ein, daß Li ja ein neues Haus hatte erwerben sollen. Offenbar war sie sogar schon damit fertig, umzuziehen. Als er sich in den stillen Räumen umsah, fand er einen großen Zettel, auf den jemand mit ungelassenen Buchstaben eine Adresse gemalt hatte, und als Unterschrift : Li! Sie hatte also in seiner Abwesenheit schreiben gelernt, das war ja eine erfreuliche Nachricht. Rim war stolz auf sie. Er verließ das Haus und kämpfte sich erneut durch die überfüllten Straßen, bis er zu der angegebenen Adresse kam.

Das Haus lag im besseren Stadtviertel etwas nördlich des Palastes und sah wirklich prachtvoll aus. Rim peilte bewundernd unter seinem breitkrempigen schwarzen Hut hervor und fragte sich, ob er sich so etwas überhaupt leisten konnte. Es mußte wohl so sein, denn Li hatte zwar bislang nicht schreiben können, aber gut rechnen konnte sie schon immer, und sie war es gewohnt, Rims Finanzen zu verwalten. Wenn sie also dieses schöne Gebäude hatte erstehen können, dann mußte Rim entweder reicher sein, als er dachte, oder sie hatte jemanden gewaltig übers Ohr gehauen.

Es hatte einen kleinen Vorgarten! Einen richtigen kleinen eingezäunten Vorgarten mit grünem Rasen und ein paar Blumen, und es berührte weder rechts noch links die Nachbarhäuser, die sich ebenfalls jedes einen Vorgarten leisteten. Alleine diese Tatsache mußte den Preis

beeindruckend nach oben treiben. Es war blendend weiß gestrichen, hatte zwei Etagen und sah für zwei Personen sehr geräumig aus. Rim sah sich um und auch die Nachbarschaft machte einen sehr sauberen und gepflegten Eindruck. Hier wohnten höhergestellte Beamte, Offiziere und Kaufleute. Naja, dachte Rim, er war ja selber Offizier. Li hatte da wirklich eine gute Wahl getroffen, und Rim gratulierte sich, daß er ihr die Sache in ihre Hände gelegt hatte.

Er öffnete die Pforte und schritt bewundernd über den gepflasterten Weg durch den Vorgarten. Ehe er an die Tür klopfen konnte, wurde sie von innen aufgerissen und Li flog ihm an den Hals. Sie stieß sich schon wieder an Rims Rüstung, die unter seinem Umhang verborgen war, aber diesmal war es ihr egal und es dauerte sehr lange, bis sie sich wieder losließen.

Die Nacht war viel zu kurz. Rim hatte kaum Schlaf bekommen. Einerseits machten die auf der Straße jubelnden Leute einen unglaublichen Krach, und andererseits dachte Li ja überhaupt nicht daran, Rim schlafen zu lassen. Sie habe viel nachzuholen, meinte sie nur, und Rim konnte ihr nur zustimmen, so ausdauernd es ihm möglich war. Trotzdem quälte er sich am nächsten Morgen aus dem unglaublich weichen und warmen Bett und machte sich auf den kurzen Weg zum Palast. Diesmal ließ er aber Li lieber zu Hause, und wählte wohlweislich gleich den Hintereingang des Palastes, denn der Vorplatz war schon wieder gerammelt voll mit ausgelassenen Frühaufstehern, denen nach einem Helden zumute war.

In den wohlbekanntem kärglich eingerichteten Amtsstuben fühlte er sich relativ sicher, denn hier war er einfach nur ein

Soldat, und kein Volksheld. Er suchte General Dschal auf, der natürlich ebenfalls schon da war - er war genauer gesagt gar nicht erst nach Hause gegangen. Er hatte keine Familie und hatte der Einfachheit halber auf einem Feldbett geschlafen, das er für einen alten General für absolut ausreichend betrachtete. Es stand quer in seinem kleinen Büro, das er peinlich sauber hielt und das an den Wänden die Requisiten eines Lebens als Soldat enthielt, nämlich exotische Schwerter und Speere, ein paar Schilde, und neuerdings eine komplette orkische Kriegsrüstung - oder jedenfalls das Durcheinander zusammengewürfelter rostiger Rüstungsteile, das die Orks als eine Kriegsrüstung betrachteten. Dschal schickte ihn gleich weiter direkt zum Fürsten. Er sagte, er brauche selber keinen Bericht, denn er war schließlich dabei gewesen. Der Fürst aber wolle auch mit den Obersten sprechen.

Rim marschierte also zum Arbeitszimmer des Fürsten, in dessen Vorzimmer ihn der Kanzler erfreut empfing und dann gleich weiter zum Fürsten geleitete. Der Empfang war wie immer freundlich, der Fürst bot ihm etwas zu trinken an, und dann lauschte er fast vier Stunden lang Rims ausführlichen Bericht, beginnend mit der Reise zu den Bergen, dem Aufenthalt in Unterstadt, der Bedrohung durch die Orks und schließlich der Schlacht. Der Fürst wollte jede noch so kleine Einzelheit wissen.

Als Rim schließlich geendet hatte, saßen sie sich lange schweigen gegenüber und nippten an ihren Getränken. Der Fürst sah lange dabei zum Fenster hinaus. Endlich sagte er "Ich habe lange keinen so spannenden Bericht gehört, Herr Oberst. Um genau zu sein habe ich noch nie einen so spannenden Bericht gehört." Er deutete auf einen Stapel

Papiere vor ihm. "Die Zahlen hatte ich ja schon gesehen, aber Ihr habt das Talent, es sehr plastisch wiederzugeben." Er schaute auf ein Orkschwert und einige Rüstungsteile, die neben dem Schreibtisch lagen. Offensichtlich mitgebrachte Belegstücke aus dem Verpflegungswagen. "Bei den Göttern, ich wäre gern dabeigewesen und hätte es mit eigenen Augen gesehen." Rim glaubte ihm. Der Fürst war in seiner Jugend ein ziemlicher Draufgänger gewesen.

Sie schwiegen wieder eine Weile. "Ich kann Euch nicht zum General befördern, Herr Oberst, Ihr seid eigentlich schon für einen Oberst zu jung. Aber verdient hättet Ihr es." Rim schaute entsetzt auf. "Bloß nicht, mein Fürst, der Papierkram ist mir jetzt schon zuviel!" Der Fürst schaute verduzt. Dann lachte er. "Ich bin schon so lange von Leuten umgeben, die die Leiter hinauf wollen, daß ich Euren Idealismus völlig vergessen hatte. Aber leider werde ich Euch den Papierkram nicht ersparen können." Rim stönte. "General Dschal hat um die Entlassung in den Ruhestand gebeten. Er meint, er werde zu alt für diesen Beruf, und jetzt sei der perfekte Augenblick, die Karriere zu beenden. Außerdem hat er wohl in Porgisnoor eine interessante Frau kennengelernt, die sich um ihn kümmern möchte."

Rim lächelte verschmitzt. Ja, das war in der Tat eine höchst bemerkenswerte Frau. Und gutaussehend und wohlhabend noch dazu. Und General Dschal war ein Held. Sie würden ein feines Paar abgeben.

"Wer wird den General ersetzen?" fragte Rim.

"Ihr natürlich, Oberst." Rim stöhnte wieder, er hatte sowas schon befürchtet. "Ihr werdet eben das Regiment kommissarisch leiten, bis ein neuer General mit angemessenen Qualitäten gefunden ist."

“Wie lange wird das dauern, mein Fürst?”

“Lange.”

Rim seufzte und verdrehte die Augen. “Jawohl, mein Fürst. Wie Ihr befiehlt.”

“Euer Sold wird natürlich dem eines Generals angepasst.” fügte der Fürst gelassen hinzu. “Und das Regiment erhält eine eigene Standarte.”

Rim stutzte. Eine eigene Standarte? Regimente hatten seit, oh, zweihundert Jahren keine eigenen Standarten mehr zugestanden bekommen! Seine Männer würden sich ein Loch in den Bauch freuen. Das war wirklich eine ausgesprochene Ehre!

“Das wird die Männer begeistern, mein Fürst” sagte Rim. “Sie haben es sich wirklich verdient.”

“Ja, das haben sie.” antwortete der Fürst. “Sie haben unter Eurem Kommando wirklich außergewöhnliches geleistet, und es ist das mindeste, daß ich diese Tatsache würdige. Die einzelnen Batallione und Schwadronen Eures Regiments bekommen natürlich ebenfalls Standarten.”

Rim verschluckte sich fast. Kaiser Turkas hatte zuletzt einigen Schwadronen eigene Standarten gestattet, und das war über achthundert Jahre her, wie Rim aus Donnerbarts dickem Buch wußte!

“Im Namen meiner Männer danke, mein Fürst” krächzte er. Den Männern würde die Kinnlade herunterhängen, wenn sie das erfuhren. Und sie würden endgültig ausgebildet werden. Aber warum auch nicht? Sie waren jetzt immerhin die Elite. Keine andere Einheit hatte so viel geleistet, keine andere war so erfahren, und keine andere hatte eine so hohen Blutzoll für ihre Erfahrung zahlen müssen.

Der Fürst machte eine wegwerfende Handbewegung. “Sie haben es sich verdient. Mit ihrem Schweiß und ihrem Blut.” Er sah Rim an. “Die Farben für ihre Panzerbemahlungen, die

sind recht teuer, oder?" Rim überlegte. Er selber hatte ja seine Rüstung nie bemalen lassen. Aber ja, er wußte, daß einige stöhnten, wenn wieder ein Kratzer die Lackierung verunzierte. "Ich glaube ja, mein Fürst."

"Dann stehen ab sofort ausreichend Farben zur Verfügung. Auf Regimentskosten."

DAS würde die Männer freuen, da war sich Rim sicher. Und somit war auch ihre in Eigenregie koordinierte Rüstungsbemalerei inoffiziell von höchster Stelle abgeseget. Der Fürst wußte, wie man Soldaten etwas gutes tut. Wenn es etwas gab, das noch größer war als ihr Durst, dann war es ihr Ego.

Der Fürst dachte aber natürlich auch an die Politik. "Wir werden den Zwergen auch zeigen müssen, daß wir die Dienste der Gefallenen zu würdigen wissen. Wir werden eine dauerhafte Ehrenwache an dem Grabmal bei Unterstadt einrichten, das die Zwerge dort erbaut haben. Die Männer dazu könnte man dort stationieren oder in einem der Dörfer unterbringen. Ihr kennt Euch dort aus, bitte nehmt das doch in die Hand." Rim nickte. Er hielt das für eine gute Idee. Es würde auch viel Eindruck bei den Besuchers des Grabmales hinterlassen. Vielleicht könnte man auch eine kombinierte zwergisch-menschliche Ehrenwache an Jahrestagen oder so organisieren. Er würde das mit Dunkelklinge erörtern.

Dann wurde Rim entlassen. Er verabschiedete sich und begab sich in den Teil des Palastes, in dem die militärische Verwaltung saß. Er hatte sein eigenes kleines Büro nicht besonders eingerichtet oder mit persönlichen Erinnerungsstücken dekoriert. Er war zu selten hier drin, oder war es jedenfalls bislang so wenig wie möglich gewesen. Wenn er auf Dauer ein ganzen Regiment zu führen hatte,

würde er öfters hier drin Schreibkram zu erledigen haben. Er seufzte. Held der Feder, Bezwingler der Papierstapel. Es gab viel zu tun, denn es mußten neue Männer angeworben werden, Ausrüstungen repariert oder ersetzt, und so weiter. Nicht daß er das alles selber in die Wege hätten leiten müssen, denn dazu waren die Hauptleute da und eine kleine Armee von Verwaltungsoffizieren, aber Rim mußte letztlich alles unterschreiben. Es war schon erstaunlich, was eine

Bitte verbreitet dieses Buch weiter, in Foren, auf Webseiten, in Blogs, unter Freunden und Bekannten! Da nicht jeder, der dieses Buch liest, deswegen auch gleich völlig im Taumel der Begeisterung Unsummen überweist, funktioniert das Prinzip des Spendenromans nur, wenn er sehr breit unter die Leute gebracht wird.

Das Spendenkonto :
Klaus Kessler
Kto 240689
BLZ 29152300
Kreissparkasse Osterholz
Verwendungszweck : Spendenroman
(das Finanzamt will ja wissen, was da für Geld kommt)

Docatius Viator ist :

Klaus "Doc" Kessler
Myhler Str. 19
27711 Osterholz-Scharmbeck
Tel. 04791 / 98 53 04
eMail doc@langschwert.de

Damit es keine Missverständnisse gibt : das Spendenkonto dient nicht der Wohltätigkeit, sondern ausschließlich dazu, den Autor durch horrenden Geldbeträge zum Verfassen weiterer Bücher zu zwingen. Je mehr Geld, desto mehr Bücher. Selbst wenn jeder begeisterte Leser nur einen einzelnen Euro (ich hoffe auf mehr) überweisen würde, käme wohl ein Betrag zusammen, der mich zum weiteren Schreiben animieren könnte. Die Arbeit muss sich eben lohnen, sonst macht sie keiner.

Abteilung Reiter so alles verlieren konnte, selbst ohne Feindeinwirkung, und bei diesem Feldzug war eine ganze Menge Feindeinwirkung im Spiel gewesen. Das ganze mußte den Fürsten Unsummen gekostet haben. Andererseits war die Freundschaft der Zwerge mehr wert als alles Gold. Es sparte dem Fürsten nämlich andere Unsummen, die er ansonsten für die Bewachung der Süd- und Südostgrenzen hätte aufbringen müssen. Und wäre die Schlacht verlorengegangen, dann würden in seiner ungeschützten Flanke nunmehr Zehntausende von Orks sitzen und ihm die Steuerzahler wegfressen.

Die Tage vergingen. Ein Fahnenmacher kam bei ihm vorbei, um mit ihm die Motive der Standarten festzulegen. Es war ein kleiner Mann mit Händen, die sehr geschickt aussahen, und seiner Kleidung nach zu urteilen, war er einer der besten. Der Fürst würde seine Standarten allerdings wohl auch kaum von einem Mann mit weniger Fertigkeiten sticken lassen. Der Fürst hatte bereits das meiste geregelt, es sollte das Wappen des Fürstentums sein mit einem Wolfskopf in der Mitte, darunter ein Wimpel mit der Farbe der jeweiligen Schwadron beziehungsweise den vier Farben der vier Schwadronen eines jeden Batallions. Gekrönt werden sollte das ganze mit einem Wolfskopf aus Bronze an der Spitze, den man auch als Keule einsetzen konnte. Rim brauchte dem Mann nur noch die genauen Farben der Schwadronen und die genaue Verteilung der Farben innerhalb der Batallione zu erklären. Die Regimentsstandarte würde einen goldenen Wimpel bekommen und einen vergoldeten Wolfskopf, bei den Batallionsstandarten würde der Kopf versibert sein. Das war wichtig, um im Schlachtgetümmel die verschiedenen Einheiten und ihre Kommandeure ausmachen zu können.

Als der Fahnenmacher mit einer genauen Beschreibung wieder gegangen war, sah Rim sich die Listen neuer Männer an, die ihm die Obersten eingereicht hatten, die sie wiederum von ihren Hauptleuten bekommen hatten, und die wiederum ihren Feldwebeln das Aussuchen der Leute überlassen hatten. Feldwebel hatten meist einen siebenten Sinn dafür, wer was taugte und wer nicht. Rim sah sie sich in Ruhe durch und war überrascht, wie viele Tagediebe und Kleinkriminelle sich unter den Neuen befanden, aber die Feldwebel wußten schon, was sie taten. Ein erfahrener Raufbold konnte seinen Kameraden gemeine Tricks verraten, und ein Dieb konnte sehr nützlich bei der Aquisition von Verpflegung oder Ausrüstung in Feindesland sein. Auch kannten die sich aus, wie und wo man die Anführer der Unterwelt finden konnte, um sie für die eigenen Zwecke nutzen zu können, wenn die Beschaffung von irgendwas über den großen Dienstweg zu lange gedauert hätte. Rim war nicht überrascht, die fünf Freiwilligen aus den Dörfern, die mit in die Schlacht gezogen waren, in seiner alten Wolfsschwadron wiederzufinden. Die Wolfsreiter hatten etwas übrig für Leute mit Mumm. Er sah auch, wer seinen alten Feldwebel ersetzt hatte, der in der Schlacht gefallen war, und war einverstanden. Der Ersatzmann, ein alter Korporal, war schlau genug, um mit den Männern klar zu kommen, und kantig genug, auch mit denen klar zu kommen, die nicht mit ihm klar kommen wollten. Rim unterschrieb die Beförderung gern.

Die Tage vergingen schnell. Rim hatte sich um vieles zu kümmern, und nicht nur die Obersten hatten allerlei Anliegen, er war auch stets für alle seine Leute zu sprechen, bis runter zum einfachen Soldaten. Sie kamen meist mit den üblichen Wehwehchen, die die Soldaten rund um die Welt beschäftigen, angefangen beim Essen über die Ausrüstung

bis hin zum ungeliebten Wachdienst, aber hin und wieder war tatsächlich mal ein guter Vorschlag dabei, den Rim gerne aufgriff, wie zum Beispiel eine kleine Änderung des Zaumzeuges, die den Sattel bei bestimmten Manövern etwas weniger rutschen ließ, und die mit wenigen Handgriffen und einer Nietenzange zu bewerkstelligen war.

Er bekam jetzt auch ganze Ströme von Briefen. Nicht nur von seiner Mutter und dem Dorf, sondern auch von anderen Einheitsführern, die ihm gratulierten, sich bei ihm einschleimten, oder die ihm besserwisserische Tips gaben. Dazu kamen Briefe von Bewunderinnen, und von Bürgern, die gleich als Offiziere in eine militärische Laufbahn einsteigen wollten, mit seiner gut bezahlten Hilfe versteht sich, und natürlich auch jene, die ihm etwas verkaufen wollten. Sogar Larina schrieb ihm immer mal wieder, und sogar mit jedem ihrer Briefe schaffte sie es, Rim zum Erröten zu bringen.

Besonders freute sich Rim, wenn er Briefe von Donnerbart bekam, anscheinend kam so allmählich eine Postlinie nach Unterstadt in Schwung. Auch Dunkelklinge schrieb ihm Briefe, die ihm allerdings Donnerbart in einem beiliegenden Schreiben übersetzt hatte. Rim fand, daß die Schrift der Zwerge sehr interessant aussah, es waren winzig kleine eckige Zeichen, die wie kleine Spinnennetze aussahen. Er fragte sich, warum er in der ganzen Zeit in Unterstadt kein einziges Schriftzeichen gesehen hatte. Vielleicht war es bei der Dunkelheit zu schwer, sie zu lesen, oder die Zwerge vertrauten einfach ihrem Gedächtnis mehr als irgendwelchen Schildern. Nicht umsonst sangen sie lieber Lieder und erzählten Geschichten, als Bücher zu schreiben. Oder die meisten konnten einfach nicht lesen.

Außerdem war einmal eine sehr feine Zeichnung des inzwischen überraschend schnell fertiggestellten Grabmals für die gefallenen Menschen beigelegt, die Rim sehr beeindruckend fand. Die Zwerge waren ja nicht nur hervorragende Schmiede, sondern auch Baumeister. Er ließ sie rahmen und hängte sie sich an die Wand seines Büros, denn er wußte, daß er sie behalten konnte, da der Fürst ebenfalls eine Kopie bekommen haben würde.

Rim hatte sich auch im neuen Haus eingelebt. Es war innen so schön wie von außen, und Li hatte es mit viel Geschmack eingerichtet. Ihre alten Möbel hatte sie mitgenommen und behalten, denn sie war immer noch sparsam, aber vieles hatte erst angeschafft werden müssen. Sie hatte wohl einigen Händlern Kopfzerbrechen bereitet, denn wenn sie jetzt auch die Frau des Helden Wölfstötters war (so etwas wie eine offizielle 'Eheschließung', wie in einigen der umliegenden Königreiche, gab es in Lahanoor nicht), so war sie es doch gewohnt, um alles schrecklich zu feilschen, und sie war wirklich gut darin. So gesehen hatte sie Rim viel Geld gespart. Das Haus hatte sogar eine kleine Dachterrasse, so daß man auf dem 'Dach' sitzen konnte, ohne Angst haben zu müssen, herunterzufallen, und Rim verbrachte dort oben viel Zeit mit Li, wenn das Wetter schön war.

Eines Tages im Spätsommer war der Papierkram auf ein erträgliches Minimum gesunken. Rim hatte sich einen kleinen Schreibtisch in den kühlen Innenhof in den Schatten einer aufgespannten Zeltplane stellen lassen und erledigte dort seinen Briefverkehr im Freien, als er mehrere Boten durch den Hof und die Gebäude eilen sah. irgendwas war passiert. Einer der Boten kam auch zu ihm und überbrachte den Befehl an alle Generale und Obersten, sich sofort beim

Fürsten einzufinden. Rim eilte sofort in das Arbeitszimmer des Fürsten, wo sich bereits einige Obersten befanden und ihm zunickten. Rim stellte sich schweigend dazu und wartete.

Weitere Obersten trafen ein, und schließlich auch General Graasch, General Protas, und sogar General von Taranor. Als alle Stabsoffiziere, die sich derzeit in Lahanoor aufhielten, versammelt waren, erschien der Fürst. Er begrüßte sie alle knapp und sprach.

“Meine Herren, ich danke Euch, daß Ihr so schnell erschienen seid. Ich habe eine gute Nachricht zu verkünden.” Rim war erleichtert, er hatte schon mit einer Katastrophenmeldung gerechnet. “König Tregon ist tot. Das Volk in Hastorga hat rebelliert und den Königsmörder gestürzt. Sie haben Grehanas, den Sohn des alten Königs, an seiner Stelle auf den Thron gesetzt und Grehanas hat sofort Kontakt mit uns aufgenommen und um friedliche Beziehungen und einen Handelsvertrag ersucht. König Grehanas wünscht Nahrungsmittel zu kaufen und bietet uns im Gegenzug Eisenerz an, das in seinem Reich zur Genüge vorkommt.”

Die versammelten Offiziere wechselten erleichterte Blicke. Damit hätte sich die größte Bedrohung des Fürstentums von außen in Wohlgefallen aufgelöst.

Der Fürst ließ Getränke kommen und Rim erlebte zum ersten mal eine Art ruhiges Fest. Die Offiziere standen locker herum, einen Pokal in den Händen, und plauderten miteinander, wanderten vom einen zum anderen, diskutierten die neue Lage und die sich ergebenden Folgen. Der Fürst war mitten unter ihnen und hörte sich ihre Meinungen und Schlussfolgerungen an. Er sprach auch mit Rim und fragte

ihn nach seiner Meinung. Rim sagte, daß sich das alles gut anhörte, und daß so ein Handel für beide Seiten sehr vorteilhaft sein konnte. Daß er aber auch sicher war, daß sich eine neue Krise finden würde, über die man sich Sorgen machen konnte, man brauche nur abzuwarten. Der Fürst lächelte daraufhin unergründlich und meinte zu Rim, daß es davon immer gleich mehrere gäbe, daß nur nicht jede davon offensichtlich sei. Dann wandte er sich dem nächsten Offizier zu.

Rim sprach auch mit einigen der anderen Stabsoffiziere zum ersten mal, Oberst Juchan hatte er überhaupt noch nie gesehen. Dieser schüttelte seine Hand begeistert, er freute sich, den Helden kennenzulernen und bewundere dessen taktisches Geschick. General Protas, mit dem Rim bislang auch noch nie geplaudert hatte, wollte von ihm seine Einschätzung der Vorgänge in Hastora. Der General schien eher ein Diplomat als ein Soldat zu sein, denn er hatte so gar nichts von den kantigen Qualitäten eines Grafen Taranor. Dafür war er aber freundlich und vermittelte den Eindruck von Kompetenz. Er schien einfach zu wissen, was zu tun war. Und sein Schwertgriff sah so aus, als würde es häufig benutzt werden. Rim wußte aber auch so, daß der Mann etwas können müsse, sonst hätte der Fürst ihn kaum zum General gemacht.

Rim erläuterte seine Ansicht, daß Tregon jetzt seine Armee zwei Jahre lang hatte stehen lassen, und daß die Unsummen, die sowas kostete, ihn ruiniert haben dürften. Er konnte auch keine Nahrungsmittel mehr kaufen als Ersatz für die ausfallenden Ernten, denn die Soldaten schickte er zwischendurch im Spätsommer nach Hause, um die Felder abzuernten, aber ein Ersatz für den Ackerbau eines ganzen

Jahres war das auch nicht, schon gar nicht bei den kärglichen Erträgen, die das kalte Klima im Norden mit sich brachte. Und herauspressen konnte er aus seiner Bevölkerung, die nach zwei Jahren nichts mehr hatte, auch nichts mehr. Und da hatten die Leute irgendwann die Wahl zwischen verhungern und rebellieren. König Grehanas tat also gut daran, schnellstens Nahrungsmittel heranzuschaffen. Eisen hatte er genug, aber das konnte man nicht essen. Die Situation würde die Geschäfte für Lahanoor, das genug Getreide hatte, sehr günstig ausfallen lassen, und Eisen konnte das Fürstentum immer brauchen. Und der Fürst war weise genug, um den Bogen nicht zu überspannen, sondern für ein freundliches Klima zwischen Fürstentum und Königreich zu sorgen. Der General nickte und meinte, daß es das genauso sah. Er habe Grehanas mal kenengelernt, und einen guten Eindruck gehabt, auch wenn der damals noch deutlich jünger war als heute. Er würde ein besserer König als Tregon sein, und er würde nach diesen Erlebnissen auch besser auf seinen Rücken aufpassen als sein Vater. Und der General rechnete damit, daß er selber nach Hastorga geschickt werden würde, um sich dort selbst ein Bild zu machen, in einem oder zwei Monaten. Rim wünschte ihm dazu schon mal alles Gute.

Die kleine Feier löste sich bald wieder auf und sie gingen zurück auf ihre Posten. Es gab auch jetzt noch viel zu tun, nur anders herum als vorher. Rim setzte sich wieder an seinen kleinen Schreibtisch im Hof. Viele Einheiten, die bislang unter Alarmvorbehalt standen, konnten aufatmen, und die großen Lager für Verpflegung konnten wieder auf ein normales Friedensmaß verkleinert werden. Das überschüssige Getreide würde auf den Markt kommen und die Preise drücken, was wiederum das Volk erfreute (außer die Händler, versteht sich). Pläne mußten geändert werden,

Truppenstandorte verkleinert. Lahanoor gingen die Feinde aus und Rim war sehr zufrieden mit sich, daß er seinen Teil dazu beigetragen hatte. Es roch ganz gewaltig nach Frieden, zumindest für einige Jahre. Rim grinste über das ganze Gesicht, lehnte sich zurück, legte die Beine auf den Tisch quer über die Papiere, und hielt mitten zwischen den gaffenden Männern ein Schälchen.

- Ende -

Bitte verbreitet dieses Buch weiter, in Foren, auf Webseiten, in Blogs, unter Freunden und Bekannten! Da nicht jeder, der dieses Buch liest, deswegen auch gleich völlig im Taumel der Begeisterung Unsummen überweist, funktioniert das Prinzip des Spendenromans nur, wenn er sehr breit unter die Leute gebracht wird.

Das Spendenkonto :
Klaus Kessler
Kto 240689
BLZ 29152300
Kreissparkasse Osterholz
Verwendungszweck : Spendenroman
(das Finanzamt will ja wissen, was da für Geld kommt)

Docatius Viator ist :

Klaus "Doc" Kessler
Myhler Str. 19
27711 Osterholz-Scharmbeck
Tel. 04791 / 98 53 04
eMail doc@langschwert.de

Damit es keine Missverständnisse gibt : das Spendenkonto dient nicht der Wohltätigkeit, sondern ausschließlich dazu, den Autor durch horrenden Geldbeträge zum Verfassen weiterer Bücher zu zwingen. Je mehr Geld, desto mehr Bücher. Selbst wenn jeder begeisterte Leser nur einen einzelnen Euro (ich hoffe auf mehr) überweisen würde, käme wohl ein Betrag zusammen, der mich zum weiteren Schreiben animieren könnte. Die Arbeit muss sich eben lohnen, sonst macht sie keiner.